Gedanken
über das
Sendschreiben
eines reisenden Hannoveraners
über
seinen dritten Aufenthalt
zu Augsburg

von

Hofrath Zapf.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg und Leipzig.
1 7 8 4.

Lit

Herrn

M. Hieron. Andreas Mertens

Rektorn des evangelischen Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg und Stadtbibliothekar

gewidmet.

Ohngeachtet Ihrer Protestation, die hier in den öfentlichen Zeitungen stund, daß Sie weder Verfasser noch Theilnehmer an dem Sendschreiben seyen, das ich hier widerlegt habe; nehme ich mir doch so viel Freyheit, Ihnen meine Gedanken darüber öfentlich und unter Vorsezung meines Namens und Charakters zuzuschreiben. Ich schmeichle mir, daß Sie diese Schrift, so wenig auferbauliches sie auch enthält, dennoch Ihrer bekannten Aufmerksamkeit würdigen mögen. Sie enthält doch manch merkwürdigen Umstand, der vorher noch nicht in ein so helles Licht gesezt worden ist,

und den ich in dasselbige zu sezen Muth genug hatte. Ich verstehe nicht, wie Sie so ganz frey und unerschrocken, wenns Ihnen auch vorher gesagt oder ins Ohr geflistert worden ist, öfentlich behaupten konnten, Sie seyen nicht einmal Theilnehmer. In der That, Sie wagten dabey viel, ohne auf die Folgen Bedacht zu nehmen, und es scheint, daß Sie Ihre Mitbürger für dumm und einfältig genug ansahen, als wenn sie sich nur mit Worten befriedigen ließen. Nein, mein Herr Rektor! überzeugende Beweiße sind nothwendig, und diese zu geben, dürfte Ihnen schwer ankommen. Betrachten Sie also Ihre Mitbürger auf der Seite, auf der Sie solche zu betrachten schuldig und verbunden sind, dann werden Sie, wenn Sie noch Ehre besizen, ganz anderst urtheilen. Sie konnten gegen einige Personen nicht in Abrede ziehen, daß Sie, ohne eine wahre und gegründete Ursache davon angeben zu können, das meiste zu denjenigen Lästerungen beygetragen haben, die in dem Sendschreiben, oder vielmehr in dem infamen Pasquill — daß ich solches bey seinem eigentlichen und

wah-

wahren Namen benenne — vorkommen. Hier fallen also schon die Beweiße vom Gegentheil weg, und dies hätten Sie bedenken sollen, ehe Sie öfentlich dagegen protestirt hätten. Dies ist Ihr selbst eignes Geständniß, und es wäre die verwegenste Frechheit, wenn Sie solches abläugneten. Allein ich will weder andern noch mir durch diese noch sehr glimpfliche Beschuldigung etwas an den Rechten benehmen, die uns allen eigen sind, und die wir uns gegen den Pasquillanten ausdrücklich vorbehalten haben wollen.

Aber Sie, Lehrer der Religion, der Sitten, Tugend und Weisheit, Sie, der Sie Ihren Zuhörern, Ihren Jünglingen in allem mit einem guten und vortreflichen Beispiel vorgehen sollen, Sie fordere ich hiemit feierlichst auf, den eigentlichen Verfasser anzugeben, von dem Sie die genauesten Kenntnisse haben müßen. Entschuldigen Sie sich nicht, daß Sie ihn nicht wissen, denn es sind in dem Sendschreiben allzu viele Data, die offenbar wider Sie die redendsten Zeugnisse ablegen.

Und wer hat Sie berufen die beleidigendsten Anekdoten wider Ihre Obrigkeit, wider Ihre edlere Mitbürger, einem Menschen zu entdecken, welcher den Abscheu aller Rechtschaffenen verdient? Denken Sie selbst daß sein Charakter ihn niemals schüzen werde, und daß er immer die allernichtswürdigste, infamste und boshafteste Kreatur sey. Ist Ihnen, mein Herr Rektor, an der Ehre Ihrer Obrigkeit, Ihrer Mitbürger gelegen, haben Sie denjenigen feurigen Patriotismus, den Sie zu haben vorgeben; so werden Sie nicht lange zaudern, und Ihren Obern den eigentlichen Verfasser entdecken, aber auch nicht Ihren Obern allein, sondern allen, die beleidigt, durch Sie beleidigt worden sind. Prüfen Sie sich, prüfen Sie Ihr Herz, Ihr eignes Gewissen, das wirds Ihnen vielleicht selbst schon gesagt haben, in welchen Fehler Sie gefallen sind. Denken Sie zurück, was Ihre Mitbürger noch in der Folge von Reisenden, welche die Stadtbibliothek besucht haben, zu erwarten haben, denken Sie an die Reise des Herrn Nikolai, auf

die

die Ihnen, nach Ihrer eigenen Aeuserung, schon angst und bange ist. Ihr Amt, das von großer Wichtigkeit ist, forderte ein ganz anders Betragen. Und wollen Sie dieses durch Thaten beflecken, die Ihren Charakter erniedrigen? Schande wärs. Doch was frage ich, da Beweiße vorhanden sind? Ihr moralischer Charakter, — ich schmeichle nicht, und spreche frey von der Brust weg — ist sehr veränderlich und gleicht einer Fahne auf dem Dache, die der Wind nach Willkühr von einer Seite zur andern dreht. Sie sind im Stande einen in einer Viertelstunde zu loben, und in der nemlichen wieder tief zu erniedrigen, aber zu beurtheilen, dazu fehlen Ihnen praktische Kenntnisse, und Liebe gegen Ihren Nebenmenschen auszuüben, das praktische Christenthum, das in Ihrem Herzen noch nicht so starke Wurzel gefaßt hat, wie mans glauben und von Ihnen fordern sollte und mit allem Recht fordern könnte. Und welche gerechte Vorwürfe könnt ich Ihnen nicht noch machen! wozu aber? Selbstkenntniß und Besserung wären die Mittel,

womit Sie sich rechtfertigen könnten. Nur werden Sie nicht böse, daß ich Ihnen dieses zu sagen für Pflicht halte, und schämen Sie sich ja nicht, daß Ihnen dieses ein Mann sagt, der allenfalls in Ihren Augen klein und unbedeutend seyn möchte. O denken Sie, mit welcher Ruhe und Zufriedenheit Sie Ihre Tage dahin leben könnten! Denken Sie, wie sehr man Sie hier immer schäzte und ehrte! Und wenn Sie aber auch denken, daß Sie durch Ihr gegenwärtiges, ausserordentlich niedriges, Ihnen unanständiges und schlechtes Betragen, Ihren sittlichen und Amtscharakter tief und sehr tief heruntergesezt haben; so schaudere Ihnen vor diesem Gedanken, es schaudere Ihnen vor einer künftigen Verantwortung. Stolz, Hochmuth und übertriebener Ehrgeiz, mit denen Sie gleich stark kämpfen, haben Sie zu Handlungen verleitet, die Sie allerdings einer starken Verantwortung aussezten, und die Sie zu bereuen alle Ursache haben. O hätten Sie's doch vorher überlegt, eh Ihr Herz diese schwarze Thaten

aus-

ausübte, und Ihr Mund voll der Lästerungen war, die Sie über Ihre Obern, denen Sie unendlichen Dank schuldig sind, über Ihre edlern Mitbürger mit einem gewissen Triumph, und in der falschen und thörichten Meinung, sich selbst dadurch zu erheben, und groß zu machen, ausstoßten! Ich versichere Sie, mir ist es leid, daß ich Ihnen diese an sich zwar bittere, aber bekannte Wahrheiten sagen mußte. Pflicht ist es für einen jeden, seinen Nebenmenschen von boshaften Wegen, auf denen er wandelt, abzubringen. Ob aber ich fähig bin, Sie von diesem allem recht lebhaft überzeugt zu haben, das muß Ihnen Ihr Herz und Ihr eigenes Gewissen selbst sagen, Sie müßen über Sie und Ihre Handlungen Richter seyn. Und so besonder diese Art Zuschriften ist; so ist diese vielleicht auch unter allen, die je gemacht worden sind, die erste, welche von übertriebenen Heucheleyen und Schmeicheleyen entfernt ist. Gott, gebe daß sie kein Muster auch für andere seyn darf! Noch einmal fordere ich Sie also auf, wenn Sie rechtschaffen den-

ken

ken wollen, die Ehre Ihrer Mitbürger zu retten, und den eigentlichen Verfasser oder Stylisten nahmhaft zu machen. Ich stelle es Ihnen anch frey, öfentlich mir wieder zu antworten, oder zu schweigen, oder mich gerichtlich zu belangen. Im erstern Fall sollen Sie mich als denjenigen betrachten, der gewiß nicht schweigt, und der vielleicht noch mehr aufdecken kan, als Sie glauben, und im leztern Fall laß ich mich gleichfalls finden, und bin alle Stund bereit, Ihnen über alles Rechenschaft zu geben, ohne daß ich geheime Eingebungen scheue. Ich stelle es Ihnen also frey, zu thun, was Sie für gut befinden.

Hofrath Zapf.

Büttelbronn im Pappenheimischen
den 31. August 1784.
bey meinem daselbstigen Aufenthalt.

Unser Jahrhundert das sich allmählig dem Ende naht, und dem wir so viele Aufklärung in allen Wissenschaften zu danken haben, scheint sich jezt nur mit Brochüren zu nähren, die, statt die Aufklärung zu befördern mehr verdunkeln, und das errichtete Gebäude wieder niederreisen Von dergleichen Schriften könnte man ein eignes und ansehnliches Verzeichniß machen, das die Erwartung mancher übertreffen würde. Man gehe in Gedanken nur 10 Jahre durch und überdenke jeden Auftritt, er sey so gering gewesen als er will, der Gelegenheit zu solchen nichts bedeutenden fliegenden Blättern gegeben hat; so wird man davon überzeugt werden. Und man denke nur an das klotzische Zeitalter, wo so viele tapfere Ritter das Theater geziert und sich waker herumgeschlagen haben. Schande für unser Zeitalter. Welchen Schaden diese Brochüren der wahren und rellen Gelehrsamkeit verursacht haben und noch verursachen, muß jedem sogleich in die Augen leuchten, welcher nicht ganz fremd in der Literatur ist. Mir ist es leid, daß ich auch einen Beytrag dazu liefern muß Der Grund liegt in folgender Schrift, die erst vor einiger Zeit im Publikum unter dem Titel erschienen ist:

Send-

Sendschreiben an meinen Bruder zu Hannover J. F. S. über meinen dritten Aufenthalt zu Augsburg: vom Februar, bis in die Mitte des Septembers, 1782. Eine Beylage zu Hrn. Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen ꝛc. Philadelphia 1774 3 1/2 Bogen in 8.

Zuerst will ich die eigentliche und wahre Veranlassung und Entstehung dieser Schrift mit wenigen entdeken. Das Jahr 1782 war für Augsburg, wegen der hohen Besuche, merkwürdig. Pius VI reißte nach Wien, und im Rükweg würdigte er auch Augsburg seiner Gegenwart. Die Begierde einen Pabst zu sehen, war bey jedem groß, und man suchte allenthalben Gelegenheit, denselben genau ins Gesicht zu faßen. Pius VI besuchte auch die Stadtbibliothek, wo Hr. Mertens eine lateinische Rede an ihn hielt. Die Ausdrüke darinn und die Art, wie er sie ablegte waren nicht durchgehends einem protestantischen Lehrer angemessen. Man erstaunte darüber, wie ein Mann sich und sein Amt so weit vergessen und sich zu dem niedrigsten Schmeichler und Heuchler, wie er sich selbst in seiner vermeintlichen Vertheidigungsschrift durch das Geständnis, daß er dem Pabst nur ein Kompliment gemacht habe, das zu einem Ohr hinein und zum andern wieder hinaus gegangen sey, diesen Charakter nach aller Urtheil zugezogen hat, herabsezen konnte. Doch dabey wärs geblieben; aber Mertens den dieser merkwürdige Auftritt besonders kützelte, wünschte auch in der Stille, daß seine Rede gedruckt werden mögte. Abschriften flogen gleich alenthalben herum, und nicht lange stunds an, als sie in beeden Zeitungen erschien. Dies verursachte Auswärts einen grossen Lärmen. Gewiß nicht ohne

ne Grund. Zeitungen, Journale und andre Schriften, waren voll von **Mertens** Rede. Endlich entstund ein Schriftenwechsel. Die erste Schrift war ein Sendschreiben (*) worauf **Mertens** ungeschickter Weise wieder antwortete, (**) da es doch besser gewesen wäre, wenn er geschwiegen hätte, und endlich folgte eine abermalige Antwort. (***) Diese und die vorhergehende auch noch nachgefolgte theils scharfe Kritiken, theils Ermahnungen erniedrigten **Mertens** sehr tief. Dies wolt dem Manne nicht behagen, es schmerzte, es kränkte ihn, und nahm allenthalben Ausflüchte, wodurch er sich aber noch immer tiefer verwikelte. Sein Ansehen war einmal so gut wie verloren, und keiner kam, der ihn wieder erheben wolte. Um ihn aber endlich doch wieder nach verflossenen zwey Jahren aus dem erschröklichen Schlamm, in den er bis an den Kopf versunken, heraus zu helfen, entstund denn dieses Sendschreiben. Und wahrlich diese kurz erzählte Begebenheiten und Vorfälle legten den Grund dazu, wozu noch dies kommt, daß schon im verwichenen Jahr von einer dergleichen Schrift gesprochen worden, die erscheinen und Erstaunen erregen soll.

(*) Sendschreiben an einen Freund über die Anrede des Herrn Rektor Mertens in Augsburg an Pius VI. welche er knieend gehalten. Gedruckt im Jahr 1782. 2 3/4tel Bogen in 8.

(**) Ueber den päbstlichen Besuch der augsburgischen Stadtbibliothek den 4. May 1782 von M. Hieronymus Andreas Mertens Bibliothekar 1782, 2. Bogen in 8.

(***) Antwort auf das Sendschreiben an einen Freund über die Anrede des Herrn Rektor Mertens in Augsburg an Pius VI. 1782. 1 3/4tel Bogen in 8.

soll. Das Erstaunen über diese Schrift war nicht so gros, als das Erstaunen über die Frechheit eines solchen Mannes. In dem Verfolg meiner Widerlegung wird überhaupt von all diesen Dingen noch mehr gesprochen werden.

Nun entstünde die Frage, wer mag wohl der Verfasser von diesem Sendschreiben seyn? Seit dem diese Schrift hier bekannt und gelesen worden, entstunden viele Konjekturen, viele Meinungen, viele Kritiken. Doch schien mir keine einfältiger zu seyn, als die, die mir von einem gewissen Manne nicht ohne Ursach geschrieben worden! **es müsse ein Auswärtiger seyn, weil er schreibe, er hätte als ein Reformirter in Erlang komunicirt.** Ein anderer sagte, er müse ein Fremder seyn, weil er schon 10 Jahre lang gereißt und in Rom gewesen seye. Ein dritter u. s. w. sagte wieder was anders, und keiner überlegte, daß man Gehäge und Gebüsche suchen muß, hinter denen man sich verbergen kan. Ich will nicht untersuchen, ob dies im Ernst alles gesprochen und behauptet worden, ich denke aber daß der Sendschreiber die Kunst sich zu verstellen nicht recht verstanden hat. Vielleicht hat er sich aber von seinem unzeitigen Eifer zu weit hinreisen lassen, daß er sich manchmal vergessen. Inzwischen bleibt der Verfaßer noch ungewiß und die Birn, wenn sie schmakvoll seyn soll, kommt erst gegen den Herbst zur Reife und fällt ab, ehe man sie abbrokt. Vielleicht entdek ich dirs, schon oft hintergangenes und getäuschtes Publikum in einem zweiten Stük, das mit einer Vignette geziert seyn soll, worüber du mehr staunen wirst, als über das Sendschreiben. Um aber das hyeroglyphische dieser Vignette dir recht deutlich zu machen, werde ich eine Erklärung darüber beyfügen, die dir alles in ein helles Licht sezen soll. Im allgemeinen äussere ich

meine

meine Gedanken dahin, daß ich wünschte denjenigen Fremden zu kennen, der im Stand wäre alles das, was in dem Sendschreiben vorkommt, so pünktlich zu merken. Auch wenn ers nur eine Stunde in seinem Hirn aufbehalten müßte, und gleich nach Haus eilte, und das gehörte niederschrieb; so wärs unmöglich. Von seinem langen Aufenthalt will ich gar nicht sprechen. Kurz es ist eine einfältige Chimäre, einen Fremden zum Verfasser machen zu wollen, eher aber wolt ich zugeben, daß ein Fremder Herausgeber und Geburtshelfer seyn konnte. Dieses Produkt bleibt immer einem Augsburger eigen, dem Rache und schwarzer Haß und Neid die Feder geführt hat. Und dies wird doch keiner Kritik ausgesezt seyn? Wahrlich! ich muß gestehen, der müßte der Vernunft beraubt seyn, der anders denken, anders urtheilen wolte, und ich kan mich nicht überreden, daß ich Mitbürger haben solte, die mit sehenden Augen blind wären, denn Nachsicht ist doch keine Blindheit? Beynahe darf man über diese Schrift die nemlichen Worte des Hrn. Rathskonsulent von Tröltsch hier anwenden, wenn derselbe sagte: (*) **Es ist auch nicht die Absicht die neue Anmerkungen eines ungenannten Verfassers, welcher jedoch aus seiner ungemessenen Schreib- und Gedenkensart, wie der Löwe aus den Klauen, kennbar ist, durchgängig mit einer Critique und Widerlegung zu verfolgen.** Ich werde auch dies, wo möglich, selbst bey dieser Schrift befolgen.

(*) In der Vorrede seiner unpartheyischen Gedandanken über die Anmerkungen des teutschen Hippolithus a Lapide. Cöln 1762. 8.

Nun fragt sich wiederum, in welchem Gesichtspunkt mus diese Schrift betrachtet werden? Nicht Frivolitäten, nicht pöbelhafte Lustigmacherey, nicht dreiste und freche Beurtheilung angesehener Männer und Gelehrten und eines ganzen Staatskörpers, nicht hungrige Seiltänzereien, da allenfals der Verfasser durch gewagte burleske Sprünge Brod verdienen wolte, das er vielleicht eben nicht nöthig hätte, sind es allein die diese Schrift auszeichnen, sondern dieses Sendschreiben ist noch mehr, es ist ein ahndungswürdiges und strafbares Pasquill, das in den Reichsgesezen verboten ist. (**) Man darf nicht viel Kopf haben um dieses zu bemerken, und selbst der leichtsinnige Haufe, der über solche schnakische Einfälle sonsten lacht, stuzte bey dieser Schrift, bezeugte ein äuserst groses Misfallen darüber, und so wohl das Lob als auch der Tadel kam ihm verdächtig für, weil er gleich bemerkte, daß beedes aus einer unreinen Quelle, aus einem schwarzen boshaften und verruchten Herzen flos. Mir ists noch wohl bekannt, wie man ehemals in Nördlingen mit Pasquillanten, die man nur in der Vermuthung hatte, und nach einem langen äusserst scharfen Gefängniß und scharfen Verhören doch nichts von ihnen herausbringen konnte, und ihren geworfenen schrift-

(**) S. die Reichsabschiede zu Nürnberg 1524. zu Speyer 1529. zu Augsburg 1530 zu Regensburg 1541. zu Augsburg 1548. zu Erfurt 1567. zu Speyer 1570. zu Frankfurth in der Policeyordnung 1577. In der Senkenbergischen neuen und vollständigen Sammlung der Reichsabschiede 4. Theile Frankf. 1747. Folio. II. Th. S. 258. 294. 314. 436. 604. III. Th. S. 273. 308. 396.

schriftlichen Pasquillen verfuhr, und die Reichsgeseze in Ausübung brachte. Ein Mann von dieser Gattung, ein verwegener Pasquillant, der keine Scheu trägt seine Obrigkeit und seine Mitbürger, verdiente Männer, öfentlich vor dem Publikum an den Pranger zu stellem, sie auf die unerlaubteste Art zu mishandeln, verdient den Abscheu, und Verachtung des Volks, und verdiente keine Widerlegung. Allein der ruchlose und boshafte Pasquillant, statt daß er ein Stillschweigen für Strafe und Verachtung ansehen solte, würde in die Faust lachen, wenn mans ungeahndet hingehen ließe. Dies war der Beweggrund, weswegen ich dieses Pasquill einer Widerlegung würdigte, um dem Publikum den Mann recht anschauend zu machen, und um demselben zu sagen was an einer übertriebenen Lobeserhebung wahr oder nicht wahr ist. Aber zu verwundern ist es, daß sogar ein heilloses Pasquill bald nach deren Erscheinung in der Erlanger Gelehrten Zeitung (*) angezeiget, umständlich und eben so zweydeutig angezeiget worden ist. Der gelehrte Anzeiger ist zu bedauern, daß er nicht eingesehen, nicht gewußt hat, daß dieses Sendschreiben ein rachsüchtiges Pasquill ist. Welche Unwissenheit! welche Partheylichkeit! welche elende Speichelleckerey! Und selbst der Sendschreiber scheint nicht bedacht zu haben, daß er ein strafbares Pasquill schreibe, denn die Freude seiner Mitbürger recht tief erniedrigt zu haben, würkte bey ihm mehr, als reife Ueberlegung, von welchen nachtheiligen Folgen sein Geschmier seyn mögte, die auch aus lauter Blind-

 heit

(*) Erlanger gelehrte Anmerkungen und Nachrichten 26. Stük Dienstags den 29. Junius 1784 S. 237 — 240.

heit und Eifer der Anzeiger nicht einsah, nicht überlegte. **Mertens** pflegt öfters in seiner Schule zu sagen, derjenige, der eine anonymische Schrift die Personalitäten enthalte heraus gebe, und also seinen Namen verschweige, sey ein Schurke und als einen solchen will ich auch den Pasquillanten ansehen und behandeln.

Ehe ich zur Widerlegung schreite ist noch was übrig, Drukort und Verleger. Daß diese Geburt hier erzeugt worden, hab ich schon oben gesagt, und kommt nur auf den Namen des Vaters an, daß er sich entweder selbst angibt, oder daß ihn andere angeben müssen. Hier konnte sie unmöglich zur Welt gebracht werden, der Vater reißte in fremde Lande, fand Helfershelfer, und an dem **Georg Friedrich Casimir Schad** zu Nürnberg, in dem Försterischen Garten an den Johannes Feldern wohnhaft, einen rüstigen Verleger. Dieser Mann, flugs darüber her, veranstaltete gleich, daß diese Geburt in Nürnberg ohne weitere Censur das Tageslicht erblikte. Kaum als sie zur Welt kam, jammerte man des elenden Vaters, daß er ein Kind voller Beulen und Geschwür erzeugte, es hieß, er müse selbst im Hirn nicht recht gesund seyn, und ihm seit zwey Jahren her, so lange er an diesem Wechselbalg brütete, ausserordentlich daran fehlen, denn sonst könnte unmöglich die Geburt so schäbig seyn, daß es jedermann ein Grausen gewesen, solche anzusehen. Sie wanderte endlich in ihre Vaterstadt zurük, und zeigte sich jedermann. Klein ist sie, daß mans bequem in die Tasche steken und verbergen kan. **Mertens** soll ihr die Ehre erwiesen und in **Göggingen** allen Anwesenden vorgezeigt und sogar auch die Elogen von ihm mit großem Wohlgefallen und zu seinem Triumph mit vielem Feuer de-

klamirt

klamirt haben. Allein die Zuhörer und Zuschauer bezeigten ihr Mißfallen darüber, und ekelte ihnen daran, weils auch einen starken und stinkenden Geruch von sich gab. Sela!

Und nun auf das Sendschreiben selbst. Es ist solches dem würdigen Israeliten Hrn. **Moses Mendelsohn** in Berlin zugeeignet. Eine unverzeihliche Frechheit, den Namen eines so berühmten Gelehrten, wie Hr. **Mendelsohn** ist, zu misbrauchen und einem Pasquill vorzusezen. Der Mensch muß offenbar die Vernunft verloren haben, oder er hat so viel Frechheit und gar keine Scham, daß er nicht darüber erröthet, wenn man ihm deswegen einen Verweiß gibt. Beede der Verfaßer und Geburtshelfer hätten dieser Frechheit wegen Streiche verdient, wenn man nicht etwa Mitleiden mit ihrer Unwissenheit haben müßte. Und so wurde auch der Name des guten Hrn. **Bernoulli** misbraucht. Schäm dich Verfaßer, daß du zwey Männer dadurch entehrtest, denen du, ich weiß es gewis, die Schuhriemen aufzulösen nicht werth bist, denn du bist nur eine winselnde Kreatur, dies aber verdienstvolle Männer. Und ihr **Mendelssohn** und **Bernoulli** — lezterer mein Freund — verzeiht diesen kühn gewagten Schritt einem Menschen, der zu der Zeit, als er eure Namen mißbrauchte und entehrte, als er seine Schandschrift niederschrieb, all seiner Sinnen beraubt war.

Im Eingange machte der Sendschreiber schon verschiedene Wendungen, denn er sagt gleich zu seinem verkappten Bruder, er sollte urtheilen, aber nicht in der Hize. Wahrheit sey sein Zwek gewesen. Aber hat wohl der Mann Wahrheit von Lügen, und kränkende Wahrheiten von solchen, die

man öfentlich, ohne zu beleidigen, sagen darf, unterscheiden können? dies scheint nicht, und Beyspiele davon giebt sein Pasquill. Wenn er geschrieben hätte, Bosheit, Lästerung, Frechheit sey die Triebfeder gewesen; so hätte man gleich gewußt, was man allenfals von ihm zu erwarten hätte. Daß schwarzgelbe Rache und eingefleischte Bosheit diesem Menschen die Feder geführt, läßt sich gleich Anfangs daraus schliesen, denn er schrieb S. 5.: Solte dieser Brief bey denen, die ihn ungern lesen, Schmähungen erweken: so verlasse ich mich auf die Untersuchung eines jeden Reisenden, der Augen hat, und sich Mühe gibt, rechtschaffene und aufgeklärte Bürger zu Augsburg, oft und mit Prüfung ihrer Urtheile zu sprechen. Wahrlich der Mensch kennt keine aufgeklärten Mitbürger nicht, denn es scheint, er komme wenig aus seiner Zelle, und Klugheit, Welt- und Menschenkenntniß besizt er gar nicht, sonst hätt er nicht so unbesonnen gelästert, und sich nicht bis zu dem verabscheuungswürdigsten Pasquillanten erniedrigt. Jeder Reisende der Augen hat, wird ganz anders urtheilen, er wird im Umgang mit rechtschaffenen und aufgeklärten Männern ganz andere Urtheile von Augsburg hören, als ihm der gallsüchtige Sendschreiber für Wahrheit aufdrängen will. S. 6. sagt er, er sey nicht Neuling, er sey schon 10 Jahre gereißt, hab mehrere Städte und Länder durchwandert, sey durch Erfahrungen überzeugt, daß der Thoren und der Boßhaften unter den Menschen, bey weitem die größte Anzahl sey. Was ist doch das für ein besonderer Ton? ich meyne, ich höre den Menschen hier schon, ohne sein Geschwäz noch weiters zu verfolgen. Hat er sich nicht selbsten in dieser Stelle charakterisirt? hat ers

nicht

nicht durchgehends in seinem Pasquill bewiesen? Er verspricht auch dem Publikum in einer Folge von Briefen noch andre Oerter zu beschreiben, oder vielmehr auch über andere zu lästern, weil er 10 Jahre gereißt ist. Aber liebes Publikum warte ja auf keine Silbe mehr, der Mann hat die Welt nicht gesehen. Etwa daß er, als er auf die Universität und wieder zurükreißte, — eine Gogelhopfen Reise! — einige Dörfer, kleine Städt'gens und eine große Stadt gesehen, aber der Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, der Mangel am Hirn und an Beurtheilung, hat ihn wohl keine Bemerkungen machen lassen; er reißte als ein hypochontrischer Pursche durch, gafte Häuser, Strassen und Menschen an, und das war ihm genug. Möcht ich ihm nicht etwa gar seine Reißroute nach seiner akademischen Laufbahn bestimmen können, wenn ich sage, daß er von hier aus auf Oberhausen, Gersthofen, Langweid, und am weitesten nach Meitingen gekommen? Ein andersmal besuchte er Kriegshaber, Steppach, und dort allenfals die Juden, Kobeldietorf, von da zurük über den Deuringerhof, Stadtbergen, über Radigunde, Leutershofen, Wellenburg, und von da über Pfersen wieder zurük. Zu einer andern Zeit reißte er nach Göggingen, Radau, Inningen, Bobingen und allenfals, wenn's ja recht weit gieng, nach Großaitingen. Dann möchten Ablaß, Siebentische, Jägerhäußgen und Haustetten ein andersmal der Vorwurf seiner Aufmerksamkeit und Beurtheilung gewesen seyn. Bey einer Marktgelegenheit möchte er auch Friedberg begaft und in Lechhausen einer Kirchweih beigewohnt haben. Und nun Publikum, was wirst du wohl von diesem Weltbereiser noch weiters erwarten dürfen? Kennt er ja nicht einmal seine Vaterstadt, kennt sich selbst

 nicht,

nicht, kennt seine Mitbürger nicht, aber die Kunst versteht er, tapfer zu lästern. Und daran hat doch wohl kein Mensch einen Gefallen!

Seine Einsichten in das Bauwesen verräth er dadurch, daß er sagt, der Geschmak, dem man im Bauen zu Augsburg folge, sey nicht ganz einfach, lobt die Schönheit der Stadt, lobt mit Recht die zwey neuen Brüken, eine am rothen, die andre am Göagginger Thor, aber bald darauf sagt er S. 7. die Einsichten der Bauherren im Bauwesen hätten enge Gränzen. Wie kan man doch um Gottes willen Muster von Brüken und vortrefliche Wasserleitungen und Wasserthürme bauen, und keine Einsichten haben? Der Sendschreiber muß den Kopf neben sich hingelegt haben. Kennt er denn den Hrn. Baumeister Morell nicht? weiß er denn nichts von seinen treflichen Einsichten in das Bauwesen? warum so ganz still von ihm? gewiß er mus ihn kennen, und hat Ursache ihn zu kennen, so gut als man auf dem Obstmarkt, da er über denselben gieng, und sein widriges Gefühl, welches über zwey daselbst stehende Häuser in ihm sich regte, nicht unterdrüken konnte, die Spuhr dieses Menschen sieht, denn er trat sie auf hartem und troknem Boden so tief, daß man nicht lange suchen darf. Sonst hat er noch vieles wider die Bauart und wider die Strassen, besonders aber wolt ihm das Pflaster nicht behagen, das er doch sogar viel nicht betritt, ausser wenn er allenfalls auf den Obstmarkt gehen möchte. Ist doch lächerlich, daß der Mann über ein Amt urtheilt, von dem er nicht die mindeste Wissenschaft hat, und keine Kenntnisse von den Wissenschaften, die zum Bauwesen erfodert werden. Oder will er er etwa einen elenden Pfuscher oder Stümper machen? Und

eben

eben so schief als ungewaschen ist sein Urtheil über das Zeugamt. Ist hier keine Kriegsverfassung? sind hier keine Soldaten, keine bürgerliche Militz, die eine Aufsicht erfodern? Hat Augsburg in Kriegszeiten als ein Reichsstand mit andern Ständen nicht Theil zu nehmen, ohne selbst einen Krieg anzufangen? Liefert die neuere Vaterlandsgeschichte keine Beyspiele von Belagerungen, keine von feindlichen Einquartirungen?

In den Kafeehäußern wird gesprochen, was man in allen Wirthshäußern ohne Ausnahme, was man auch oft unter sich selbst spricht, und besonders viel wurde in dieser kurzen Zeit von dem Pasquillanten gesprochen, wovon ich mich eben auch nicht ausnehmen kan. Aber kan man daraus auf die Aufklärung oder Nichtaufklärung einen Schluß machen? Unter dem weiblichen Geschlechte — daß ich mich auch dieses holperichten Ausdruks bediene — oder unter dem schönen Geschlecht, gibt es doch viele, die mehr Geist und mehr Beurtheilung besizen, als der Sendschreiber, der mit seinem Weib, die dumm seyn muß, weil er sie nicht erhebt, in eine Klasse gehört, und beede gleich stark, gleich frech lästern können. Ein schöner Beobachter! Wen möchte aber wohl der Sendschreiber unter dem einzelnen Mann verstehen, der als eine einzelne Person zur Beförderung der Aufklärung zu schwach seyn soll? Ein ganz besonderer Zug! Ein Rektor der einer öfentlichen Stadtschule vorsteht kan freilich viel sehr viel zur Aufklärung wenigstens der nachwachsenden Generation beytragen, ob aber dein Held als eine einzelne Person dazu zu schwach ist, das magst du mit ihm ausmachen. Allein ist auch deine Klage über Mangel an Aufklärung gegründet? Reisende, wenn sie richtig urtheilen wollen,

len, können Augsburg gewis nicht so obenhin einer Nichtaufklärung beschuldigen, und wo sind denn die Orte, wo man durchgehends von Aufklärung sprechen kan. Sie mögen entscheiden ob nicht Schlözers Urtheil, das du tadelst, weit treffender ist, aber das Beobachtersaug eines Schlözers und das Kazenaug eines **vermumten Sendschreibers**, sind eben so weit von einander verschieden, als das **Licht** und die **Finsterniß**, die hier so friedfertig beysammen wohnen. So viele Reisende Augsburg schon besucht haben; so hat sich doch noch keiner, wenigstens ist es mir nicht bekannt, die Mühe gegeben, daß er auch die kleinern Schulen besucht hätte, wie dieser Mann. Er beurtheilt also auch diese und sezt sie herunter, um desto mehr Schimmer über das Gymnasium zu verbreiten, und **Mertens** Denkmal, das seiner Meinung nach nicht genug unterstüzt wird, zu erheben. Was muß hierbey das auswärtige Publikum denken, das keine Kenntnisse von dem Gymnasium hat? was von den Herren Scholarchen halten? und hängt der Flor von einem einzigen Mann ab? sind nicht mehrere Lehrer am Gymnasium, die alle zur Bildung der Jugend das ihrige beytragen? sein Held allein dem er Weihrauch streut, der soll alles seyn. Es komme ein unparheyischer, einsichtsvoller Reisender hieher, erkundige sich um alle Umstände genau, nur nicht bey dem Sendschreiber und seinem Helden, dann wird er überzeugt werden, wie elend das Urtheil dieses Mannes — wie unverdient und boshaft sein Vorwurf S. 36. ist, daß die Schulen in Agusburg nichts gelten; und das in der That gute Gymnasium am wenigsten. Frage einmal deinen Helden wie hoch er, wie hoch die übrigen Lehrer sich jährlich stehen, was für Besoldungszulagen in neuern Zeiten gemacht worden sind, wie viel

über.

überhaupt jährlich auf das Gymnasium und die auf Universitäten studirende Jünglinge aus der Scholarchatskasse verwendet wird? Vergleiche dieses dann, weit gereißter Mañ, mit ein duzend andern Gymnasien, an deren Spize auch würdige und vielleicht würdigere Rektoren sind, als Mertens ist, stehen; und dann sage an, worinn es hier dem Gymnasium an Unterstüzung, an Schäzung fehle. Ist dir etwa das Mangel an Unterstüzung und Schäzung des Gymnasiums, daß das Scholarchat nicht gleich zu jedem launichten und sonderbaren Einfall deines Helden, deren er das Jahr über gar viele hat, Ja sagt und die Kasse öfnet? oder etwa das, daß seine Stelle nicht so für die Kasse, nicht so einträglich, als S. 54 von dem Seniorat und die Rathskonsulentenstellen mit hyperbolischer Ueberspannung geträumt wird, und daß sie im Rang denen der Geistlichen und Rathskonsulenten nicht gleich ist? Aber laß ihn auch zu der höchsten Ehrenstuffe seines Stands, in oder außer seiner Vaterstadt sich empor schwingen; laß ihn das reichlichste und überflüssigste Auskommen haben, und ich versichere dich, so lange er noch einen Mann über sich hat, der mehr Ruhm, mehr Ehre, mehr Ansehen, mehr Einkünfte hat, als er, Er wird der nemliche hypochondrische, unzufriedene und ungenügsame Mann seyn und bleiben, der er izt bey seiner gewiß geachteten, angesehenen und ausgiebigen hiesigen Rektorsstelle ist, um die ihn mancher verdiente einheimische und auswärtige Schulmann beneidet.

Doch ich besinne mich, du führst ja von der Geringschäzung des hiesigen Gymnasiums S. 36 einen Beweis an; den nemlich, daß man oft manchen unwissenden Hofmeister demselben vorziehe. Hast du dich auch erkundigt, schwarzblütiger

Tad=

Tadler! in wie vielen Häußern hier Hofmeister gehalten werden? ich kan deren in dem ganzen volkreichen Augsburg evang. Theils nicht mehr als viere heraus bringen. Und dann kennest du auch diese wakere Männer, daß du sie so dreuste der Unwissenheit beschuldigst, und hiedurch ihnen und ihren angesehenen Principalen die gröbste Sodise und Beleidigung sagst? Wie, wenn einer von diesen würdigen Männern gegen deinen Helden aufträte und ihm öfentlich ins Gesicht sagte, daß Mertens selbsten gegen ihn das hiesige Gymnasium, sein angebliches Denkmal, und besonders alle andre Lehrer an demselben, auch die hiesige ihm untergebene Schuljugend, sehr heruntergesezt, und gegen ihn die vorgehabte Einstellung seines Eleven auf das Gymnasium, vorzüglich aber die Besuchung aller übrigen Klassen, ausser der seinigen, wieder die ihm vorher bekannt gemachte Absichten der Familie des Eleven, und zu deren wirklichen Vereitlung, widerrathen habe? Wie gefällt dir, Mertens gedungner Herold! diese stündlich erweißliche Anekdote?

Unser Reisender war auch in der bischöflichen Resdenz gewesen, von der er glaubt, daß sie für einen Bischof von Augsburg zu prächtig sey. Vielleicht daß er sie nur zur Nachtzeit gesehen hat, und da mag es seyn, daß er die funkelnden Lichter bewundert hat. Aber 10 Jahre reisen und keine prächtigere Resdens sehen! wie sonderbar! In der Geschichte seiner Vaterstadt muß er auch nicht recht bewandert seyn; sonst hätt' er wissen müsen, daß die Reichsstadt Augsburg keine bischöfliche Resdenz in ihren Ringmauern anerkennt, die nur in Dilligen ist. Die Inschrift an dem Portal, Residentia Episcopalis, hat er freylich nur wörtlich übersezt.

sezt. Hat er aber niemals hören sagen, auf der **Pfalz**, und dies ist der eigentliche Name. Er erwartete also dort den Pabst, um ihn noch einmal zu sehen, da er ihn schon in Rom oft genug gesehen. In Rom! ja freylich, weil Rom in der Person **Pius** VI in Augsburg war, hat er Rom gesehen, vielleicht auch in einem Prospekt. Auch die augsburger Zeitungen wolten ihm nicht recht behagen, besonders die katholische nicht, und er ist einem Protestanten neidisch darum, daß er solche schreibt, weswegen er ihn ziemlich unglimpflich und unverschämt schildert, und gleichsam die Katholiken durch den verleumdrischen Vorwurf, als ob unter ihnen in der ganzen Stadt keiner zu finden, der für ihre Bedürfnisse ein Zeitungsblatt zu schreiben im Stand wäre, auffodert, daß ihm solche abgenommen werde. Ein boshafter charakteristischer Zug! inzwischen ist die Zeitung keine Religionssache, es hängt ganz alleine vom Verleger und Druker ab, wenn er sie schreiben lassen will, und der bisherige Hr. Verfasser, **Mertens** Kollega, wird durch dieses lieblose Urtheil, und den Tadel eines Pasquillanten an der Achtung Verständiger nichts verlieren. Würde des Verfassers elendes Sendschreiben hier gedrukt worden seyn, so würde solches freylich nicht haben gedrukt werden dürfen, und die Freyheit der Feder würde ziemlich eingeschränkt worden seyn. Ich bedaure nur, daß er den **Hrn. Konsulent von Tröltsch**, dessen Verdienste Niemand in Zweifel ziehen wird, so ganz unvermuthet mit ins Spiel zieht, und durch das offenbar partheyische und falsche Urtheil, oder vielmehr durch die niedrige Schmeicheley, als wäre er der **einzige Publicist** allhier, durch die Beziehung auf eine mit ihm gehabte Unterredung und durch das ihm hiefür in seinem Reisebuch mit Bleystift errichtete ewige

Eh.

Ehrendenkmal dem Verdacht aussezt, als stünde er mit demselben in besonderer Verbindung und Bekanntschaft. Hr von Tröltsch denkt von seinen eignen Verdiensten zu bescheiden und von denen seiner Herren Kollegen zu gerecht, als daß er an dem Weihrauch, den ihm hier und S. 60 ein Pasquillant streut, während dem er seine Obern, seine Kollegen, und seine Mitbürger mit Koth wirft, ein Wohlgefallen haben sollte; denn in der Hand eines solchen Nachtarbeiters wird auch der wohlriechendste Weihrauch stinkend.

Was der Verfasser S. 12. 13. 14. und 18 von dem evangelischen und katholischen Patriciat und von der Obrigkeit schreibt, ist mir zu verläumderisch, zu ehrenrührisch, zu lästernd, zu nachtheilig, als daß ich diese Stelle durch eine Widerlegung rügen sollte, denn dies verdient was anders, und ich kan und darf hier kein Richter seyn. Vielleicht das allererstemal, daß von Augsburg so beleidigend geschrieben worden. Aber wo der Mann seinen Kopf, seine Vernunft gelassen haben mus? Liest man diese ganze Stelle mit Aufmerksamkeit und Nachdenken durch, und prüft das, was der verkappte Sendschreiber sagt; so wird man gar leicht die strafbarsten Stellen finden, die ich anzuführen, oder zu wiederholen allerdings Bedenken trage, besonders enthält die 13. Seite zu Anfang und am Ende sehr bedenkliche Passagen, welche die stärksten Beweise erfodern, und wo ich eben nicht mit dem Sendschreiber befangen seyn möchte. Glück zu, kühner Kopf! Will dir aber auch sagen, daß unter dem katholischen Rathstheile auch Männer sind, die an Einsicht, Verdienst und moralischem Charakter dich, *infimae sortis homuncio*

unend-

unendlich weit überwiegen, die du nicht kennst oder vielmehr aus Selbsucht nicht kennen willst.

S. 14. und folg. geht er die Kaufmannschaft durch, und beurtheilt solche auch nach seiner Laune, und wie es ihm sein Genius eingab. Sollte man nicht da einzelne Stellen finden können, so wie schon in den vorhergehenden, wo man allenfalls die Spuhr des Verfassers genau bemerken könnte? Doch dies gehört jezt nicht hieher, aber schwehr wärs eben nicht. Ich kan mich aber auch nicht recht besinnen, ob man bey jedem Ausdruke, den man braucht, mit Titulaturen um sich wirft, und ich glaube der Verfasser selbst mögte nicht ganz frey davon zu sprechen seyn. Mit Recht sind der jüngere Herr von Halder und Herr Cobres, zwey in der That würdige und edle Männer, zu bedauren, daß sie ihr Lob erst in einem Pasquill, in einer Lästerschrift und mitten unter Lästerungen, mit andern suchen müsen. So viel weiß ich, daß sie sich nichts zu gut darauf thun, und sich selbst darüber ärgern. Und warum verschweigt er noch so viele andre rechtschaffene Männer in diesem ansehnlichen Stand? Kurz jeder Zug dieses Mannes ist besonders bedenklich und auffallend.

Nachdem er vorher seinen Haß gegen die Exjesuiten, darunter Köpfe sind die es allemal in der Gelehrsamkeit mit ihm aufnehmen, in Ausdrücken ausgekramt hat, die abermals ihren Mann kenntlich machen, kommt er S. 18 auf die Künste und die hiesige Kunstakademie. Seinen Beifall hat sie nicht ganz, und immer spricht er von dem Laokoon, den er in Rom gesehen zu haben träumt, spricht den Künstlern, und selbst auch dem Herrn Nilson, die Fähigkeit ab, denselben aufzunehmen.

Das

Das Raisonement über die Kunst scheint dieses Menschen Stekenpferd zu seyn. Ich bin kein Kenner derselben, aber das getraue ich mir behaupten zu können, daß auch der Sendschreiber, troz seines S. 32. über Hrn. Diak. Christoff erfochten haben wollenden Siegs, keiner seyn mus, weil ihn S. 23. Mertens Geschmack und Kenntniß in Kunstwerken, in Verwundrung sezen konnte, über dessen Kunsteinsicht man aber die Herren Nilson und Haid fragen, oder wenn man ihre Urtheile izt für zu partheyisch hält, die ehemals von ihm geschriebene Kunstzeitung zu Rath ziehen kan? Mit welcher Dreustigkeit und Unverschämtheit er einen hiesigen Herrn Rathskonsulenten, dessen Namen er zwar verschwiegen hat, den aber ein jedes Kind hier kennen muß, da er seine Reden jährlich öfentlich gehalten und unter seinem Namen im Druk herausgegeben hat, behandelt und erniedrigt hat, da er S. 19. sagte, es hätte derselbe einen von einem evangelischen Geistlichen gemachten Aufsaz abgelesen, aber er könne nicht lesen; ist über alle Erwartung. Welcher vernünftige Mensch wird sich nicht über diese unverschämteste Frechheit ärgern! Das hiesige Publikum ist eines ganz andern davon überzeugt, und das auswärtige wird es fühlen, daß der Mann nur deswegen in Augsburg lebt, um lästern zu können. Allein die Ehre eines solchen Mannes auf Kosten seiner Lästersucht anzutasten und zu Boden zu stürzen — wenigstens war der Vorsaz dazu da — verdiente eine scharfe Lauge auf das Haupt des Pasquillanten. Wie wär ihm dann wohl zu Muthe, wenn gerichtliche Untersuchungen entstünden? und verdienten diese und andere ähnliche Behandlungen, besonders die infame Behandlung gegen seine Obrigkeit, nicht die schärfste Untersuchung? Eben so gewagt und kühn

ist

ist das Urtheil über Herrn Mettenleiter, kühner aber noch über den verdienten jüngern Herrn Haid, einen Mann, dessen vorzüglicher Geschiklichkeit auch bewährtere Kenner hier und auswärts Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sendschreiber, warum hast du nicht über diesen Mann deinen Helden Mertens gefragt, der dich auch hierinn hätte belehren können? Ich weiß es, daß Mertens mit Herrn Haid jederzeit eine gute und vertraute Freundschaft pflog, aber etwa seit einem Jahr, seinen veränderlichen Charakter gemäß, dieselbe auf einmal mit ihm brach, und ihn anfeindete. Möchte diese Pasassage die Reise nicht statt ins Jahr 1782 wo beede noch rechte gute Freunde waren, ins Jahr 1783 zurükſezen, wo die ganze Geburt einstweilen im Kopf entworfen und dann ausgehegt worden? Welcher Künstler unter den hiesigen hat dir dies Urtheil in die Ohren geblassen um seine Freunde Vogel und Heiß, denen man freylich ihre Verdienste um die schwarze Kunst nicht absprechen kan, und nie absprechen wird, auf Kosten eines andern verdienten Mannes erheben zu können. Das Urtheil Auswärtiger, die gewis weit mehr von der Kunst verstehen, als der Sendschreiber, kan indessen Herrn Haid schadlos halten, um so mehr, als er aus dieser Stelle und in dem darin liegenden geheimen Zug den Haß und Neid bemerken kan, der seine Verdienste nie verdunkeln wird.

S. 21. kommt der Sendschreiber auf die Stadtbiliothek, und lies sich vorher bey Hrn. Mertens durch seinen Bedienten melden, der Mann muß Ansehen haben, weil er einen Bedienten hat, und nun erschreke ich, daß ich mich so gewaltig gegen ihn verfehlt und seine Unwissenheit geschildert habe. Respekt also, ehe der Bediente von seinem grossen Herrn kommt, und mir weiß

nicht was ausrichtet, oder der **gnädige Herr** seine Unzufriedenheit über mich bezeugen läßt. Je nun das gieng noch immer an. Also durch den Bedienten lies er sich melden — Bedienten — daß mir doch dies Wort nicht aus dem Kopfe will! doch ich besinne mich, und vielleicht hat er eine alte getreue Kaze, die ihm alle Mittags am Tisch aufwartet, und seine Wohnung von Mäusen reinigt. Dienste genug! Mehr wird doch der Mann nicht verlangen? und das wird er doch auch nicht verlangen, daß die Kaz **gnädiger Herr** und **gnädige Frau** und wenn etwa etwas junges da ist, **junger Herr** und **Fräulein** sprechen soll? Will hören was der Mann jezt als spricht, muß aber doch mit dem Knaben säuberlich verfahren, denn es lauscht hier auch so etwas hinter dem Busche, das mans merken könnte, wer dahinter wäre. Mann! fürchte dich nicht, aber laß dirs doch ins Ohr sagen, was du forderst, daß man dir sagen und belehren soll. Darfst vom Glük sagen, daß du so gütig von **Mertens** aufgenommen worden bist, und aus Dankbarkeit hast du ihn vielleicht deswegen zu deinem **Abgott**, zu deinem **Helden** gemacht. Vorher will ich dir sagen, daß er dem verdienstvollen Hrn. **Justizrath Gercken** auf dessen höfliches Ansuchen die Bibliothek zu sehen abgeschlagen und recht grob abgeschlagen hat, und dieser war so höflich, so bescheiden, daß er in seinen Reisen(*) diese Grobheit (die Frau deines **Helden** hat damals mit diesem Gelehrten gesprochen und ihn unhöflich abgewiesen) recht glimpflich gerügt hat. Wärest du doch in deinen Bemerkungen ein gelehrter **Herr Gercken** gewesen, und kein Lastthier, das nur den Koth nahm und seinem Rüken aufbürdete; womit man dich wieder werfen mußte, um dich zu ent-

(*) Im 1. Theil. S. 215.

entladen. Siehe so viel Bedauern hat man gleichwohl mit dir und deiner Schwachheit, damit du nicht durch die Last niedergedrükt wirst. Noch ein Beyspiel will ich dir sagen, und endlich muß ich doch deine Bewunderung rege machen. Im August Monat 1783 besuchten mich die **Herren Sterzinger** beede Brüder und Theatiner. Der ältere ist der bekannte **Herr Sterzinger** in München, ein liebenswürdiger Mann, und der jüngere ist Bibliothekar in Palermo, ein eben so liebenswürdiger Mann. Ich schikte zu **Mertens** und lies es ihn wissen, aber er war so höflich und schlug es ab, ohne zu bedenken daß er **Pius VI** und **Karl Theodor** das Jahr vorher in Neden empfangen und ihnen die merkwürdigsten Bücher vorgezeigt hat. Aber nun, eben besinne ich mich, ich schikte keinen Bedienten der mich meldete. Also **Herr Sterzinger** ein naturalisirter Italiener, der über Rom zurük nach Neapel und von dort nach Palermo reißte, und **Herr Sterzinger** ein naturalisirter Baier in München. Wie wenns **Pius VI.** und **Karl Theodor** erfahren hätten, daß ihre Gelehrten so unhöflich behandelt worden wären? Wie wenn sie sagten, wir haben dem Menschen goldene Medaillen verehrt, er aber verachtet unsere Gelehrten, und erweißt ihnen Unhöflichkeit? Allein es schien mir, als hätten sie deinen **Helden** für zu klein gehalten, und wollten sich deswegen nicht nochmal bey ihm melden lassen. Nachher, wenn Fremde zu mir kamen, und mich ersuchten, ich möchte ihnen einen Zutritt in die Bibliothek verschaffen; so mußt ich mirs verbitten, und den Grund angeben, daß **Mertens** nicht geneigt sey, die Bibliothek den Gelehrten zu zeigen, und mußte Beyspiele anführen. Andern giengs — des tröst ich mich von Herzen — eben so, und wurde hie-

bey das Seite 25 mit so vieler Feinheit angebrachte Bibliothekarshonorarium von 24 fl. auch hier nicht vergessen. Nun auf die Bibliothek selbst. Sie ist nicht zahlreich, sie ist in manchen Werken nicht vollständig, aber sie hat doch trefliche Manuscripte. Leztere geben ihr Ansehen, ob sie gleich sonsten von vielen andern Bibliotheken übertroffen wird. Freylich solte sie vermehrt werden, und daran ist gewiß nicht Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften schuld. **Mertens** solte dir gesagt haben, daß die Stadt meist nur ungewisse der Veränderung und Verminderung unterworfene Gefälle hat, und vieles Geld zum Bau verwenden mus, und daß aus eben dieser Ursache die Bibliothek etwas zurückbleibt. Und wozu dann die Bücher, wenn man sie keinem Gelehrten, keinem Fremden zeigt? wozu die kostbaren Werke, die **Mertens** in Vorschlag bringt? etwa zum Begaffen, zum Besudeln? Was sieht der fremde Gelehrte auf der Bibliothek? nichts, denn dein Held, dein Abgott, unterhält die Fremde mit nachtheiligen Anekdoten über deine Mitbürger. Höre nun, was ich dir jezt sage: Lezthin äußerte er sich mit Weinen gegen einen seiner Freunde, daß es ihm auf die Reisebeschreibung des Hrn. **Nikolai** sehr bange sey, wenn er auf Augsburg komme, denn was er geredt — vielleicht solls heissen **diktirt** — hätte, das hätt er gleich aufgeschrieben. Sein Freund antwortete ihm; also unterhalten Sie die Fremden mit nachtheiligen Anekdoten über Ihre Vaterstadt und Mitbürger und hier stund der Mann stumm da, und konnte nichts mehr antworten. Was mus man dabey denken? Pfui! Ich könnte noch eine sehr auffallende, starke Anekdote anführen, um aber jene Person nicht zu beleidigen, will ich sie übergehen. Glaub aber,

Send-

Sendschreiber! daß dein Held mit dir am Ende die Zeche bezalen mus, und keiner sich auf Gutthäter verlassen darf, denn so bald diese merken werden, daß ihr umsonst schmausen woltet, so werden sie von selbst abstehen, ob sie euch jezt gleich das Wort sprechen. Sie werden einsehen, daß ihr sie nur deswegen so sehr lobtet, um von ihnen vor allem Uebel geschüzt zu werden, und endlich werden sie sprechen — und da thun sie klug daran — wir haben euch noch nie erkannt. Und wie war denn die Sache so schnell zugegangen, daß er gleich merkte, daß du die größten Bibliotheken durch ganz Europa gesehen hättest? war dirs an deiner Stirne geschrieben? O elender Mann! ausser der Augsburger Stadtbibliothek hast du wohl sonst keine gesehen! Daß dein Abgott wißbegierig ist, mag seyn, ob er aber gerne Belehrungen annimmt, das wirst du erst weiters unten hören. Und wie kommts, daß du ihm, oder er sich selbst Weltkenntniß absprichst? Das einsame, finstere Leben dürfte er nicht führen, wenn er nur ein bisgen gesellschaftlicher wäre, und besässe Freundschaft. Ob aber die Bibliothek gerade sein Element seyn mag, weiß ich nicht gewiß, wohl aber ist mir sein Eifer bekannt, um solche von andern durch Geschenke vermehren zu lassen. Ich habe meinen Beytrag dazu geliefert, und dieses Jahr erst überlieferte ich Mertens des Petri Marcellini Corradini vetus Latium profanum et sacrum Vol. I. et II. Romae per Franciscum Gonzagam 1704 et 1705 in groß 4. Hat er dir nichts von seinem Projekt erzählt, das er 1783 aushegte, um die Bibliothek zu vermehren? doch, es ist wahr, und eben besinne ich mich, bist ja schon 1782 bey ihm gewesen. Aber nun will ich dirs selbst sagen. Die Bibliothek und deren Vermehrung lag ihm

so stark am Herzen, daß er ein Projekt ausbrütete, welches — das er aber nicht so bedacht hat — der Stadt oder denen Herren Deputirten zur Bibliothek niemals zur Ehre gereichen konnte, denn es gieng dahin aus, als wenn die Stadt nicht im Stande wäre, Bücher kaufen zu können. Er wolte eine Gesellschaft von Mitgliedern errichten, wozu jedes Mitglied jährlich 1. Dukaten zur Vermehrung der Bibliothek beytragen solte. In dieser Rüksicht ließ er einen Aufsaz als ein Circular herumgehen, worinn er seine Gedanken näher entdekte Diesem war auch ein Verzeichniß von den kostbaren Werken, die er in die Bibliothek zu schaffen gedachte, und ein besonderer Bogen worauf die Mitglieder sich unterschreiben mußten, beigelegt. Es soll eine ziemliche Anzahl Mitglieder zusammen gebracht worden seyn, wovon aber die meisten über **Mertens** Absicht und schriftlichen Aufsaz ihre Gedanken äußerten, und den Mann hin und wieder belehrten. Manchmal schrieb **Mertens** seine Gedanken wieder unten hin, und oft sehr beissend. Die auf des Herrn Stadtschreiber, oder wie ihn **Mertens** irrig nannte, **Rathschreiber Brukers** ganz vernünftige und gegründete Meinung, schienen mir die anzüglichsten und allenfalls auch beleidigend gewesen zu seyn. Ich las viele an einem dritten Orte durch, denn ich hatte das große Glük nicht gehabt, auch mit zu unterschreiben, und damals schon und vorher hatte **Mertens** seinen Haß und Feindschaft gegen mich nur allzu deutlich blicken lassen. Vielleicht aber hat er gefürchtet ich möchte ihm eine etwas scharfe Anmerkung machen, und dies dürfte nicht ohne Grund gewesen seyn. Das Verzeichniß der Bücher, die er anzuschaffen gedachte, war zwar nicht stark, aber gleichwohl solche kostbare Werke,

die

die nur für eine Bibliothek sind, welche schon in andern Fächern sehr gut besezt ist. Ich will des einzigen Muratori scriptores rerum Italicarum ausnehmen, die in die Bibliothek getaugt hätten, aber wozu die andern? wozu ein Museum Farnesianum, ein Florentinum u. s. w.? für eine Bibliothek der noch in so manchen Fächern das brauchbarste fehlt? Aber eben deßwegen wurde auch das ganze Projekt zu Wasser. In eben diesem Jahr gab er auch eine Schuleinladungsschrift über die Augsburgische Stadtbibliothek von 3 Bogen in 4. heraus, worinn er seine Absichten noch näher entwikelte, und seine Mitbürger zu Beyträgen aufmunterte. Er gibt verschiedene Werke an, die in der Bibliothek mangelten, aber er griefs eben auch wieder am unrechten Ort an. Bey dieser Gelegenheit kan ich doch auch nicht ganz unangemerkt lassen, daß der Mann sich sehr irrte, wenn er S. 20. schrieb: **Und von dem fleißigen Herrn Christoph Kilian** (soll heißen Georg Christoph) **haben wir nach seinem Tode in 7 großen Theken die Kupferarbeiten aller seiner Vorfahren, nebst seinen in Umrissen copirten Herkulanischen Entdeckungen, nach seinem lezten Willen, durch die Erben empfangen.** Ich weiß nicht, woher der Mann den **lezten Willen** von meinem Schwiegervater herbekommen hat. Bey der Erbsabtheilung fand ich keinen, und ein bloser Diskurs wird doch wohl kein lezter Wille seyn? Aber warum denn schreiben ohne zu fragen? warum lieber Unrichtigkeiten ins Publikum zu verbreiten, als sich belehren zu lassen? Wärs hier der Ort; so wolt ich noch die Worte meines Schwiegervaters hersezen. Es hieng also einzig und allein von den Erben ab, ob sie sich nach einer nur bey einer Privatunterredung ge-

schehenen unverbindlichen Aeußerung richten, oder alles selbst behalten wolten; allein ich gab meinen Theil als ein Geschenk hin, und natürlicherweise mußte auch der andere nachfolgen. Der lezte Wille muß also ein Traum und im Traume hingeschrieben worden seyn. Wenn der Sendschreiber noch weiters sagt, daß er zweifle, ob Augsburg einen so warmen Bibliothekar jemals gehabt habe; so verräth er entweder seine große Unwissenheit; oder er will seinen Helden zum gelehrtesten Mann machen, den Augsburg jemals gehabt hat. Wie weit hat sich der Mensch hier vergangen! Kannte er denn nicht einen Wolf, Henisch, Hoeschel, Ehinger? lauter große Männer, mit denen sich Mertens nun und nimmermehr messen darf. Von ihm bekämen wir jene herrliche Werke nicht, die ihren Ruhm verewigen, nicht einmal einen Katalog über die Bibliothek, noch weniger eines Photius Bibliothek. Seine griechische Literatur ist in weit engere Gränzen eingeschlossen, als die Literatur dieser Männer. Selbst die nächsten seiner Vorfahren werden ihm in Wissenschaften und Verdiensten ums Gymnasium nicht nachstehen. Es scheint, der Sendschreiber, dieser buntschekigte Mann, hat zu wenig Kenntniß von den ältern Gelehrten Augsburgs, und über die neuern lästert er deswegen, um seinen Helden desto größer machen zu können. Und nun auf einmal kommt denn wieder der Pinsel des Künstlers, schmiert etwas daher, wofür's einem graut, macht Carrikataren mit allerhand Frazengesichtern, bald weinend, bald lachend, bald tanzend, bald singend, bald ein dreyekigt, bald ein vierekigtes Maul. Der Held ist der alte und so durchaus Mertens hat sich also zu einem Kunstkenner, zu einem Beurtheiler, zu einem kompetenten Richter blos allein aus dem Lairesse, Hagedorn,

Win-

Winkelmann, **Heyne**, **Vassari**, **Füßli**, **Lippert** gebildet? das heißt viel! Aber aus **Sulzern** nicht, weil dieser in den zeichnenden Künsten zu seicht seyn soll, wie ihn **Mertens** dafür hält. Wer weiß was zur Kunst gehört, welche tiefe Kenntnisse erfodert werden, wie viel einer gesehen, wie viele Länder er durchreißt haben muß der wird über dieses Geschwäz urtheilen können, und wird aber auch herzlich darüber lachen. **Mertens**, wo kam er hin? er sagt ja nur, er habe sich aus jenen Schriftstellern gebildet, und diese haben ihn kühn genug gemacht, daß er über die zeichnende Künste Vorlesungen heraus gab, die nirgends mit gehoftem Beyfall aufgenommen worden sind. Auf dem Obstmark hat ers gewiß auch nicht gelernt, denn da ist kein Rom wo **Winkelmann** die Kunst studirte, und sich vest sezte. Und du unbesonnener Sendschreiber kanst, ohne schamroth zu werden, die Thorheit begehen, und **Mertens** diesen würdigen Mann an die Seite sezen? Verzeih dirs Gott! Nun will ich den Männern mit den Franziskanern sprechen lassen, die ihren Theil bey dieser Stelle bekommen haben, daß sie auch damit zufrieden seyn können. Er gieng also von einem Schrank zum andern, sah die Bibliothek durch, urtheilte daß unter 20000 Bänden nicht nachgeholfen werden könnte (nur nicht so gar deutlich gesprochen, guter Mann? daß du dich nicht verräthst) und gibt abermals dem Magistrat eine Lektion, daß er die päbstliche Bulle nicht befolgt und die Bibliothek der Exjesuiten nicht eingezogen habe. Ein Gedanke der nur in dem Kopf eines Bibliothekars ausgehegt werden konnte! Schade das du nicht Magistrat warst! Hättest du wohl auch Kenntnisse von diesen Büchern gehabt, die eingezogen worden wären? ich zweifle an dir und deinen **Helden** und einer ist wie der

 andre.

andre. Hast du Neid, daß auch die Peutingerische Bibliothek dahin kam, und daß von Handschriften einige nach und nach durch Schnapphahnen wegstipitzet (*) worden; so bedaure ich dich. Auch deine Rüge, Mertens empfange für seine Mühe jährlich nur 24 Gulden als ein Geschenk, und diene beynahe der Bibliothek unentgeltlich, ist unüberlegt. Hat er dir denn nicht bewiesen, daß der Bibliothekar mit dem Rektor über Tisch geht, und sehr reichlich über Tisch geht? Der unersättliche bekommt niemals genug, nur wundert es mich, daß er doch dabey sagen konnte, er sey mit seinem ihm von Gott beschiedenen Schiksale vollkommen zufrieden, da es ihm doch nicht Ernst war, und vollkommen auf ihn angewendet werden kan, was Ovid sagt: (**)

Creverunt et opes, et opum furiosa cupido.
Et cum possideant plurima; plura petunt.
Si quibus intumuit suffusa venter ab unda;
Quo plus sunt potae, plus siti untur aquae.

Endlich verläßt er den dienstfertigen Mann und gieng seiner Wege. Ob der Bediente so lang bey ihm blieb, meldet er nicht. Wenn der Mann in der Begeisterung nur den Weg nicht verfehlt hat, als er nach Hauße gieng. Müßt ihm wahrlich bedauren! Und wie leicht hätt er auch über das üble Pflaster stolpern können.

Den

(*) Hm! wie kommts denn, daß der Sendschreiber auch auf Mertens Lieblingsworte fällt, wie das Wort wegstipitzen ist?

(**) Lib. I. Fast.

Den Besuch der Kirchen, wo der Mann abermalen seine unvergleichliche Kenntnisse in der Kunst darlegt und öfentlich in einer zusammen genagelten Bude ausgramt, um sie jedermann recht anschauend zu machen, und sich bewundern zu lassen, will ich nicht verfolgen, weil ich, wie gesagt, kein Kunstkenner bin, und eben so wenig als der Held. Raisoniren ist doch wohl nicht feste Kenntniß, feste Beurtheilung? Wenns der Kenner billigt, dann laß ichs mirs gefallen, aber das schon lang gesagte nur wiederhohlen, ist fades, elendes Zeug. Schließ deine Bude, Käßkrämer, denn sie hat schon den ganzen Tag über gestunken, und der Geruch war so stark, daß ich nicht einmal recht dein Urtheil von den größten Flügelspielern in Augsburg verstehen konnte. Vermuthlich wirst du auch den Fehler, daß man nicht in das Rathauß fahren kan, daher nehmen, weil du keine Kutschen hattest, und deine Füße viel vom spizigen Pflaster ausstehen mußten. Mein sag mir doch, obs Nothwendigkeit ist, daß man in die Rathhäußer fahren muß, und ob dies Schönheit und architektische Kunst ist? Und was hat dir denn die Weinschenke dem Rathhauße gegen über gethan, daß du dieses leblose Ding auch so mitnimmst? warum so galant gegen die Patriciatsstube? ist sie nicht auch ein Trinkhaus? Solls etwa gar der Magistrat dir zu lieb wegreissen, damit du das Rathhauß besser begaffen könntest? Stell dich unten an diese Weinschenke, und gaffe es recht an, wirst alles bemerken, was architektisch schön daran ist, und hast du kein gutes Gesicht; so nimm dein Gläs'gen und hilf dir damit. Wie gesagt, Mensch! ich will mich nicht auf solche Sachen einlassen.

Der seel. Hr. Brander war ein rechtschaffener Mann, ein angenehmer Gesellschafter, ein Künstler,

ler, der Teutschland Ehre machte, und auf den Augsburg stolz seyn durfte, der auch ohne dich, **Dollmetscher**! viele reisende Franzosen die ihn besuchten, unterhalten und befriedigt hat. Auch wird dich sein geschikter Tochtermann **Herr Höschel** beym Umgang mit Franzosen wohl nie zum Dollmetscher holen lassen. Beede übertreffen dich an Rechtschaffenheit und edler Denkungsart, und lezterer lacht über deine dumme Einfalt. Nach deiner Angabe bist du auch in Haag gewesen, und hast dort den Hrn. Musikdirektor **Graf** gesprochen. Bist ein weitgereißter Mann! Aber wenn du nur nicht in Büschings Geographie herum gereißt bist, und dies wird wohl seyn.

Nun meine Herren Prediger, auch Sie sind nicht verschont geblieben! auch Sie müsen die fade Kritik des Sendschreibers über sich ergehen lassen. Ich will mich dabey nicht ins Detail einlassen, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, denn es kommen noch ein und andere Sachen, wo ich mehr sagen mus, als mir lieb ist, und als man gerne hören mögte. Allein so ganz ohne Ahndung kan ich die Frechheit dieses Mannes nicht vorbey geben. Ich weiß nicht, ob ich recht urtheile, wenn ich behaupte, daß öfentliche Urtheile über Lehrer und ihre Lehre, die auch der gemeinste Mann ließt mit Begierde ließt, wie diese Ehre auch dem Sendschreiben wiederfahren ist, sehr vieles schaden, und einen sehr starken aber widrigen Eindruk machen. Was er vom Abendmal spricht, was er an dem Vortrag des Hrn. Pfr. **Müllers** tadelt, was er von Hon. Diakon **Christoff** lästert, was er kränkendes und höchst verleumderisches von dem Hrn. Adjunkt **Wilhelm** bosbaft schrieb, das sind doch wohl keine Kleinigkeiten? wie schlecht würde er bestehen,

wenn

wenn Beweisse von ihm gefodert würden? Was muß hiebey der gemeine Mann denken, wenn er diese Lehrer auf der Kanzel vor sich sieht? fällt nicht alle Verehrung und Hochachtung weg, und leidet nicht selbst die Religion darunter? Man weiß ja die ungleichen Urtheile des Pöbels, die man von demselben nicht besser erwarten kan. Und dieser schwarze Mann gibt ihm noch Waffen in die Hand! Niemand lasse sich von einem Menschen irre machen, der Abscheu, Verachtung und ein Hohngelächter verdient. Haß und Neid, sprach aus ihm, und seine elende Urtheile sind mit bitterster Galle hingeschrieben worden. Kan dieser Mensch wohl ein oder den andern unter denen, die er verächtlich behandelte, die Schuhriemen auflösen? Kan er sein Urtheil mit Grund unterschreiben? und scheut er sich nicht vor der ganzen erbahrn Welt, als ein Mann aufzutretten, der in diesem Punkt wider besser Wissen und Gewissen handelte? Pfui! sein Name seye ewiglich gebrandtmarkt unter dem Volk, Sela! Unter den Katholiken hat er noch weniger gutes und nichts von gesunden Verstand gehört, als nur bey den Franziscanern. Das heißt wieder einen Helm dnrch den Mund streichen. Seit wenn ist der Herr von Haiden Domher geworden? Doch ich gehe von diesem Gegenstand weg, denn ich lese noch mehr entehrendes und verführerisches, daß ich nicht wiederhohlen mögte. Der Mensch sagt auch bey eben dieser Gelegenheit, daß er als ein Reformirter zu Augsburg das heilige Abendmal gebrauchen wollte, und aus dieser Stelle wolte mir ein gewisser Gelehrter in einem Schreiben beweisen, daß er kein Augsburger sondern ein Fremder sein müse, weil er als ein Reformirter, in Erlang kommunicirte. Eheu! quae qualis quanta! dachte ich. Allein dieser Mann hatte eben auch seine besondere

Ur-

Ursachen zu dieser Einfalt gehabt, und gedacht, ich würde es ohne weiters auf seinen Machtspruch blindlings glauben. Hat sich aber groß geirrt.

Die Gesangbücher wollen dem Mann auch nicht behagen. Es ist wahr, daß das Gesangbuch schon alte Lieder enthält, die in minder kleinen Städten durch neue Gesangbücher abgeschaft worden sind, und ihr ehemaliges Ansehen verlohren haben. Allein ist deswegen die Beybehaltung zu tadeln, ohne einen hinreichenden Grund davon angeben zu können? Kan man deswegen behaupten, daß die Deputation die Sache nicht verstehe? Möcht kein Deputirter seyn, denn ich würde dir schwarzgelber Zoilus gewiß stark auf den Leib gehen. Diese Beschuldigung hat mehr auf sich, als du gedacht hast, da dus niederschriebst. Von dem dermaligen Gesangbuch, wie's ist, wurde eine starke Auflage gemacht, und soll man diese deswegen zu Makulatur machen? Der gemeine Mann, wenn er immer mit neuen Ausgaben beschwert würde, müßte es endlich spüren, und ob gleich der Kosten nicht groß ist; so fühlts doch der gemeine Handwerksmann, der zu thun hat, daß er sich und die seinigen bey gegenwärtiger Zeit genau fortbringt und ernährt. Und dies ist auch die Ursache mit — so vermuthe ich, daß man noch kein neues Gesangbuch hat. Doch ists deswegen mit den Kalendern nicht tolles Zeug, und der Mensch ist zu kurzsichtig dazu, solches so oben hin beurtheilen zu können.

Alle Schulen in Augsburg, und auch das Gymnasium gelten bey ihm nichts, aber in Augsburg gelten sie doch, mithin ist's der umgekehrte Fall. Einigkeit und wechselseitige Freundschaft unter

ter den Lehrern, wechselseitiges Vertrauen und weniger gespanntes gegen einander — und dies solte von rechtswegen seyn — würde mehr Eifer erweken, würde die Jugend anspornen. Allein wenn der blasse Neid des ersten Lehrers auf seine Kollegen herunter blikt, wenn die Verachtung des Gymnasiums, das von ihm tief, sehr tief erniedrigt wird, der beständige Vorwurf und das Gespräch seyn muß; — ich will ihm hier nochmal jenes Gespräch zu einem gewissen Hofmeister zu Gemüthe führen, daß er sich dessen erinnern möge — so läßt sich freilich nichts gutes und nichts auf die Folge Zeit hinein versprechen.

Von dem **katholischen Gymnasium** hab ich wenig Kentnisse, kan also auch mein Urtheil nicht darüber sagen, aber auch gewiß dem des Sendschreibers nicht trauen. Nur dauert mich der arme Narr, daß er mit einem Fieber heimgesucht worden. Mag seyn, daß ihn oft bey Stylisirung dieser elenden Schrift ein kleiner Schauder angewandelt hat, und endlich brach gar ein Fieber aus. Hätt's dich doch recht geschittelt, weiß und schwarzer Sendschreiber! Der Hospital und die Jakobspfründe seyen mit guten Männern versehen sagt er, muß also auch da gewesen seyn. Und so geschwind vom Fieber wieder hergestellt? das ist doch viel. Je nun gute Aerzte können Wunder thun, und warum denn gerade an dir? Gleich darauf machte er sich in die Weinschenke zum **Beringer**, wo er der sich daselbst versammelten Gesellschaft einen Seitenhieb versezt, und dann eine geschikte Wendung nimmt, und auf die Rükreise des Pabsts und seinen Besuch in Augsburg kommt. Nun ist der Mann ganz ihn seinem Element, in dem ich ihn jezt vorzüglich betrachten und seinen Helden

recht

recht nach der Wahlrheit schildern und in ein helles Licht sezen muß. Bis daher war immer noch ein Vorhang fürgezogen, es sey nun, daß es Tag werde, und alles enthülle sich, was bisher nur im dunkeln war, und das Publikum nur einzelne Bruchstüke wußte. In meiner Geschichte die Feierlichkeiten, die Wahrheiten und keine Lügen sind, und für welche ich dem Publikum gutstehen will, hab ich **Mertens** Rede berührt, den gerechten Lärmen, den sie erregte, mit Stillschweigen übergangen, und nur historisch erzählt. Aber der Sendschreiber und sein theurer, werther **Held**, groß in Worten und ausserordentlich klein in Thaten, fordert mich jezt gleichsam auf, Wahrheiten dem Publikum zu sagen, die den Mann recht genau zu erkennen geben, und diese soll das Plublikum lesen, damit solches nicht immer getäuscht wird, wie es schon einige Jahre hierin abscheulich getäuscht worden ist. Mit meiner Geschichte der Feierlichkeiten hab ich nichts verdient, nichts verdienen wollen, Hrn. Stage fordere ich deswegen zum Zeugen auf. Es hat solche, ich gestehe es selbsten, einen unverdieuten Beyfall bey Auswärtigen erhalten, nur bey **Mertens** mag es nicht gewesen seyn, weil ich troken erzählte, und seine Rede nicht gelobt habe, und nicht loben konnte. Das Kupfer hab ich nicht gestochen, aber doch ist solches nicht zu verachten, und **Mertens** kans nicht beurtheilen. Doch weil er ein so gutes Künstlers Aug hat, und sich über jedes Kunstwerck auch so gar von Bedeutung wagt, und eines unvergeßlichen **Sulzers** Kenntnisse verwirft, um sich desto glänzender zu machen, wo doch der Rost alles überwachsen und durchfressen hat; so will ich ihm im zweiten Stük ein anderes Kupfer liefern, und ihn um sein Urtheil fragen, obs der Künstler besser getroffen haben mag, als den Pius VI.

die

Die Zeichnung davon will ich mir einstweilen entwerfen lassen, um seiner Zeit — wird aber nicht lange anstehen — Gebrauch davon machen zu können. Wenn sie auch nicht in Kupfer verewigt und allen und jeden auf dem Erdboden unvergeßlich und anschauend gemacht würde; so machts doch mir in meinem Zimmer an einer Thür einen angenehmen Prospekt, und kans allen Fremden, die zu mir kommen, zeigen und eine Erklärung davon geben. Sendschreiber, komme zu mir, würdige mich deiner hohen Gegenwart, du sollst der erste seyn, ders sodenn mit eignen Augen sehen soll. Nimm aber auch deinen **Abgott**, deinen **Helden** mit dir, damit ers auch sieht.

Es wird also die Geschichte des päbstlichen Einzugs und der vorgefallenen Feierlichkeiten, in einem ganz andern Lichte dargestellt, als es der Wahrheit gemäß ist. Desto schimernder, prächtiger tritt **Mertens** auf, und fordert die Wahrheit, die hier ohne Scheu vor dem grossen Manne gesagt werden soll.

Mertens, vor dem Pabst auf beeden Knien liegend, kriechend als ein Heuchler und als infimae sortis homuncio, hat einen großen Fehler begangen, daß er seinen getreuen Bizlebuzle nicht genug unterrichtet und ihm gesagt hat, er solte doch wenigstens ihn so lange aus dem Spiel lassen, als er über die katholische Geistlichkeit seinen wilden Geifer auslläßt, und über dieselbe beym Einzug schimpft. Hat er sich ja recht gut katholisch vor vielen Anwesenden und hernach vor dem ganzen Publikum in seiner Rede gezeigt. Und nun mags meinetwegen auch **Plauderhaftigkeit** seyn — dann ists erst ein Hauptzug eines naturalisirten Augsburgers —

gers — wann ich alles in der Blöse darstelle. Der Sendschreiber begleitet also den katholischen Magistrat, und kritisirt die Anrede des Hrn. Konsulent **Fleiners** mit unverschämter Frechheit; kritisirt den Magistrat, als wenn Niemand aus demselben zugegen gewesen wäre, als Pius VI. auf dem Rathhaus gewesen, und gibt die Ursache an, weil keiner nichts als teutsch könne, da ihn doch die beede deputirte Herren Rathskonsulenten **von Schaden** und **Prieser** nicht von der Seite gekommen, und ihm und seinem Gefolge alles sehenswürdige gezeigt und erklärt haben. Mißkennst du dann ganz deine Obrigkeit Lästerer! kennst du keine Männer, die dir an die Seite stehen können! Und Hr. Konsulent **von Schad** soll in deinen mit einem Fell überzognen Augen auch der Mann seyn, der schlecht Latein spricht oder schreibt! dies sagst du, weist aber nicht, daß sie nach dem politischen Verhältniß, wie er hier als Redner eines paritätischen Magistrats zu sprechen hatte, hier und auswärts durchgängigen Beifall gefunden hat. Siehe diese beede verdienten Männer haben ihre Reden selbst verfertigt, aber dein **Held Mertens**, schrieb die seinige erst aus einem andern gröstentheils wörtlich ab. Dies werd ich dir weiter unten augenscheinlich beweisen, wenn ich beede neben einander seze.

Von diesen **Reden** geht er auf den **Besuch** in der Reichsprälatur St. Ulrich und auf die **Stadtbibliothek** über, wo er wieder ganz in sein Fach kommt, und sich kaum mehr verbergen kan. Hier nimmt er eine gewisse Amtsmiene an, macht allerhand Ausfälle und Spekulationen, macht sich Gedanken was man jezt sagen mögte; aber wart ein bis'gen, wirst genug hören und lesen. Gehört hast schon vieles, aber nun magsts auch lesen.

Bleibt

Bleibt dir doch besser im Gedächtniß. Hast dich also in untern Saal hingedrungen; wo **Mertens** mit seinen Herren Deputirten den Pabst erwartete, fand'st ihn mit dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein und dem Prinzen Louis sprechend, versprach'st dir keinen guten Erfolg, weil er in einem verdrüßlichen Tone sprach; sah'st den Herrn Senator **Ritter** hereintreten und hörtest mit an, wie er **Mertens** Muth zusprach. Gut Verwegner! wie ists, wenn ich dir hier unter das Gesicht sage, daß du dies alles nicht gesehen, und daß **Mertens** nur allein mit dem Hrn. Senator **Ritter** gesprochen hat, der ihm zwar das sagte, was du schriebst, aber ausser diesen beeden war sonst Niemand da, als die beeden Herren Deputirten Herr **Sulzer** und Herr **von Rehling**, die davon zu entfernt stunden, als daß sie diese Unterredung hätten hören können. Ein ziemlich kennbarer und merkwürdiger Zug, den der Sendschreiber zu seinem eigenen Besten, so wie noch so viele andere kennbare Züge, mit Stillschweigen übergangen haben solte. Pocht dir das Herz hier nicht, **anonymischer** Sendschreiber! entdeckt zu werden? Wenn du auch ein Fremdling wärest, wie du keiner bist, so könntest du doch dies von Niemand anders als von **Mertens** wissen, denn Herr Senator **Ritter** hat von dieser Unterredung gegen Niemand etwas geoffenbart, bis izt erst, da er dieses Sendschreiben las. Daß Herr **von Rehling** seine Anrede an den Pabst sehr still gehalten, ist meines Erachtens eben nicht tadelnswürdig, denn es war nicht nöthig so unsinnig zu schreien, daß ich glaubte, als **Mertens** anfieng, es sey jemand gequetscht worden, der so erbärmlich o **weh**! schrie, aber **Mertens** rufte aus vollem Halse *O me*! und das war also übel von mir verstanden worden. Ich weiß aber nicht, ob

Jemand zugegen war, der in dem Sinn, wie du's nimmst, wie vom Donner gerührt worden, aber das weis ich, daß ein allgemeines Erstaunen und Befremden in dem Augenblik entstund, da dein Held wie vom Donner gerührt auf beede Knie niederstürzte, daß der Bibliothekſaal zitterte, seine Hände anbetend empor hub und zusammenschlug, und seine Rede mit lautem Geschrey und ungestümmen Feuer vordeklamirte. Dies hat das ganze päbstliche Gefolg, der ganze bischöfliche Hof, die angesehensten Männer Augsburgs mit angesehen und angehört, dies hat auch erst jüngst der päbstliche Ceremonienmeister in des Pabst Reisebeschreibung als Augenzeuge und glaubwürdige Urkundsperson öfentlich bestättiget; und dein Held konnte so frech seyn, alle diese Personen ins Angesicht Lügen zu strafen und zu sagen daß er nicht gekniet habe? Du Sendschreiber bist doch noch aufrichtiger als dein Held, denn du gestehs wenigstens S. 43. daß derselbe die Rede über auf dem linken Knie ruhend ohne Schwanken ausgedaurt habe, da er hingegen nur eine spanische Verbeugung gemacht haben will, aber wenn er dies spanische Verbeugung nennt; so versteht er davon, nach seinen eignen Worten, gerade so viel als der Esel vom Lautenschlagen. Ich sah sogar den Pabst einen Tobak aus seiner Tabatiere nehmen, denn beede sab ich wechselsweise an. Ob der Pabst den Ausdruk des protestantischen Redners und seine Deklamation bewundert, oder ob er nicht etwa gedacht hat, der Mann mögte ein kriechender Schmeichler seyn, das weis ich nicht. Ich hätts wenigstens gedacht. Von dem Gegenkompliment des Pabsts kan ich auch nichts gewisses behaupten, weil ich davon nichts hörte, aber wenn man die Wahrheit neben sich spazieren gehen

läßt,

läßt, und sie so ganz verächtlich und scheel ansieht; so macht es doch in andern Dingen auch einige Zweifel, ob ich gleich hieran nicht zweifle. **Mertens** hat nach seiner Anrede sogleich Italienisch gesprochen, das ist wahr, aber schwerlich hat **Marcucci** die natürlich italienische Zunge so sehr loben können, denn es versicherten mich einige ächt und wahre Kenner der italienischen Sprache, daß **Mertens** schlecht Italienisch spreche. Wie könnte also ein Italiener so blöd seyn! doch gut, wenn man Jemand hat, der rasend und unverschämt lobt, besonders wenn man des Lobs bedürftig, und gegenwärtig dieser Fall ist. Nun sagt der boshafte Sendschreiber, Neid und Bigotterie hätte nachher Aufsehen gemacht, und weils nicht Geschichte, sondern boshafte Nekereyen seyen, so verlohne sichs der Mühe nicht, sie zu erzählen.

Aber nun kommt er auf mich. *O me infelicem, terque quaterque damnatum*! von wem? das wird sich erst noch zeigen, denn ich will den Mann jezt ein bis'gen wieder Athem holen lassen, weil er sich zu sehr ermüden mögte. Doch was man mit Händen greifen kan, was bekannte Dinge sind, darf man eben nicht verschweigen. Ich erkläre gegenwärtig nur einstweilen was mich betrift, alles für **Mertensche Lästerungen**, und diese Erklärung zernichtet schon einen Theil derjenigen Protestation, die er öfentlich und ohne Scheu in die Zeitung sezen ließ, daß er nicht Theilnehmer an dem Sendschreiben, an diesem Paßquill hätt er sagen sollen, sey. Eben so ungescheut lies er mir durch einen seiner vertrautesten Freunde vor einiger Zeit wissen, daß er mich niemals beleidigt hätte, wo man mich schon im Jahr 1782 und 1783 u. s. f. versichert hat, daß er in der Stadtbibliothek und bey jeder

anderer Gelegenheit abscheulich über mich lästere, mich verläumde, mich verkleinere. Ich lies aber den Mann gehen, weil mir ein Lästerer zu klein, zu gering, zu unbedeutend ist. Freylich muß ich gestehen, daß er mich seit dieser Zeit, als er wußte daß ich das Sendschreiben widerlegen, und ihm sein übertriebenes Lob schmälern würde, gelobt und sich geäussert, daß ich es weit, sehr weit und weiter gebracht hätte als viele andere. Aber das darf er mir wohl nicht sagen, denn ich bin mir selbst meiner guten und schwachen Seite bewußt, besser als er mich zu beurtheilen nun und nimmermehr im Stande ist. **Mertens** hab ich, ich kans bey Gott und bey meiner Ehre versichern, niemals beleidigt, denn ich war niemal so genau mit ihm bekannt, und nur zu der Zeit wurde ich mit ihm genauer bekannt, als der Pabst die Bibliothek besuchte, vorher aber schon bey Hrn. **Stage** gesprochen hatte. Ich gestehe es, ich wäre gerne im Ungang mit ihm gewesen, ehe ich ihn kannte, als ich aber von seinen Lästerungen auch über viele andere hörte, so vermied ich solchen, und gieng auch nicht einmal mehr auf die Stadtbibliothek. Viele meiner Korrespondenten schrieben wegen seiner Rede an den Pabst an mich, und beschwerten sich über seine Ausdrüke, ich aber suchte ihn anfangs aus mitbürgerlicher Schonung so gut als möglich zu entschuldigen, als ich aber merkte, daß ich allenfals selbst mit ins Spiel gezogen werden mögte, so schwieg ich stille. Ich könnte noch vieles anführen, als wahre Anekdoten anführen, die diesen Mann recht kennbar machen, und die ich vor vielen Jahren schon hörte, aber ich will sie hier übergeben. Man muß nicht alles gleich auf einmal auskramen. Ich war also, wie mich der Mann zu nennen beliebte, nicht die Haupttrompete, sondern er war sie selbst, da

er

er sein ausgeschriebenes Redewerk druken lies und dem auswärtigen Publikum Preiß gab. Ich habe **Mertens** immer für einen guten und brauchbaren Schulmann gehalten, und halt ihn noch dafür. Aber könnt er nicht noch brauchbarer seyn, wenn er seinen Charakter besserte? Ausser seiner Philologie, er ist aber wahrlich nicht viel. Niemals hab ich mir, wie mich der Mann aus offenbarem Haß, und Neid, aus einer unverdienten Feindschaft beschuldigt, im Sinne kommen lassen, daß man mich für ein Chameleon der Gelehrsamkeit ansehen soll, aber doch messe ich mich mit **Mertens** in meinen Wissenschaften immer. Und hab ich den jemals geläugnet, das ich Schreiber in Aalen war? da hat **Mertens** nichts neues gesagt, denn ich nannte mich auf einigen meiner Schriften nicht anderst. Hätte doch dieser Mensch in des seel. **Hambergers** gelehrtes Teutschland, die zweyte Auflage von 1772 und in des seel. **Hörners** Schwäbischen Schriftsteller Lexikon gegaft, dann hätt ers gefunden. Doch der gute **Hörner** wurde auch von ihm mishandelt. Vielleicht aber glaubte der Mensch mich dadurch zu beleidigen. O nein gar nicht, denn ich schäme mich dessen nicht, ich halte es für Ehre dieser ehemals gewesen zu seyn. Eben so schwach als abgeschmakt ist auch der Vorwurf, das ich keine Universität gesehen (solte wohl heisen, keine Kollegien besucht hätte.) **Mertens** ist ja selbst den Universitäten nicht geneigt, und behauptet, daß man die jungen Leute auch auf guten Schulen so weit bilden könnte daß sie nicht nöthig hätten auf Universitäten zuzgehen. In wie weit der Mann recht hat, darf ich jezt eben nicht sagen, damit ich nicht zu partheyisch bin. Auch hier schäme ich mich nicht, und gereicht mir zu größern Ehre, mich selbst gebildet zu haben,

ohne Tausende zu verschwenden, und Jahre zu schwärmen, daß ich unwissender zurük als hinausgekommen wäre. In Nördlingen hat man die reiche Stiftungen nicht, wovon Unvermögliche studiren könnten, und hundert Thaler ist alles, was man auf 3 Jahre bekommt, und da muß erst die Reihe treffen, und mancher hats um die Helfte an einen Juden verkaufen müsen, um nur zu Anfang etwas Geld zu haben, und der Jud mußte so lange warten, bis er seine 75 Gulden mit dem Interesse bekam. Wären in Augsburg die unvergleichliche Stiftungen und die gute Obrigkeit nicht; so wette ich, **Mertens** hätte das Handwerk seines Vaters lernen und ein **Schneider** werden müssen. Und bildet sich der Gelehrte, der Schriftsteller schon auf Universitäten und in den Kollegien aus? ich zweifle, ob mir ein einziger Gelehrter das sagen kan. Der eigene Fleiß, die Erfahrung, das reifere Nachdenken bildet, belehrt, unterrichtet, aber gewiß nicht allein die Kollegien. Wie mancher ist einige Jahre auf Universitäten herum gerutscht, und kam leer und dumm nach Haus zurük, und mancher mußte frühzeitig solche verlassen, und ist ein rechtschaffener und brauchbarer Gelehrter worden. Aber eigener Fleiß gehört dazu. So kenne ich einen mir schäzbaren Freund, dem das Glük auch nicht günstig genug war, er wurde Theolog, aber er mußte frühzeitig die Universität verlassen, und nun nimmt ers mit jedem andern Theologen in Erfahrung und Gelehrsamkeit auf. Waren vorher keine Diplomatiker, keine Litteratoren, keine Kameralisten, ehe Diplomatik, Literatur, und Kammeralwissenschaften in Kollegien als Vorlesungen eingeführt worden sind? Mußten sich nicht diese Männer alle nach jenen bilden, die vorher weder über Diplomatik, noch Literargeschichte, noch Kammeral-

meral-

meralwissenschaften Kollegien gehört hatten, und doch rechtschaffene Diplomatiker, rechtschaffene Litteratoren und rechtschaffene Kameralisten waren? verdienen diese nicht mehr Achtung, als die, welche zwar alles dies auf Universitäten hören, aber ihren Fleiß nicht anstrengen, um sich zu bilden, denn einmal die Universitäten und Kollegien haben noch keinen Gelehrten gemacht, wohl aber eigener Fleiß und Selbstbildung. Und solt ich wohl glauben, daß **Mertens** keinen **Avtodidaktos** kennen soll? und in der That es ist so, sonst würde er nicht so unbesonnen in Tag hinein raissoniren. Oder hat ihn sein Stolz und Hochmuth verleitet, sagen zu können, er sey vier bis fünf Jahre auf Universitäten gewesen, und das ist wohl allerdings möglich, denn da er unverschämterweise sagte, es könne kein hochmüthigerer Mensch seyn, als ich; so fällt gerade zu diese Beschuldigung auf ihn, denn er zerberstet beynahe vor unausstehlichem Stolz und Hochmuth. Ich berufe mich auf meine Freunde und andre die mich kennen, und die **Mertens** kennen, und diese werden zwischen uns in diesem Fall einen himmelweiten Unterschied finden. Doch wieder auf die Avtodidekti zu kommen; so schreibt der verdienstvolle seel. Doktor **Reiske** (*) von sich selbst 1733 um Ostern kam ich nach Leipzig auf die Universität, noch gar sehr der Welt unkundig. Die Schüchternheit hinderte mich, mein akademisches Leben recht nüzlich und weislich anzulegen. Ich lebte für mich, studirte nach meiner Fantasie, hörte keine Kollegia, hatte keinen Lehrer, keinen Anweiser, keinen Freund, fragte Niemanden um Rath;

(*) In seiner von ihm selbst aufgesezten Lebensbeschreibung S. 8.

und hätte mir auch jemand guten Rath gegeben so würde ich ihn doch aus Einfalt und zugleich auch aus Stolz, verworfen haben. Ich gieng gar nicht den gewöhnlichen Weg, war fleißig und förderte doch nicht. Ich studirte immer drauf los, ohne Ordnung und Endzwek, ohne zu wissen auf was; und ich muß gestehen, der größte Theil derer fünf Jahre, die ich als Student in Leipzig zubrachte, sind für mich verloren gegangen: Reiske ist also doch so groß in der griechischen Literatur und in den Orientalischen Wissenschaften überhaupt geworden, daß Mertens sich weit sehr weit vor ihm verkriechen muß. Und Reiske war doch nichts anders als ein Autodidaktos. Selbst vor der würdigen Frau Doktor Reiske muß Mertens in einen Winkel im griechischen. (*) Es wäre unnöthig gewesen, mich mit diesem Menschen über diesem abgeschmakten Vorwurf so weitläuftig abzugeben, aber ich wolte ihm doch auch zeigen, daß er frech genug seyn kan mir etwas zum Vorwurf zu machen, das selbst, nach seiner eignen Ueberzeugung keinen Vorwurf verdient und keinem ausgesezt ist. Doch ich kenne noch einen Menschen, der aber im ganzen genommen ein Tropf von der ersten Klasse ist, welcher auch mit solchen Vorurtheilen eingenommen ist, aber gleichwohl nichts versteht. Aber noch muß ich hier anmerken, daß ich, der ich keine Universitäten gesehen, um bey seinem Ausdruk zu bleiben — dennoch so frey war seinen hodegetischen Entwurf in der Gothaischen gelehrten Zeitung (**) zu recensiren. Ich that dies

(*) Man lese eben daselbst S. 93 die Anmerkung von ihr selbst.

(**) Auf das Jahr 1779 Stük 97. S. 803 — 806. u. auf das J. 1780 Stük 46. S. 377 — 381.

dies mit aller Bescheidenheit, und selbst **Mertens** wird sich von meiner Denkungsart gegen ihn überzeugen können, wenn er die Recensionen nachdem er mich nun als den Verfaßer kennt, nochmals lesen will. Aber er schäme sich nicht, daß ihm dieses ein Mann sagte, der in seinen Augen so klein, so unbedeutend ist. Ich hätte eben so gut auch sagen können, daß viel Unsinn in diesem hodegetischen Entwurf sey, und ich hätte eben auch die reine Wahrheit gesagt, so wie es Wahrheit war, daß er des Hrn. Prof. **Hißmanns** Literatur der Philosophie ausschrieb, ohne ihn zu nennen, und wie es Wahrheit war, die ihm ein anderer sagte, daß er aus **Stokhausens** Entwurf einer auserlesenen Bibliothek mit allen daselbst befindlichen Fehlern abgeschrieben habe. Wäre **Mertens** weniger stolz und hochmüthig und desto mehr freundschaftlich und gesellig; so würde er sich nicht geschämt haben, zu mir zu kommen, und mich bey dieser Arbeit um Hülfe anzugehen. Ich wär mit bessern Quellen versehen gewesen, die ihm sein Geiz versagt, und die er in der Stadtbibliothek nicht findet. Mit Vergnügen hätt ich ihm geholfen und Beyträge geliefert, denn in dieser Wissenschaft messe ich mich mit **Mertens**, ob er gleich als Professor der Geschichte an des seel. **Hofrath Reinhards** Stelle nach Erlang zu kommen trachtete, und als ihms abgeschlagen wurde, sich äusserte, daß er die Universität Erlang nun bey seinen Scholaren herunter sezen wolte, so er auch eine Zeitlang getreulich gethan haben solle. Gut wars, daß ers nicht wurde, denn wer des seel. **Holzschubers** Deduktionsbibliothek unter die neuesten diplomatischen Werke sezen kan, der verdient eine solche Stelle wahrlich nicht. Vielleicht aber ist er in fünf Jahren gelehrter worden, vielleicht daß ihm Pius VI. die Gelehrsamkeit bey seiner Gegen-

wart

wart erst noch mehr eingepflanzt hat, oder vielleicht wolte er sie in Rom noch mehr befestigen, denn er soll, welches recht gewiß sey, um das Unterbiblothekariat im Vatikan gebetten und von Pius VI. dazu Hofnung erhalten haben, aber weil die Reise dieses Pabsts nicht nach dem Willen des Kardinalkollegiums und der Römer ausgefallen, so mußte auch **Mertens** darunter leiden, und seine Absicht wurde vereitelt. Unterbibliothekar im Vatikan, auf dem alles und das meiste liegt, weil der eigentliche Bibliothekar jederzeit ein Kardinal ist, das heißt mehr als stolz gedacht, heißt viel gewagt, ohne zu einer solchen Stelle Kenntnisse zu haben. Was doch Verwegenheit nicht thun kan! Aber dies ist, so wie das Gesuch, Profeßor der Geschichte und Literatur in Erlang zu werden, ein offenbarer Beweiß wie unzufrieden der Mann mit seiner Vaterstadt und wie undankbar er gegen seine Obern ist, die das aus ihm machten, durch Unterstützung aus ihm machten, was er jezt ist. Seine Unzufriedenheit hat er aber schon öfentlich in einer lateinischen Epistel an den seel. Hofrath **Reinhard** in Erlangen bewiesen. (*) Und welche Ursachen hat er dazu? Er wird mehr geehrt, als er verdient, und dazu mag manchmal sein Weinen und seine Hipochondrie beytragen, daß man etwa Bedauren mit dem Mann hat. Wenn aber **Mertens** weiters meine Zeitgenossen, einen **Mayr** und einen Herrn **Widemann** auffodert, daß man dieselbe sprechen hören soll, um mich zu kennen;

(*) Sie ist die Zueignungsschrift an denselben, die er der Margaritae Velseriae, Conr. Peutingeri Conjugis Epistola ad Christophorum fratrem vorgesezt hat.

kennen; so weiß ich wahrlich nicht, wie dies meine Zeitgenossen waren oder gewesen seyn konnten. Einen **Mayr** kenne ich gar nicht; oder hat er vielleicht seinen Schwager, den verstorbenen Amtmann **Mayr** in Haunsheim Freyherrl. von Rakenitzischer Herrschaft, darunter verstanden? diesen hab ich, so viel ich mich erinnere, in meinem Leben einmal nemlich 1782 auf der hiesigen Stadtbibliothek in Gegenwart des **Mertens** gesprochen, sonst kannte ich ihn nicht. Hr. **Widemann**, der Sohn eines Seilers aus Nördlingen, gieng mit andern, und auch mit dem jezigen Hrn. Senior **Geuder** auf Universitäten, als ich 8 Jahre alt und kaum ein halbes Jahr auf dem Lyceum war. Wie konnten sie also meine Zeitgenossen seyn, und wie konnte er sie so nennen. Vielleicht sah mich der Mann für älter an, als ich bin. Hrn. **Widemann** fordere ich hiemit öfentlich auf, über mich zu sagen was er weiß, nicht mir allein, sondern er solls dem Publikum sagen, denn wer ein gutes und reines Gewissen hat, der darf sich nicht scheuen, und eben so fürchte ich keinen Menschen, mit dem ich gleiche Rechte und Freyheiten geniese. Die Hoheit des Amts bestimmt selten auch die Hoheit der Seele und der Handlungen. Auch den mir unbekannten **Mayr** fordere ich auf, sich öfentlich entweder allein, oder in Gesellschaft des Hrn. **Widemann** gegen mich zu erklären, und ohne Schonung von mir alles zu entdeken was sie wissen. Ich stehe zu eines jeden Befehl. Gewiß, ich hätte alle Ursache gehabt, bey dieser Stelle gerichtliche Untersuchungen anstellen lassen zu können, weil ich aber doch wußte, daß **Mertens** derjenige war, der über mich lästerte, ohne Ursache lästerte; so wolte ichs vorher dem Publikum sagen, aber zu gerichtlichen Handlungen bin ich täglich bereit, um

Red

Red und Antwort zu geben. Mit ofener Stirne, mit frohem Muthe trette ich einem **Mertens** an die Seite, hab er Helfershelfer so viel als er will. Er muß die nemliche Obrigkeit verehren, die ich verehre, und muß den allerhöchsten Reichsrichter erkennen, den ich erkenne. Der Mensch glaube nicht, daß er so unbesonnen die Ehre eines Mannes antasten darf, die der seinigen immer an die Seite stehen kan. Meinen moralischen Charakter vertausche ich mit dem seinigen nicht, und mich plagt weder Stolz noch Hochmuth.

Nun wirft er mir auch vor, daß ich schlecht lateinisch schreiben könne. Kein Schulmann, oder Schulbarnos, wie's bey den Juden gibt, bin ich nicht. Hab ich doch eines gewissen Professors lateinische Antrittsrede gelesen, und er schrieb wahrlich nicht besser als ich, doch aber konnte mich derselbe auch deswegen tadeln, und vielleicht blos deswegen, weil er seit zwey Jahren in eine **Mertenssche Kreatur** metamorphosirt worden ist, die er vorher nicht war. Die Lesung der Schriftsteller des mittlern Zeitalters, und der Urkunden verderben vieles und in der Uebung bin ich auch nicht. Beym Schulbarnos ist es Beruf, aber bey mir nicht. Doch glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß ich einen Cicero weit besser verstehen will, als die verphraseologisirte und zusammen gestoppelte **Mertenssche** Schreibart im Lateinischen, die ausserordentlich schwerfällig zusammen geflikt ist. Es kommt nur darauf an, wie sich ein Mann, wenn er frech genug ist, Ansehen geben kan, und dazu fehlt mir die Gabe, um dreuste zu seyn. Aber wie ists denn wohl da wenn der große Lateiner und große Grieche auf seinem Katheder in seinen Büchern sogenannte **Eselsbrüken**, das ist, teut-

sche

sche Uebersezungen von neuern liegen hat, und wenn der Sinn nach denselben allenfalls, welches gar leicht möglich ist, nicht getroffen wird, ein Feuer anblasen kan? da siehts dann nun freylich nicht gar gut aus. Allein es scheint, **Mertens** sey für das **Plagiat** sehr eingenommen, und dies will ich auch jezt aus seiner Rede an den Pabst beweisen, die er zur Helfte aus des **Erasmus Briefen** ausgeschrieben hat. (*) Um das ganze und besonders gelehrte Publikum, über den Mann, der immer für ein **Cameleon** der Gelehrsamkeit angesehen werden will, urtheilen zu lassen, will ich des Erasmus Brief an Pabst Leo X. von 1515 und **Mertens** Rede hier neben einander paradiren lassen. Und nun Gewehr aus und rechts und links umkehrt euch.

Erasmi Epist.	Mertensii Oratio.
Quis enim non metuat eum compellare litteris, *qui quanto ceteri* mortales pecudibus *antecellunt, tanto ipse mortales universos majestate superat, et inter homines prorsus coeleste quoddam agit numen. Attamen singularis quaedam naturae tuae bonitas, et incredibilis humanitas, qua quidem il-*	*Quis enim non metuat eum* oratione *compellare, qui, quanto* homines *ceteris* animantibus *antecellunt, tanto ipse mortales universos* et *majestate* et pietate in Deum *superat, et inter homines prorsus coeleste quoddam agit Numen? Attamen singularis quaedam naturae tuae bonitas, et incredibilis huma-*

lam *ma-*

(*) Vid. Desid. Erasmi Epistolae Lib. II. Epist. I. pag. 63. (edit. Basil. 1558 Fol.) vergleich damit ebendesselben Epistolae selectiores pag. 35. (Basil. 1719. 8.)

lam ipsam superas magnitudinem tuam qua superas et maximos, non solum publica totius orbis voce praedicata, verum etiam ipsa, quod aiunt, fronte totoque corporis habitu relucens, mihi vero, cum olim agere Romae domestico etiam congressu degustata, *tantum addit fiduciae, ut nec ipse infimae* pene *sortis homuncio dubitarem* sublimitatem tuam meis interpellare litteris.

manitas, divinitus tibi data, *qua quidem illam ipsam superas magnitudinem tuam, qua superas et magnos, non solum publica totius orbis voce praedicata, verum etiam ipsa, quod ajunt, fronte, totoque corporis habitu relucens, mihi tantum addit fiduciae, ut nec ipsae infimae sortis homuncio dubitem* Bibliothecae nostrae limelia et libros rariores oculis tuis subjicere acutissimis.

Und nun kommt das Ende des Briefs, und das Ende der Mertensschen Rede.

Erasmi Epist.

Sanctitatem tuam nobis et *universae reipublicae Christianae, quam diutissime servet incolumem, semperque felicibus incrementis in majus provehat, idem qui te donavit orbi Christus, Optimus, Maximus.* Datum Londini tertio Calend. Maias. Anno M. D. XV.

Mertensii Oratio.

Sanctitatem vero *tuam universae reipublicae christianae quam diutissime servet incolumem, semperque felicibus incrementis in majus provehat idem, qui te donavit orbi* terrarum Jesus *Christus* Ter *Optimus Maximus!* Dixi.

Nun urtheile, Publikum, und verknüpfe damit auch den zusammen gestoppelten hodegetischen

Ent-

Entwurf, welcher von uns beiden die gelehrte Carrikatur ist, ich oder der große Mertens. Elend genug wenn man nicht einmal ein so kleines Redewerk selbst und allein machen kan, sondern erst ausschreiben muß. Hätte wohl dies der Mann gedacht, daß nach zwey Jahren einer öfentlich auftretten, und eine von ihm ausgegebene eigene Arbeit zur Helfte dem wahrhaft grosen Erasmus eigen machen und ihm mit Recht entreisen würde? Hier ists augenscheintich bewiesen und dar gethan. Mertens kans nun nicht in Abrede ziehen, und es wäre ein Wunder, wenn ein Mann nach gerade verflossenen 267 Jahren auf den nemlichen Gedanken verfallen wäre, alle die Worte in der nemlichen Ordnung, die nemliche Konstruktion, die Wendungen so genau zu treffen, wie Erasmus. Man gebe Hunderten ein Thema auf, das jeder lateinisch ausarbeiten soll, ich wette darauf, jeder wirds anderst, jeder seine eigene Gedanken seine eigene Konstruktionen, seine eigene Wendungen, und seine eigene Worte haben, aber Mertens Rede sieht des Erasmus Brief so ähnlich wie ein Ey dem andern. Davon ist er nun überzeugt, und kanns nun und nimmermehr läugnen. Aber nun könnt er sagen: warum hat man dann so Lärmen geblassen, und diese ausgeschriebene Rede allenthalben als anzüglich verschrieen? Erasmus war ein grosser Mann, und dieser schriebs ja an einen Pabst, ich raubte ihms, und habs zu einem Pabst geredt. Diesem Einwurf, den Mertens mir ohne Scheu und Ueberlegung machen würde, muß ich aber hier zuvor kommen. Erasmus schrieb diesen seinen Brief 1515 wo noch alles römischkatholisch war, er schrieb ihn nach den damaligen Grundsäzen des römischen Hofs, er schrieb ihn an einen Pabst, der damals noch seine Ho-

heit, seine Macht über den ganzen christlichen Erdboden verbreitete, und noch mit fürchterlichen Bannstrahlen um sich warf, an einen Pabst, der damals noch von seiner Infallibilität so fest überzeugt war, als der jezige wohl selbst daran zweifelt. **Mertens** aber nahm ungeprüft, und ohne Rüksicht auf unser Zeitalter, das **Eigenthum** eines andern, wollte damit einen Schimmer auf sich verbreiten, und redte **Pius** VI 1782 damit an, der von **Joseph** dem Volksaufklärer und Reformator kam. **Mertens** sprach als ein protestantischer Lehrer, dessen Religionspartheie schon vor 265 Jahren sich von dem päbstlichen Stuhl getrennt, und vorlängstens mit der katholischen im Reich gleiche Rechte erhalten hat, mit einem Pabst, der kein Leo X ist, in einer paritätischen Reichsstadt die ihm das Recht als Protestant zu sprechen gewährte, und auf einem Bibliotheksaal, wo sich weit schiklicher dem Ort, dem Besuch und der Versammlung angemessener von Literatur und nicht von Religion hätte sprechen lassen. Welch himmelweiter Unterschied! Aber **Mertens** beobachtete das Zeitalter nicht, ihm war alles gleichviel, und er glaubte — lächerlich genug — was **Erasmus** als Katholik 1515 an Leo X. schrieb dürfte er ohne Bedenken als Protestant 1872 zu Pius VI. öfentlich reden und druken lassen Das ist ja eine **recht hübsche gelehrte Carrikatur**! Und der Mann mag mir noch wegen dem Lateinischen Vorwürfe machen? Was wird wohl **Herr Hofrath Heyne** in Göttingen (*) jezt da-

zu

(*) Herr Hofrath **Heyne** hat zu Ende vorigen Jahrs einen Brief an **Mertens** bey mir eingeschlossen, und daher wußte der Mann, daß auch Hr. Hofrath Heyne mit mir bekannt ist.

zu sagen, wenn er Mertens in des großen Erasmus Kleid, mithin einen Zwergen in einem Riesen sieht? Und Mertens wird sich doch nicht an Hrn. Hofraths Heyne Seite wagen? wär gerade so schnakisch, als wenn sich eine Müke mit einem Elephanten in ein Gefecht einlassen wolte. Ueberhaupt ist auch die erste Helfte seiner Rede aus den Briefen des Erasmus Konstruktionenweiß genommen. Wer sich Mühe geben will, alles genau durch zu gehen, der wird da einen Flek und dort einen Flek finden, wie ich ihn fand.

Nun macht mich der Mensch auch zu einem Buchhändler. Eine ganz honorable Handelschaft, an der ich mich eben nicht zu schämen hätte, und nicht schämen würde. Jezt negocirt ja Jedermann, und ich kenne Personen, die nach den Regeln des Leihhauses handeln, und Geld auf Pfänder herleihen, um nur recht wuchern zu können. Der Geiz hindert manches Gute, Geiz nach Geld, Geiz nach Ehre und Ansehen, machen manchem viele Sorgen. Das sind nun freylich Ha..tacquisitionen für dergleichen Leute. Auch Mertens ist davon nicht frey. Aber wenn er so mit Büchern handeln, und manches Porto ausgeben müßte, wofür er nichts bekäme*, wie ich, denn würde ers wohl aufgeben. Dafür ist er sicher, den ein Mensch, der nicht gefällig ist, keine Freundschaft kennt, wird sich damit nicht einlassen, wir seinen Freunden nichts gefälliges erweisen. Von der Mühe will ich gar nichts sagen, und gerne nehme ich sie über mich.

 Und

* Dies ist wieder ein überzeugender Beweiß, daß dieses boshafte Sendschreiben ganz neu und von keinem Reisenden sondern Sizenden ist.

Und wer wird das von einem Misantropen nur vermuthen können! Dieses elende und absurde Raisonement kommt daher, weil ich im verwichenen Jahre einen Theil meiner Bibliothek weggab, um mir andere brauchbare Bücher dagegen anzuschaffen, die mir nothwendig sind, und wenn ich **Mertens** diese alle, die mein Katalog enthielt, in die Stadtbibliothek geschenkt hätte, wie er auch schon einen solche Gedanken gegen mich äußerte; so würde ich vielleicht in diesem Sendschreiben als der gelehrteste Mann aufgetretten seyn. Der Heuchler und Schmeichler kan in einer Viertelstunde sechserley Dinge sagen, und ist einer Spinne gleich, die durch ihr Nez die Müken lokt, und so bald sie sich darinn verwikelt hat, solche tödet, und das Blut ausaussaugt um sich zu nähren. Der Mensch versteht gar nicht wie man Bibliotheken anlegen muß, denn er hat nicht einmal den **Morhof** gelesen, wohl aber demselben sich durch seinen hodegetischen Entwurf gleichstellen wollen, aber witsch war der Mann ausgezischt worden, da **Morhof** noch immer ein klassisches Werk bleibt. Die zweite Auflage von **Mertens** hodegetischen Entwurf, wird nicht viel besser werden, und er wird sich vermuthlich wieder bey andern Gelehrten verbitten, daß man ihm Beyträge und Zusäze macht. Wer wird einem so großen Mann Zusäze machen können, da er infallibel ist, einem Mann, der auch Vorlesungen über die zeichnenden Künste herausgibt, einem Mann der Polyhistor und alles in der gelehrten Welt seyn will. Genug der Mann wär nicht im Stand seinen Freunden die besten Bücher vorschlagen zu können, wenn sie's an ihn verlangten, noch weniger wär er im Stand ihnen solche zu verschaffen.

Mit

Mit meinen Annalen der hiesigen Buchdrukersgeschichte hab ich mich wohl niemals groß gemacht, und entweder urtheilt Mertens hier ohne meine Vorrede gelesen zu haben, oder er wolte etwas sagen, womit er mich zu kränken glaubte. Lezteres ist durchgehends seine Absicht gewesen, um seine Rache auszuüben, aber er hat sie gleichwohl verfehlt, denn ein Mann, wie dieser, kan einen andern nicht kränken. Aber wie blizdumm urtheilt er nicht in Tag hinein, wenn er sagt sie seyen nicht mein, sondern seyen von Lotter Mezger, Bruker und den beyden Herren von Stetten zusammen getragen worden. Weiß dann der Mann nicht, daß man dergleichen Sachen nicht wie Romanen schreiben kan, daß sie aus andern Schriften oder größern Werken oder Privatkollektaneen erst zusamen getragen werden müsen? und hab ich nicht auch meine Beyträge dabey? damit ich mich über dieses höchst einfältige und mehr als erzdumme Raissonement nicht zu weit einlasse, und eine Einfalt widerlege, die der unterste auf dem Gymnasium widerlegen kan; so will ich gar darüber hinweg gehen, und den Mann aus dem Geschichtspunkt betrachten, aus dem man den steinernen Mann beym Arbeitshauß betrachten muß, nemlich man muß ihn an der Ecke stehen lassen.

Griechisch könn ich nicht lesen, doch aber führ ich griechische Stellen an, und führe ich diese an; so muß ich doch griechisch schreiben können, und schreiben und nicht lesen können, welch ein Kontrast, in einem Hirn ausgebrütet, das voll mit Stroh und Heu gestopft seyn muß. Wenns nicht faul ist, so möchts ein gutes Futter für Ochsen geben, aber ich zweifle obs nicht schon in die Fäulnis übergangen, und die Feuchtigkeit sich in andre Glieder verbreitet haben mögte. Mit Uebersezungen lasse

ich mich niemal ein, denn Eselsbrüken, wie Mertens mag ich nicht, und weiß auch nicht, aus welchen Gründen ich übersezen soll. Dies will ich dem Schuhlbarnos überlassen, und dann mag er brav aus andern stehlen. Kirsch sein Cornu copiae hab ich gar nicht, wohl aber reite ich Fabri Thesaurum eruditionis scholasticae nach der neuen Gesnerschen Ausgabe sehr stark. Hätts freylich nicht nothwendig, wenn ich, wie der große Mertens, meine Sachen aus andern stehlen und kühn genug seyn wolte, mir dieselbe zuzueignen. Aber wenn man einem das Kleid auszieht, und stellt ihn nakt und blos dar? pfui Schande!

Hm! wie kommts daß der eilfte Band von des Hrn. Bernoulli Reisebeschreibungen angezogen wird, da derselbe doch erst an Michaelis 1783 heraus kam. Der Sendschreiber muß hier einen prophetischen Geist gehabt haben, da er 1782 reißte, und wußte was 1783 allenfals zum Vorschein kommt. Der Herr Fürst von Palm ist einmal kein Liebhaber von Büchern, und daher wäre besser, wenn er die ganze Bibliothek verkaufte, als sie verderben lies. Niemand wird deswegen seine übrigen grossen Vorzüge und seine Verdienste im Wohlthun verkennen, denn die Gründung des neuen Findlinghaußes, und andere der Armuth erwiesene Wohlthaten, (*) machen seinen Namen verehrungswürdig. Der Verdienste gibt es mancherley und sehr viele. Der Verfaßer des Sendschreibens hat seine Verdienste, daß er tapfer lästern kan. Die Wahrheit opfere ich weder einem Buche noch dem Geld zu liebe auf. Lezterm gar nicht, denn der Geiz beseelt mich nicht,

sonst

(*) S. Oesterreichische Bidermannskronik. S. 130.

sonst würd ich mein Hauß auch zu einem Leihhauß machen, und Geld auf Pfänder geben. Auch hab ich nie verlangt Bibliothekar zu werden, denn bey einem Herrn, der kein Liebhaber von Wissenschaften ist, wünscht ich mir keine solche Stelle. Doch möcht ich einer Bibliothek besser und rühmlicher verstehen können, als ein **Mertens**, ohnerachtet er ich erfrechen wolte, Unterbibliothekar im Vatikan zu Rom zu werden.

Muß machen, daß ich von diesem Mann los komme, denn er verdient wahrlich nicht, daß man ihm über jedes Red und Antwort gibt, und was er von Hrn. **Lavater** spricht, verrathet auch den Verfaßer nur zu deutlich. Aber wichtig ist mir jezt folgender Umstand, wo **Mertens** mich gleichsam auffordert, seine Blöse abermals aufzudeken. Es heißt: einige verläumderische Briefe, die ich, bey Gelegenheit der päbstlichen Audienz, nach Erlang und Nürnberg wider **Mertens** (*) geschrieben, seyen dem Verfasser zu Handen gekommen. Auch eine der merkwürdigsten Stellen zur künftig baldigen Entdekung des infamen Pasquillantens! Hierüber also mus ich mich verantworten. Ich habe bereits oben gesagt, daß ich mich niemals in die Händel gemengt habe, die wegen **Mertens** gestohlener Rede entstanden sind. Allein da derselbe über mich zu lästern anfieng, da mich derselbige beschuldigte, als hätt ich gegen ihn geschrieben, wie ich ihm sowohl gedrukt, als schriftlich das Gegentheil beweisen kan; so kam ich auch auf meinem Klepper hinten drein. Trot, trot, trot! das

 war

(*) Warum wurde dann hier der Name nicht ausgeschrieben, und nur der Anfangsbuchstabe gesezt?

war mein kleiner Courier, kaloppirt hab ich nicht, sonst wär ich früher gekommen, und hätt alle andre überritten. In des Herrn Hofrath Meusels historischer Literatur auf das Jahr 1782. 6tes Stük S. 544. und folgende, wurde von Mertens Rede gehandelt und solche außerordentlich scharf, aber mit Recht herüber gezogen. Ich will nichts davon widerhohlen, es ist noch zu bekannt, und Jedermann kanns daselbst lesen. Ganz unvermuthet erschien bald darauf in eben diesem Journal 9ten Stük S. 276 — 278 eine Vertheidigung Mertens in einem Schreiben von *** an den Herausgeber. Hr. Hofrath Meusel sezte diesem Journal seinen Namen bey, und mithin muß er für alles stehen. Die Vertheidigung ist übertrieben prahlerisch und enthält Unwahrheiten, ist aber im strengsten Verstand genommen, keine Vertheidigung, sondern Eloge, denn er hat alles was ihm wegen seinem abentheuerlichen Produkt, wie es daselbst heißt, vorgeworfen und zur Last gelegt worden, übergangen, und nur das, daß er auf beeden Knieen gelegen, berührt, aber auch geläugnet. Denn übrigen Innhalt, welcher seinen Unsinn an Tag legte, verschwieg er weislich. Sie sollte den Mann aus der Verlegenheit gerissen haben, aber er verwikelte sich noch mehr, und sagen darf man ihm nichts, weil er glaubt, die ganze Welt müse erst von ihm lernen, und er sey ein Nachkömmling von den sieben Weisen, und sey zum delphischen Orakel erwählt worden. Man muß also den Mann ganz gehen lassen, und seinen Thorheiten gelassen zusehen. Ich schrieb also gleich nach der Vertheidigung an Hrn. Meusel, und bezeigte ihm meine Befremdung, wie er wider sich handeln und sein an sich furtrefliches Journal zu einem Kloak umschaffen könne, denn die Vertheidigung enthalte fades Zeug, sey prahlerisch und

mit

mit Unwahrheiten gespikt. Ich schrieb ihm auch, so viel ich mich erinnere, denn alles dieses glaube ich geschrieben zu haben, das Mertens frech sey, den Fußkuß bey seiner Audienz zu läugnen, da ichs doch selbst mit angesehen hätte, und wenn ich gegen ihn schreiben mögte; so könnt ich vieles aufdeken, und was es sonsten noch mehr gewesen seyn mögte. Hr. Meusel antwortete mir, daß ihm diese Vertheidigung eingeschikt worden sey, und daß er dasjenige, was ich ihm schrieb, abdruken lassen wolte, wenn ich meinen Namen untersezte. Hierauf gab ich ihm abermals zur Antwort, daß ich mich niemals in die Händel gemengt hätte, und mich noch nicht drein mengen wolte, denn ich schriebs nur ihm als ein guter Freund, und wegen seiner eigenen Ehre. Nach Nürnberg habe ich wegen dieses Umstandes gar nicht geschrieben, sondern nur nach Erlang. Ich schrieb also meine Briefe an einen Freund, und hätte mirs gar nicht träumen lassen, daß derselbe einen solchen Gebrauch davon machen würde. Neulich schrieb er mir, als ichs ihm vorhielt, er könne mich versichern, daß jene Briefe nicht aus seinen Händen gekommen wären, und erklärt denjenigen, der dieses sagt, für einen Lügner. Auf dieses verlangte ich sie, denn ich hätte sie am Ende dieser Schrift als Beylagen abdruken lassen, aber er übergieng dies und noch anderes mehr, das von Wichtigkeit war, mit Stillschweigen, daß es also heisen könnte, qui tacet, consentire videtur, welches mich um so mehr befremden mußte, da nach seiner Versicherung, daß er weder meinen Brief Jemanden habe lesen lassen, noch an dem Sendschreiben einigen Antheil, ja nicht einmal einen Gefallen habe, kein Grund vorhanden seyn kan, warum er mir und dem Publikum diesen Brief zu meiner Rechtfertigung und des Sendschreibers Be-

schämung vorenthält und verweigert. Und nun noch etwas vom Fußkuß, der recht drolligt und schnakisch aussah. Daß seine Frau dem Pabst den Fuß geküßt habe, wie vorgegeben worden, ist nicht richtig, denn sie stund hinter mir und sah mir über die Achseln, und war ohnehin schon Unsinns genug, daß sie nach Hof gieng, wo nicht einmal Hofdamen vom Stiftsadel erschienen waren. Ueber diese schnelle Veränderung, da vorher Mertens vor dem Pabst auf beeden Knien lag, und die Hände zu ihm empor hub — ungefähr so, wie man noch alte Monumente in den Kirchen antrift — und nun auf einmal zu Boden lag, erschrak ich nicht wenig. Wie man bey solchen Leuten, bey denen die Grillen auch im Winter singen, neutral bleiben muß; so sagt ich eben nichts dazu, aber bey einer Hochzeit hielt ichs ihm, da wir ganz vertraut mit einander sprachen, einmal für, und er sagte mir, daß er sich nicht mehr erinnern könne. Ich verschwieg diesen Fußkuß, weil ich mich für Mertens selbst schämte. Allein, da ich etliche Tage nachher erfuhr, daß Mertens selbst kein Geheimniß daraus machte, und sich an einem öfentlichen Ort der Ehre dieses Fußkusses gerühmt hatte, über dieses auch mehrere zugegen geweßte Augenzeugen die Sache bekannt machten; so half mein aus Schonung anfänglich beobachtetes Stillschweigen nichts mehr, und ich konnte auf mehrfältiges Befragen nicht anders, als die Wahrheit bestättigen. Aber Unverschämtheit ist es von Mertens, daß er dieses seltsame Phänomen nach der Hand gegen vorheriges eigenes Geständniß und gegen mehrere Augenzeugen zu seiner noch grössern Schande läugnen konnte. Doch dies ist ja der beste Weg, sich entweder herauszuhelfen, oder sich noch tiefer zu verwikeln, und lezteres geschah auch.

So hat er sich auch nicht gescheut, hie und da seine schon längst im Druk bekannt gewesene Rede zu ändern. (*) Hätt er den Hrn. Konsulent **von Schad** verstanden, als derselbe seine Rede nicht in der Zeitung paßiren lassen wolte, und ihm dadurch einen Fingerzeig gab, daß sie Aufsehen erregen würde; so wär er von all diesem Uebel befreyt geblieben, und wären nicht so viele Wahrheiten ins Licht gesezt worden. Die Rede wär sein eigen geblieben, da sie nun dem guten **Erasmus**, dem sie gestohlen worden, wiederum zurük gegeben werden mußte. Doch was thut die Eigenliebe und Mangel an Weltkenntniß nicht? **Mertens** unterschrieb sich, daß er diese Rede gehalten habe, und Hr. Konsulent **von Schad** ließ sie dann dem Zeitungsblatt auf seine Gefahr, vor der er ihn väterlich schüzen wolte, beyfü-

(*) In seiner meisterhaften Schrift über den päbstlichen Besuch der Augsburgischen Stadtbibliothek 1782, wovon er nachher eine zweyte Auflage, oder vielmehr eine sehr stark abgeänderte und gemilderte Rechtfertigung, wie ungefähr die erste, wenn es ja geschrieben seyn mußte, hätte gefaßt seyn sollen, und darinn eine so verkünstelte Uebersezung seiner Rede an Pabst, daß er über eine solche Art zu übersezen, seine Schüler auf die Finger klopfen würde, oder vielmehr einen teutschen Aufsaz, wie er hätte reden sollen, nicht, wie er wirklich geredet hat, NB. **nur für seine Freunde unter seinem Pettschaft** und mit der lächerlichen Protestation, daß nur die von ihm unterschriebene und gesiegelte Exemplare, obgleich die ungesiegelten, deren ich auch eines besize, das nemliche enthalten, für ächt gehalten werden sollen, herausgegeben hat. **Risum teneatis amici ! ! !**

beyfügen. In der That, man muß offenbar glauben, daß alle diese seit zwey Jahren mit Mertens sich ereignete Begebenheiten, Strafgerichte Gottes seyen, denn er kam immer tiefer und tiefer hinein, statt daß er sich hätte helfen können. Seine Lästerungen und Verkleinerungen hat er schon viele Jahre herein getrieben, und ich kenne einen rechtschaffenen, braven und ehrlichen Mann, der in meinen Augen mehr ist, als zehen Mertens, dem er Ehre, ehrlichen Namen und Kredit durch Briefe abzuschneiden, und zu rauben suchte. Was ist ein solcher Mann? verdient er Achtung? O abscheulicher Charakter! Was das übrige dumme Geschwäz von meiner Audienz beym Pabst ist, das nur aus offenbarem Neid hingeschmiert worden, beantworte ich nicht, sondern berufe mich auf meine Geschichte der Feyerlichkeiten, wo ich jedermann für die Wahrheit stehe, und bey Hrn. Stage ist man Zeug, wie ich unvermuthet geholt wurde. Muß Mertens verdriesen, daß ich mit mehr Ehre bey dem Pabst war, und daß ich seine Tändeleyen, seine kriechende, einem Mann von Ehre und Freyheitsgefühl unanständige, und an einem protestantischen Theologen vollends unerträgliche und ärgerliche Schmeicheleyen nicht nachäffte, um einen Gesellschafter zu haben. Aber in Rom möcht ich diesen Mann sehen, was er da für Gaukeleyen machen würde! Und hiemit machte der Grabbeter bey mir ein Ende, ich aber hab ihm reichlich seinen Lohn für seine Mühe nach der am Tag liegenden Wahrheit gegeben. Beede sind einander keinen Dank schuldig, er hat mir Dienste geleistet, und ich hab ihn dafür belohnt. Will er aber damit nicht zufrieden seyn; so werde ich im zweyten Stük die Auszüge aus all denjenigen Briefen abdruken lassen, die in seiner famosen Angelegenheit von so vie-

len Orten und Gelehrten an mich geschrieben worden sind. Da möcht ihm doch wohl schwarz und gelb für Augen kommen!

Endlich kommt auch der Sendschreiber wieder, und verfolgt diese Materie noch weiters, theilt nachtheilige und beleidigende Seitenhiebe auf die beeden Herren Deputirte der Stadtbibliothek aus, die beym Abschied des Pabsts unsichtbar geworden seyn sollen, als wenn sie sich nicht eben so gut als wie **Mertens** hätten sehen lassen dürfen, oder als wenn sie sich geforchten hätten, für ihn zu tretten, da doch Hr. **von Rehling** ihn vorher in einer Rede komplimentirte. Hrn. **Mertens** wird Niemand den freundlichen Zuruf des Pabsts *Grazie!* nehmen, wird ihn auch Niemand darum beneiden. Ihn muß freylich derselbe und der Beyfall der Hofleute ganz in Entzüken und ausser sich gesezt haben, denn er wußte vor Begeisterung nicht mehr, was er that, und küßte jedem, der ihm gratulirte, sogar bischöflichen Hofräthen und gemeinen Ordensgeistlichen beym Einsteigen in die Wägen unter dem Zuschauen einer Menge Volks zur Danksagung ehrerbietigst die Hand. Ueberhaupt muß der Mann vom **Fuß- und Händeküssen** ein groser Liebhaber seyn, und es scheint, als ob sich seine Begriffe von **guter Lebensart** nur darauf einschränkten. Ich möchte fast darauf wetten, daß er in seinem **italienischen Schreiben** an den päbstlichen Hrn. Nuntius **von Garampi** auf die Hände oder gar die Füsse **geküßt** hat. Schade daß er dieses **galante Produkt** dem neugierigen Publikum bisher vorenthalten hat. Es mag freylich schwärmerisch genug klingen, da es in der grösten Begeisterung geschrieben worden ist, darein **Mertens** durch **Pius** *VI.* schmeichelhaften Zuruf: *Gra-*

Grazie! durch Abforderung der gehaltenen Anrede und durch die Berufung zu Hof und zu einer besondern päbstlichen Audienz versezt war. Da in einigen Handen Abschriften von diesem Mertensschen Schreiben sich befinden sollen; so bin ich vielleicht so glüklich, dasselbe in meinem nächsten Stük auftischen zu können, oder vielleicht läßt sich der Verfasser selbst durch mich erbitten, es zu meiner Widerlegung durch den Druk bekannt zu machen. So wäre dann doch die ganze Pastete beysammen.

Ob man mit **Mertens** Betragen in der ganzen Stadt zufrieden war, das weiß der Sendschreiber nicht recht, oder sein **Held** hat ihn darinn nicht genugsam unterrichtet. Und welcher ehrliebende Mann konnte damit zufrieden seyn, da selbst rechtschaffene und aufgeklärte Katholiken scheel dazu sahen, und die ganze Mertenssche Handlung tadelten? Neid und Bigotterie vom hochmüthigen Pöbel, wie sich der Sendschreiber in seinem Amtseifer ausdrükt, waren gewiß nicht die Ursachen, warum man **Mertens** tadelte, denn geschimpft wurde er niemals, weil er sich diese Ehre selbst erwiesen und jeden andern rechtschaffen denkenden Mann dessen überhoben hatte. Unrecht hat auch der Sendschreiber, wenn er sagt **Mertens** solte darüber gelacht, statt sich alterirt haben. Das leztere ist ihm meines Erachtens besser angestanden, denn er hat Ursache gehabt, sich diesen Fehltritt, wodurch er als protestantischer Lehrer bey der evangelischen Burgerschaft allgemeines Aergernis angerichtet, und in dem er nach Ruhm und Ehre geizte, seinen bisher gehabten Ruhm beflekt und in der Achtung des verständigern hiesigen und auswärtigen Publikums unendlich verloren, auch sich

das

das gerechte Mißfallen seiner Obrigkeit zugezogen hat, rechtschaffen gereuen zu lassen, und seiner Lebtag wird ihm etwas davon ankleben. Man hat mit diesem Mann anfangs noch Bedauern gehabt, daß seine Unvorsichtigkeit ihn in diese abscheuliche Verlegenheit sezte, aber das Bedauern hörte auch wieder auf, als er dreuste und unklug genug war so gar öfentlich zur Vertheidigung seines Faux pas aufzutretten, das mit anständiger Bescheidenheit und Gründlichkeit verfaßte Sendschreiben nicht zu widerlegen — dann das konnte er nicht nnd er sprang deswegen über die wichtigsten Einwürfe und stärkste Gründe desselben troknen Fußes hinüber — sondern nur auf den Sendschreiber und alle, die mit ihm gleich dachten — und dies war unstreitig der grösere und und bessere Theil des Publikums — wie ein Hallorenjunge zu schimpfen, eine im Angesicht von Hunderten vorgegangene Handlung, das Knieen vor dem Pabst, mit frecher Stirne zu läugnen, seine Rede selbst mit sonderbaren Wendungen und so zu übersezen, wie er Lateinisch hätte reden sollen — o ha! eben denk ich daran, daß ich nicht Lateinisch versteh — und überhaupt durch seine vermeintliche Vertheidigungsschrift sich von Seiten seines Kopfs und seines Herzens, gleich verachtungswürdig zu zeigen. Das Publikum wolt er gleichsam dadurch zu Dummköpfen machen, aber es war zu einsichtsvoll, als das es sich von ihmhätte irre machen lassen. Die karakterisirten Abderiten lachten freylich über diese Thorheiten, ohne nur die mindeste Absicht dabey gehat zu haben, den Mann zu kränken. Kurz **Mertens** hat sich selbst alles zugezogen, und hat sichs allein zuzuschreiben, ohne einem andern die Schuld beimessen, und ihn eines Neids einer Bigotterie beschuldigen, und mit Abderiten unter denen **Mertens** mit seinem spannischen Knikse

und

und seiner dem Erasmus gestohlnen Rede oben anzusehen, sich die Ehre erworben hat, um sich werfen zu dürfen. Die Ausflucht, alles mit Wissen seiner Obern gethan zu haben, ist eben so elend, denn wer wird, wenn man einem etwas geschwind abliest, den Sinn sogleich faßen können? Braucht doch selbst Mertens, um die Auctores classicos zu verstehen, Eselsbrüken. Konnten die Herren Deputirte bey flüchtiger Vorlesung der Rede den Kopf nicht mit wichtigern Sachen angefüllt, auf den Inhalt der Rede wenig geachtet, und zu einem Rektor und Bibliothekar das gute Zutrauen gehabt haben, daß er nichts unschikliches vorbringen, nichts sagen werde, wodurch er sich und gewißermassen seinen Religionstheil prostituirte? Noch mehr, konnte Mertens an der den Tag vorher vorgelesenen Rede, nicht noch die 24 Stunden über, bis sie abgelegt wurde, gleich zu Anfang — denn die leztere Helfte wurde wörtlich ausgeschrieben — Veränderungen und Einschiebsel gemacht haben? Einschiebsel nemlich, wie er sie im Erasmus fand. Und hat er seinen vorgesezten Herren Deputirten auch vorhergesagt, und sie darum gefragt, daß er diese Rede auf den Knien ablegen wolle? Nichts weniger! Seine Entschuldigung ist also ein eitler nichtiger Vorwand, eine leere und lächerliche Ausflucht, womit er sich keineswegs hinaushelfen kan. Auch dies ist eine hypochondrische Meynung, daß ihm ausser dem Herrn Pfarrer Steiner alle evangelischen Prediger feind wären, und da erst ihren lang verjährten Privathaß gegen ihn ausübten. Und worinn bestund denn diese Rache und Verfolgung? Etwa darinn, daß das hiesige Ministerium — ohne Zweifel also auch Hr. Pfarrer Steiner — Amts und Pflichten halber, und um besorglichen Vorwürfen auswärtiger

protestantischer Theologen, als ob die hiesigen Mertens unprotestantisches Betragen — daß ich mich dieses noch zu gelinden Ausdruks bediene — durch ihr Stillschweigen billigten, auszuweichen, sich für verbunden erachtete, Einem Hochlöbl. Geheimen Evangelischen Rath das durch Mertens unter der evangelischen Burgerschaft gegebene Aergernis mit aller möglichen Schonung und Mäßigung anzeigten, und durch diese ad acta Evangelica gegebene pflichtmäßige bescheidene Vorstellung und Verwahrung gegen den unbesonnenen und schwärmerischen Redner, ein Obrigkeitliches Verweißdekret auswürkten. Aber woher weiß der Sendschreiber, daß Hr. W... welcher S. 52 unter dem nemlichen Anfangsbuchstaben, und mit der nemlichen Abbreviatur bey dem evangelischen Waisenhaus auf eine zu kennbare Art wieder vorkommt, jenes Sendschreiben gegen Mertens, darauf dieser zwar geantwortet und geschimpft, es aber noch bis diese Stunde nicht widerlegt hat, und das noch von Augsburgs Bürgern und ihren Nachkommen mit Aerger über ihren im Jahr 1782 der Bibliothek vorgestandenen evangelischen Rektor gelesen werden wird, wenn seine elende gesiegelte und ungesiegelte Apologien, schon lange dahin verbraucht seyn werden, wohin man gutes und weiches Papier zu verbrauchen pflegt. Und womit will und kan derselbe beweisen, daß Hr. Pr... dem auch auf der folgenden Seite die Ehre eines Schlözerischen Korrespondenten erzeigt wird, die Antwort darauf, welche im Werth dem ersten Sendschreiben weit nachstehen muß, geschrieben habe? Warum hast du hier, kalumniantischer Sendschreiber, und in der folgenden Stelle, die Namen dieser Männer nicht ausgeschrieben, da du doch sonst mit namentlicher Lästerung der Personen sehr freygebig bist? Ward dir etwa vor ei-

ner Injurienklage bange? Hätt'st dich aber vor dem Zucht- und Strafamt nichts zu befürchten gehabt, denn die drey Gelehrte, die ich unter W... Pr... und H... lese, und mit vielen andern, nach denen von dir tükisch angegebenen Kennzeichen, lesen muß, würden entweder sich durch stille Verachtung an dir rächen, und dich schwerlich einer gerichtlichen Klage würdigen, oder, wenn du deinen und ihren Namen genannt hättest, dir öfentlich als Gelehrte unters Gesicht tretten, auf deine Lästerungen antworten, dich nach Verdienst züchtigen und dann das gelehrte Publikum urtheilen lassen, welchem von beyden Theilen das Ehrenvolle Adtribut begangener **Bubenstüke** zukomme. Ist das Bubenstük, paßquillantischer **Lotterbube**! wenn ein Gelehrter diejenige öfentliche, Stadt- und Landkundige Vorfälle und Begebenheiten, die in- und ausser seiner Vaterstadt allgemeines Aufsehen erregt haben, einem auswärtigen Gelehrten mit **historischer Wahrheit** überschreibt? Ist das **boshafte Muncerie**, wenn er anders denkt als du und dein **Götze**, dem du opferst, und dein Urtheil beyfügst? Zeige mir auch nur Einen Perioden, nur Einen Ausdruk in dem **Kirchenbothen** und in **Schlözers Staatsanzeigen** an, der nicht buchstäblich wahr wäre. Das kanst du nicht, und du frecher Knabe, erfrechst dich diese überall beliebte und geschäzte Journale mit dem Namen vor **Pranger** und **Schandbühnen** und die Mittheilung historischer Wahrheiten an ihre gelehrte Herausgeber mit dem von **Bubenstüken** und **Muncerien** zu brandmarken? Hättest du dafür nicht die Hundspeitsche verdient, den angemessensten Lohn für einen solchen Lästerbuben? Verhülle dich wie du wilt, deine Hülle wird dir doch noch genommen, und du wirst ganz nakt und blos als ein Pasquillant zur Schan-

de

de vor dem Publikum dargestellt werden. Du, der du die Ehre deiner Mitbürger schändetest und zu Boden tretten wolltest, du gehst zwar noch unter aller Augen herum, aber dein Herz wird vor Bangigkeit pochen, und dein Gewissen selbst wird dich überzeugen, wird dich verrathen, wird dich Tag und Nacht quälen, und all deine Helfershelfer, so viel du deren haben magst, und so mächtig sie auch immer seyn mögen, werden dich nicht retten können, so sehr du auch jezt noch lächeln und trozen magst. Deine Drohungen werden dir keine Zuflucht gestatten, und ein paar gerichtliche Handlungen werden dir eine Falle seyn, worein du selbst gehen dürfiest. Gegen **Mertens** Anrede an den **Churfürsten von Pfalzbaiern** entstunden keine Bewegungen, weil sie zwekmäßig war. (*) Ob er damals das Feuer verloren, das er beym Pabst hatte, hab ich wahrlich nicht bemerkt. Oder heißt du das Feuer, daß er beym Pabst ein sehr rothes glüendes Gesicht gehabt, auf den Knien gelegen, die Hände empor geschlagen, und wie ein Tachmarter aus voller Kehle geschrieen hat? Aber Mertens würde sich auf die Münchner Zeitung nicht so viel zu gut gethan haben, wenn er gewußt hätte, daß es von mir hergekommen, und an den P. **Wigand Schider**, der damals noch in München war, geschrieben worden wäre, welcher es sodann in die Zeitung sezen lies. Da du Sendschreiber den P. **Wigand** so gut kennst, (**) so

f 2 kanst

(*) Schade daß diese Rede nur in den Zeitungen abgedrukt, und nicht bekannter worden. Vielleicht hätt man auch da eben so deutliche Spuren eines Diebstahls gefunden und entdekt, als in der Rede an den Pabst.

(**) S. Seite 47.

kanst du's von ihm selbst erfahren, wenn du ihn einmal wieder in Regensburg, oder sage vielmehr, auf der hiesigen Stadtbibliothek wieder sprichst, und Mertens hiedurch überzeugen, was ich von ihm sagte, und daß ich seine Lästerungen nicht verdient habe. Schamröthe wirds ihm austreiben, wenn er noch Scham hat. Will ers aber dannoch nicht glauben; so will ich ihn den Wigandschen Originalbrief unter meiner Korrespondenz einsehen lassen, mit dem ich einige Exemplarien von dieser Zeitung bekam.

Endlich lobt er auch einmal wieder die Stadt, die Armen- und Waisenhäuser, die Armen- und Liebes-Anstalten, die Hospitäler, lobt Hrn. Verwalter Zorn (vermuthlich weil er Mertens Schwager ist, denn sonst wäre doch wohl die Aufmerksamkeit eines Fremden so wenig auf diesen unbedeutenden sonst braven Mann, als auf die noch winzigere Bemerkung, daß die evangelische Kirchen nur eine Gloke haben, gefallen, wenn ihm nicht ein geborner Augsburger solche Dingelchen ins Ohr geflistert, oder wohl gar, wie Mertens Hrn. Nicolai diesen Freundschaftsdienst geleistet hat, diktirt hätte) lobt die herrschende Wohlthätigkeit u. s. w. Allein die Sprache der Augsburger will dem guten Niedersachsen, der Niedersachsen in seinem Leben nie gesehen hat, nicht behagen, und er wählt zum Beweiß ihrer Niedrigkeit solche Ausdrüke, welche, indem sie ihren Urheber kenntlich machen, zugleich seine Dummheit und Bosheit verrathen. Dummheit daß er, troz seinen 10 jährigen Reisen nicht so viel weißt, daß alle diese Redensarten, Zoadel ausgenommen, mit etwas mehr oder weniger veränderter Aussprache auch in dem übrigen Schwaben, in Franken,

Baiern

Baiern und Oesterreich, wie hier, gebräuchlich sind; Bosheit aber, daß er solche Worte für Augsburgische Volkssprache ausgibt, die er höchstens nur von seiner Kindsmagd, wenn sie mit seinem kleinen Jungen spielt, und ihm die Kuh, die Züge, die Kaz, das Pferd im illuminirten Bilderbuch zeigt, oder von dem niedrigsten Gassenjungen, nie aber in honetten Gesellschaften, ja nicht einmal im gemeinen Umgang mit Bürgersleuten gehört haben kan. Doch der Mensch kommt ja wenig aus seiner Zelle, da muß mans ihm freylich zu gut halten, daß er kindische Sprache der spielenden Kindsmagd für ernsthafte Volkssprache, scherzhafte Beywörter für die eigentliche Benennungswörter, allgemeine Provinzialismen für Augsburgische Idiotismen hält. Oder hat er etwa mit diesem Unsinn Gelehrsamkeit zeigen, oder Augsburgs Bürger lächerlich machen wollen? Lassen wir aber immer diesen **Idioten** mit seinem Jungen, dessen Kindsmagd seine Sprachlehrerin ist, auf seinem **Hottel** in der Stuben auf und ab reuten, wenn er nur nicht sonst die gröbsten Lästerungen ausgestossen hätte, die er noch gegen das Ende seiner Schandschrift ausschüttet. Beleidigend ist es allerdings, wenn der freche Mensch ein ansehnliches Konsulenten Kollegium beurtheilen will, von dem er eben so wenig weiß, als seine alte Kaze, oder nach seiner hiesigen Volkssprache, als seine alte **Mull**. Nach seiner Meynung wäre Herr **von Tröltsch** der einzige, der die geschiktesten Arbeiten im juristischen Fache liefere. Hast du denn, ungewaschener Kritikaster, von allen sechs Herren Rathskonsulenten Arbeiten gesehen und verglichen, und hast du auch Kopf genug, sie nach ihrem Werth zu schäzen, daß du dir, ohne Kenntniß und Beruf dazu, herausnimmst, die Verdienste eines

einzigen empor zu heben, um auf die seiner übrigen Kollegen einen nachtheiligen Schatten zu werfen?

Kennst du Herrn **von Stallauer**? — Einen biederen, rechtschaffenen, fleißigen und Justizliebenden Mann, der seinem Amt schon über die 30 Jahre mit Würden vorsteht; — ein Gelehrter, der in seinen jüngern Jahren die Welt bereißt und gesehen, und sich in Wissenschaften und Sprachen eine nicht gemeine Kenntniß und Fertigkeit erworben hat — der noch in seinem höhern Alter fleißig ließt und in dem von dem milzsüchtigen Sendschreiber für stokfinster ausgeschrieenen **katholischen Augsburg**, nebst vielen andern, gewiß keiner von denen ist, deren **ganze Wissenschaft in ein wenig Jesuiter Latein** bestehet, und die ihre **Aufklärung** erst der Ermunterung und Belehrung eines **Pasquillanten** zu verdanken haben müsen — der sich bey der lezten Reichs Kammergerichts-Visitation zu Wezlar, auf Schwäbischen Creyßconventen und bey den höchsten Reichsgerichten rühmlichst bekannt gemacht hat? Aber freilich so weit reicht dein Aug nicht, **ungebettener Volksaufklärer** mit dem Baculo in der Hand, dem Kennzeichen eines Schulmonarchens!

Kennst du Herrn **von Schaden**, dem du schon oben S. 11 als Censor und S. 41 als Redner bey der Magistratischen Komplimentirung des Pabsts eins versezt hast? wer diesem Manne, welcher auch ausser den Ringmauern seiner Vaterstadt an den höchsten Höfen Teutschlands in Achtung steht und den Ministers nnd Staatsmänner schäzen, besuchen und zu Rath ziehen, Gelehrsamkeit, praktische Kenntnisse, Einsicht im Staatsrecht, Geschiklichkeit in Behandlung der Geschäfte, gesun-

de

de Philosophie und Aufklärung und Verdienste um das Publikum abspricht, der spricht sich selbst das Urtheil, daß er ihn entweder nicht kennen oder von allen diesen Eigenschaften selbst keine besizen muß. Bey dir, Jedermannstadler, mögen wohl beyde Fälle zusammen treffen. Noch eins! warum S. 41. und S. 52. so troken, so kaltblütig, so ganz ohne Raisonnement über die neue Armenanstalt gegen deine Gewohnheit weggewitscht, welche doch von andern Reisenden Aufmerksamkeit und Beyfall auf sich gezogen hat? Nicht wahr? tadeln konntest du sie nicht, weil du dabey auch Herrn von Schaden, der den Plan dazu so meisterhaft angelegt, ausgearbeitet und ausgeführt, und seinen Kollegen Herrn D. Prieser, welcher ihm bey der Ausführung so eifrig assistirt und mit ihm und andern Patrioten durch unentgeltliche Verwaltung dieses wohlthätigen Instituts und durch Besorgung der zahlreichsten und beschwerlichsten Armen Quartire die drey Jahr über seit seiner Entstehung bis jezt sich um dasselbe verdient gemacht hat, hättest loben müssen. Und diese beyde durften einmal nicht gelobt werden; das wäre gegen den Plan und dessen erste Anlage gewesen. Dieser nicht weil sein Name zum Unglük mit Pr. anfängt und diese Buchstaben S. 52 deinem Helden verhaßt sind; Jener nicht, weil er über diesen deinen Abgott gleich nach seiner Anrede an den Pabst, das Urtheil gefällt: so könnte und würde kein Jesuit gesprochen haben, entweder seye Mertens ein Ueberläufer zur katholischen Religion, oder ein unverschämter Heuchler und kriechender Schmeichler ꝛc. und weil er auch nachher gegen die Einschaltung dieser Rede in die öfentliche Zeitung, zur Warnung dieses damals von dem Dunst eitler Ehre trunkenen und von ungewohntem Schim-

mer geblendeten Ruhmsüchtigen Mannes, als Censor Schwierigkeiten gemacht hat, wie er dieses auch kürzlich aus eben so guter Absicht wegen der **Mertensischen verdächtigen Protestation** gethan hat. Hätte dein **Mertens** diese wohlgemeinte Fingerzeige verstanden und ihnen gefolgt; so hätte er sich vielfachen bittern Verdruß und kränkende Demüthigungen erspahrt.

Kennst du Herrn Lt. **Fleiner**, der Troz denen S. 40 ihm vorgeworfenen Barbarismen und Germanismen seinen Horaz und jeden andern Auktor Classikus **ohne Eselsbrüken** ließt und versteht, und mit seinen juristischen Arbeiten, besonders im Civil- und Kriminalfach, jedem andern Rechtsgelehrten an die Seite stehen darf? Selbst die Erhaltung der Jesuiten, darüber du dich S. 18 so sehr ärgerst, die du dafür S. 37 wie ein Kaminkehrersjunge mit Koth und Kaminruß wirfst, und nach deren Bibliothek du S. 24 lüstern wirst, (*) ist für diesen verdienten Rechtsgelehrten gewiß ein dauernders Denkmal auf seiner Religions-Seite, als die neuere Einrichtung des evangelischen Gymnasiums für deinen Helden auf der unsrigen ist.

Kennst du Herrn D. **Prieser**, einen jungen einsichtsvollen Rechtsgelehrten, welcher auf den besten Akademien Teutschlands und auf Reisen sich gebildet, und vorher seiner Vaterstadt Ulm, jezt aber

(*) Hm! ein siebenseltsamer Einfall, der sehr stark nach der Stadtbibliothek, als seinem Geburtsort riecht, und überhaupt Urtheile über die Exjesuiten, welche man auch vorher schon, ehe man sie gedrukt las, nicht einmal nur vorigen Sommer über daselbst gehört haben will!

aber seit 7 Jahren Augsburg Arbeiten liefert, denen selbst Neid und Mißgunst reife Beurtheilungskraft, geläuterten Geschmak, angenehme Schreibart und gründliche Rechtskenntniß nicht absprechen kan; — der mit der Jurisprudenz Liebe zur Literatur und Wissenschaften, besonders zur Geschichte, und vorzüglich zur vaterländischen verbindet, wovon seine schäzbare Büchersammlung zeuget, dem bewandert in allen Theilen der Rechtsgelahrheit, in der Geschichte, in der Diplomatik, in der Staatskunde, in den Policey- Kameral- Stadt- und Landwirthschaftlichen Wissenschaften, in seinen wichtigen Stellen und Aemtern nicht leicht ein Fall vorkommen wird, wo er nicht für seinen Mann steht. Solten ihn auch seine ältern Kollegen an Erfahrung und ausgebreiteten Kenntnissen übertreffen, so steht er gewiß keinem derselben an unbestechlicher Liebe für unpartheyische Justiz und an Eifer und Muth nach ohne Ansehen der Person das Recht mit Gewissenhaftigkeit zu handhaben, der Chikane zu Leib zu gehen, die Wahrheit aus dem verworrensten Gewebe eines Rechtshandel hervorzusuchen, und die Sache der verkannten, verfolgten oder unterdrükten Unschuld mit Freymüthigkeit zu vertheidigen; denn in Justizsachen findet bey ihm kein Ansehen der Person, Menschenfurcht, Rekommendation, Bestechung oder Nebenabsicht statt, und die Parthie, welche ihn zum Referenten bekommt, und der es um Recht und Wahrheit zu thun ist, darf nicht besorgen, daß ihre Sache entweder aus Bequemlichkeit und Eilfertigkeit nicht genau und gewissenhaft geprüft und untersucht, oder aus unlautern Nebenabsichten nicht nach geraden und unpartheischem Recht, so viel an ihm liegt, abgeurtheilt werde.

Kennst du endlich Herrn Lct. **Biermann**, welcher vorher viele Jahre das Stadtgericht Referendariat rühmlich begleitet hat, und welchem Magistrat und Bürgerschaft das Zeugniß eines rechtschaffenen, fleißigen und geschikten Rechtsgelehrten beylegen, der auch um die Kunstakademie, troz deiner hämischen boshaften Lästerung S. 19. wahre Verdienste hat, die nur ein Pasquillant, wie du, verkennen kan, und überhaupt, wie seine übrigen Herren Kollegen, weit über dein Lob und deinen Tadel erhaben ist. Und sind denn alle Köpfe in allen Wissenschaften gleich groß? können sie alles umfassen? Einer kan sehr meisterhafte Testamente machen, ein anderer gute Ehekontrakte, wieder ein anderer kan mit Vortheil negoziren, dieser hat seine Stärke im Civilrecht, jener im Criminalrecht, und wieder ein anderer im Staatsrecht u. s. w. und es bleibt also Wahrheit non omnia possumus omnes.

Auch Herr Stadtschreiber (*) **Bruker** muß noch am Ende die Hechel passiren und sich von diesem

(*) Nicht **Rathschreiber**, wie im Sendschreiben steht Aber wunderbar und höchst bedenklich ist es, daß hier der nemliche Ausdruk gebraucht ist, den **Mertens** in seinem dem Cirkulare, die Vermehrung der Stadtbibliothek betreffend, beigelegten Bogen zur Unterschrift der Kontribuenten und Mitglieder zu einer chimärischen Gesellschaft, gebraucht, und ihn, als er seine beissende Gegenanmerkung machte, auch nur **Rathschreiber** genannt hat. Schande daß ein Mann von den Gelehrten seiner Vaterstadt und ihren Aemtern nicht mehr Wissenschaft hat, und so viele Dummheit und Bosheit zugleich verräth.

diesem boshaften Lotterbuben mißhandeln lassen. Dieser Mann sizt, wie bekannt, im Konsulenten Kollegium, im gesammten und Geheimen Rath, beym Direktorium, bey allen Berathschlagungen und Verhandlungen, führt die Protokolle, entwirft die Dekrete, koncipirt die Schreiben und Resolutionen, führt das Direktorium über die Kanzley, und ist Referendarius beym evangelischen Ehegericht — und er soll weiter nichts, als Schreiber seyn, soll aber doch seinem Amte sehr gut vorstehen? Welch ein Widerspruch! Einfältiger und dabey boshafter Junge, glaubst du denn, oder willst du das auswärtige Publikum glauben machen, daß zu einem sehr guten Stadtschreiber der Reichsstadt Augsburg, zu einem sehr guten Kanzleydirektor, zu einem sehr guten Raths- und Konsulationsaktuar, zu einem sehr guten Ehegerichts Referendar nichts als Schreiberskenntniß, keine Gelehrsamkeit, keine Rechtswissenschaft gehöre? Das wirst du Niemanden der von der hesigen Verfassung und diesen wichtigen Funktionen nur einige Begriffe hat, weißmachen können, und du bist also diesmal wider deinen Willen und boshaften Vorsaz, Herrn Stadtschreiber Bruker für seine Person nur verkleinern und verächtlich machen zu wollen, durch das beygefügte Urtheil, daß er seinem Amte sehr gut vorstehe — ein verdientes Lob, daß ihm Rath und Burgerschaft, das ihm auch seine Feinde beylegen müssen! — auch in Ansehung seiner Gelehrsamkeit und großen Talenten und Verdiensten, ohne welche sich die würdige Begleitung dieses sehr wichtigen Amts, dessen sich von jeher die gelehrtesten und geschiktesten Männer, z. B. ein D. Conrad Peutinger, ein Heel, ein Ritter nicht geschämet haben, nicht denken läßt, sein gröster Lobredner

ner geworden. So gehts, wenn Leidenschaft, Privathaß und Lästersucht die Feder führen; wenn man den Kopf unter dem Arm trägt, und das Hirn unten in den Zehen sizen hat. Womit hats wohl Herr Stadtschreiber **Bruker** bey diesem Menschen verdorben? Muß ihm nicht recht geschmeichelt, ihm vielleicht gar einmal ein bisgen unfreundlich begegnet, und **Mertens tiefdurchdachten Plan** *pro societate locupletandae Bibliothecae publicae* kritisirt haben. Sonderbar! daß doch alle Urtheile des Sendschreibers, günstige und ungünstige, Lob und Tadel, sich auf die persönliche Verhältnisse, Privatgesinnungen, Meynungen und Lieblingsausdrüke seines Held **Mertens**, als zu ihrer ursprünglichen Quelle zurükführen lassen, und jedem der diese kennt und von diesem Standpunkt aus sieht und ließt in Betref ihres Anlasses und ihrer Absicht, klar, verständlich und begreiflich werden! Ist doch ein Elend, wann der Mensch mit Gewalt gelobt und erhoben seyn will, und Niemand kommt, der es über sich nimmt. Unsinn, eingefleischte Bosheit, Lästersucht, läßt sich nicht erheben, und verdient kein Lob, wohl aber allgemeine Verachtung. O Sendschreiber! das Trinkgeld, wenn dein Name unter dem Volk einmal genannt wird, will ich nicht mit dir theilen. Wahrlich! du wußtest nicht recht wo es fehlt, nur in deinen Augen waren hie und da Fehler, die es bey genauerer Prüfung entweder gar nicht, oder nicht in dem Grad sind, und du hast dagegen Dinge übersehen, welche eher einem Kosmopoliten und Volksaufklärer hätten auffallen, und von ihm mit mehr Grund gerügt werden können. Aber das lag nicht in dem Gesichts und Würkungskreis, nicht in dem Plan deines **Helden**. Und Fehler darlegen und solche nicht verbessern, oder keine Gründe angeben kön-

können, wie sie zu verbessern sind, ist Schande. Es war, ob du's gleich mit frecher Stirne läugnest, nichts als Teufels Neigung, zu tadeln, und nicht nur zu tadeln sondern auch zu lästern, und boshafter Vorsaz, deine Obrigkeit und überhaupt deine edlere Mitbürger auf den Pranger zu stellen, wozu du weder Ursache noch Recht, weder Beruf noch Geschik hattest. Den Schlummer der Trägheit zu vertreiben? O elender Mensch! wer auf aller Welt wird dich für fähig dazu ansehen, da du unter Trägheit und Industrie keinen Unterschied zu machen weist, und Augsburg wird sich schwerlich schmeicheln dürfen, seine Aufklärung durch dich bekommen zu haben, wie du etwa von dir selbst, winzige Kreatur! träumst. Ewig bliebs unaufgeklärt, denn Neid, Mißgunst, Haß, Rachsucht, Stolz, Geiz und schwarze Hypochondrie umnebeln deine Vernunft, dein Verstand liegt unter den Fesseln deiner Leidenschaften gefangen, unter der Larve frech, wie ein Renomist, entlarvt feig, wie ein altes Weib, heimtükisch wie ein Dämon, veränderlich wie ein Wetterhahn, mit Gott und der Welt unzufrieden, dir selbst und andern zur Last, dies sind die Hauptzüge deines scheußlichen Charakters! Und so ein Mann soll Augsburgs Volksaufklärer seyn? Pasquille sollen ihm die Mittel und Lehrbücher zur Aufklärung seyn. Nein! so weit sind Augsburgs Bürger noch nicht gesunken, um denjenigen unter ihnen, der selbst die Gelb- Dörr- Lungen- Wind- und Wassersucht und alle mögliche Suchten, Gebrechen und Krankheiten am Halse hat, dessen ganzer Leib voller Geschwüre, offener Schäden und stinkender Eitterbeulen ist, und der nun vollends nach adplicirtem Trepan an einem gefährlichen Kopffieber in den lezten Zügen liegt, zu ihrem Arzt anzunehmen. Vielmehr werden sie

ihm umgekehrt das verdiente Mitleiden erzeigen, ihre besten Aerzte zu ihm zu schiken, um den armen Tropf, wo möglich noch von seinen mannichfaltigen Uebeln und Gebrechen zu kuriren, stirbt er aber unter ihren Händen, ihm die Grabschrift sezen zu lassen:

Hier liegt der Lästerer der wohl zu geben wußte;
Doch wieder nehmen konnt er nicht:
Man gab ihm ein Clystier, woran er sterben mußte;
Denn wieder geben konnt er nicht.

REQVIESCAT IN PACE!

Die Entfernung vom Drukort, und meine etwas zu kleine und dem Sezer noch unbekannte Handschrift, hat einige Drukfehler veranlaßt, von denen ich die beträchtlichsten anzeigen will. Die minder beträchtlichere, wird der Leser selbst gleich verbessern können.

Seite 13 Zeile 18. statt rellen lies **reellen.** S. 19. Z. 6. st. stellem l. **stellen** Z. 28. st. seiner l. **seine** S. 22. Z. 17. st. keine l. **seine** S. 23. Z. 21. und 22. st. Kobel dietorf l. **Kobel, Dietorf** S. 26. Z. 31. und 32. st. Agusburg l. **Augsburg.** S. 27. Z. 14. st. nicht so für die Kasse l. **für die Kasse** Z. 15. st. die l. **den** S. 28. Z. 33. und 34. st. Dilligen l. **Dillingen** S. 29. Z. 20. st. wenn l. **wen** S. 32. Z. 36. st. chärfste l. **schärfste** S. 33. Z. 11. st. seinen l. **seinem** S. 34. Z. 19. st. belehren l. **dich belehren** S. 36. Z. 31. st. Mitbürger und l. **Mitbürger? und** S. 41. Z. 20 st. Mann l. **Männern** Z. 21. st. Männern l. **Mann** S. 44. Z. 23. st. Hon. l. **Hrn.** S. 45 Z. 17 st. erbahrn l. **erbarn** Z. 25. st. Domher l. **Domherr** Z. 27 st. daß l. **das** S. 48. Z. 6. st. die l. **der** Z. 16. st. Plublikum l. **Publikum** Z. 18. st. hierin l. **herein** Z. 36. st. den Pius l. **Pius den** S. 49. Z. 20. st. vor l. **von** S. 50. Z. 8. st. ihn l. **ihm** S. 53. Z. 31. st. mir l. **mich** S. 55. Z. 7. st. er ist l. **ist er** Z. 11. st. im Sinne l. *in* **Sinn** Z. 14. st. den l. **denn** Z. 15. st. des l. **daß** Z. 22. st. Schwäbischen l. **Schwäbisches** Z. 29. st. das l. **daß** S. 57. Z. 24. st. Avtodidekti l. **Avtodidakti** S. 64. Z. 14. st. limelia l. *Cimelia.*

[1.]

Briefe
über
Augsburg

Den Jesuiter und Mönchs-Freunden

Gedike, Biester und Nicolai

voll schuldiger Ehrfurcht gewidmet

von

A. B. St.

[= K. G. Hemmerde]

1789.

Erster Brief.

Augsburg den — 1778.

Ihrem Herzen und Ihrer Billigkeitsliebe, mein theuerster Herr Canonicus, macht es Ehre: daß Sie das viele Schlimme, was Wekhrlin, Nikolai, Risbek, der reisende Kurländer, und das servum imitatorum pecus von Augsburgs Katholiken dem Publiko erzählt haben, nicht gerade zu glauben wollen; daß Sie wähnen: in einer paritätischen Stadt, wo die Friktionen nie aufhören, und Aemulation, und beßre Einsicht die Folge davon sein müßte, könnte die eine Religions-Parthey ohnmöglich noch so unwissend, bigott, und unduldsam sein, als es jene Schilderungen besagen.

Auch das Mittel, das Sie wählen, Sich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieser Erzählungen zu überzeugen, indem Sie mich als einen gebohrnen Augsburger, als Katholiken und ehemaligen Zögling der Jesuiten auffordern, Ihnen das Wahre von der Sache zu melden, und die Schlakken vom Metalle in den besagten Reisebeschreibungen zu sondern, würde ganz meinen Beifall haben, wenn nicht dabei Ihre Wal auf **mich** gefallen wäre.

Denn — unkundig der bessern Schreibart — und wissenschaftliche Kenntnisse ermangelnd (was

was ich bei den Jesuiten lernte, war weniger als nichts) werde ich Ihre Erwartungen nur sehr dürftig befriedigen. Ich würde indeß Ihres freundschafftlichen Zutrauens nicht werth sein, würde das Andenken jener köstlichen Tage, die ich in Ihrer Gesellschaft zubrachte, sehr schwach im Busen tragen, wenn ich Ihnen nicht wenigstens einen Versuch widmen wolte.

Es sei also; ich will meine Staffelei aufstellen, und Ihnen meine Vaterstadt, Katholischen Theils, so gut schildern, als ichs vermag. Indem ich Ihnen grôstentheils That-Sachen hinzeichne, können Sie Sich die Resultate selbst davon abziehen. Aufklärung — das heist bei mir, genaue Kenntniß unserer Pflichten, der Mittel glüklich zu leben, und ruhig zu sterben, unsrer Befugnisse, und der Dinge, die uns umgeben, — diese Aufklärung, lieber Freund, hat bei Augsburgs Katholiken noch nicht den mindesten Eingang gefunden. Unsre Jesuiten und Mönche halten zu scharfe Wache, als daß sie sich ins Thor wagen, oder auch, wenn sie etwa hineingeschwärzt würde, nur im mindesten verbreiten dürfte. Es ist noch alles, wie es war, und es müßten sich außerordentliche Dinge ereignen, — die Vorsehung müßte uns einen Dalberg, Beroldingen oder Fürstenberg zum Bischof schenken — wenn beßre Kenntnisse und Gesinnungen unter den hiesigen Einwohnern Plaz greifen, und Aberglaube,

Dumm-

Dummheit, und die mit ihnen verwandte Unduldsamkeit ausgerottet werden sollten.

Der Pöbel ist viel zu canailleus, wie Rißbeck richtig bemerkt, der Bürger zu dumm, zu sehr mit verjährten Vorurtheilen angefüllt, der Kaufmann zu bigott, zu weit zurück gegen Kaufleute andrer Städte, zu unachtsam auf das Narrenseil, an dem ihn Mönche und Exjesuiten leiten der Mann von Distinction zu niedrig denkend, zu unwissend, oder zu friedeliebend, um den schlichten Menschenverstand gegen Anmaßung und Beschränkung zu vertheidigen. Der Patrizier entweder zu dünkelhafft, oder selbst zu sehr in die Jesuiten-Plane mit verwoben, der Klerus zu tief in Unwissenheit und Köhlerglauben versunken; als daß man: rebus finistre sic stantibus, an wahre und vernünfftige Aufklärung nur von ferne denken dürffte.

Was mich als einen redlichen Katholiken am meisten kränkt, ist: daß die Vorwürfe von Barbarei, Fanatismus, Intoleranz und schlechter Lebensart nur unsern Religionstheil treffen; daß die hiesigen Protestanten — den Pöbel, der allenthalben Pöbel bleibt — weggerechnet reicher an Kenntnissen, guten Sitten, Lebensart, überhaupt liebenswürdiger in ihrem Betragen sind.

Warlich, lieber Freund, wenn Sie einmal nach Augsburg kommen sollten (wie ich Sie dann auch sicher einmal hier zu umarmen hoffe) in

jeder Gesellschaft, auf jeder Straße würden Sie den Katholiken von dem Protestanten unterscheiden können. Im Discurs — in Beobachtung des Wohlstandes — im Gang — in der Mine sogar würden Sie den Stempel des erstern nicht verkennen.

Es versteht sich, daß ich hier keineswegs eine Regel ohne Ausnahme mache; daß es auch unter unsern Religionsverwandten liebenswürdige, gute, gesittete kenntnißreiche Leute giebt, die sich durch glücklichen Zufall, vermittelst guter Lektüre oder guten Umgangs im Auslande gebildet; die Fesseln der Mönchs-Erziehung von sich geschüttelt, und ihrem Karakter durch Erfahrung, Beobachtung, und Annahme edlerer Grundsäze Festigkeit und Würde verschafft haben.

Aber leider ist ihre Zal sehr klein, und eben sie sind es, auf die der Verfolgungsgeist, die Schmähsucht und der Mönchshaß am grimmigsten losstürzt. Wollen sie den Pfad ihres Lebens in Friede wandeln; ist ihnen an der Geneigtheit ihrer Mitbürger etwas gelegen; oder suchen sie gar im Staate Beförderung, o, dann ist es nöthig, sich in sich selbst zu verschließen, und nicht eine Silbe entwischen zu lassen, die der Aberglaube auch nur auf die entfernste Art misdeuten könnte.

Es bedarf nur einer richtigern Wortfügung, einer bessern Aussprache, eines geründetern Periodenbaues; um von den auf Kanzeln, in Beichtstühlen,

stühlen, Disputationen, sogar durch undeutsche Begräbniß-Innschrifften verwöhnten Augsburger sogleich als Neuerer, Aufklärer, mithin — denn man hält eins fürs andre — als Freigeist verschrieen zu werden, und weder Liebe, noch Gunst und Nahrung zu finden. Wagt es aber gar einer jener bessern Menschen ein Wort von wahrer vernunftgemäßerer Gottesverehrung, von Duldsamkeit (so weit ist diese Menschenrace herabgesunken, daß einer den andern nicht dulden will) von Ausübung unbedingter Menschenliebe, von schlechten Schulanstälten und Gebrechen der Mönchischen Erziehung zu reden —— Ja — dann ist es Zeit zu gehen, oder man widerlegt den Neuerer und Freigeist mit Faustschlägen; weil dann doch die liebe Polizei das Steinigen nur noch gegen die Juden verstattet.

Ein Vorfall, der mir kürzlich begegnete, wird das bisher gesagte bestättigen.

Ich gieng mit einem meiner guten Freunde ums Thor, und kehrte am Ende des Spaziergangs in einem Bierhause ein, wo sonst verschiedene Honoratioren hinkommen. Diesmal saß ein runder dicker Kerl mit einer Flachsperücke, doppeltem Unterkinn und meßingen Knöpfen auf einem abgetragenen Bratenrock da, bei dessen Anblick mir des Ludimagister Schwalbe stahlgrünes Genie einfiel.

Wir tranken und diskurirten, und ich weiß nicht, wie es kam, daß ich meinen Freund zur Be-

stättigung eines Sazes eine Stelle aus dem alten Testament allegirte.

Sogleich warf mein dickes Genie, das übrigens recht herzlich an einem Rettig handirte, mit einem Diktator-Blick den Kopf in die Höhe, und sagte mit schneidender Stimme:

„Nu, Nu, wie ich höre, sind Sie noch kein rechter Freigeist; weil Sie noch ans alte Testament glauben?“

Ich erschrack ein wenig. „Meint er mich, guter Mann, sagte ich?“ aber mein Freund flüsterte mir geschwind ins Ohr: er ist Licentiat.“

„Ja! Ja! Sie meine ich, antwortete der dicke Rettig-Esser.“

Sogleich rückte ich meinen Stuhl ein wenig näher zu ihm, machte ihm einen Knick und sagte: Ja, mein lieber Herr, ich trage alle gebührende Ehrfurcht gegen das besagte Testament; aber sagen Sie mir doch zur guten Stunde, hab ich die Ehre, Ihnen bekannt zu sein?

„Er kenne mich blos vom Hörensagen, gab er mit vollen Backen zur Antwort, und fügte; weil ich meinen Hut noch in der Hand hielt, sehr vornehm thuend hinzu: Aufgesezt.“ —

Nun dann in aller Welt, wer giebt Ihnen das Recht, einen Menschen, den Sie gar nicht kennen, nie gesprochen haben, — der Sie nie beleidigt hat, so geschwind zu einen Freigeist zu machen;

Sie

Sie wissen doch, was diese Benennung hier sagen will?

„Er wüßt es, aber die Leute hielten mich eben dafür.“

„So! die Leute — — aber der vernünftige Mann muß selbst untersuchen und prüfen, und nie über jemand ein Urteil fällen, bevor er nicht dessen Lebenswandel und Grundsäze genau kennt, und ich dächte, es brächte Ihnen Ehre, ein vernünftiger Mann zu sein. Zudem — fuhr ich fort — weiß ich zwar wol, daß in dem schmähsüchtigen Augsburg der Pöbel jeden ehrlichen Mann, der Pater Merzens Blasphemien nicht lobt, nicht in alle Brüderschaften eingeschrieben, nicht bei jeder Proceßion anwesend ist, für einen Freigeist und Kezer hält, aber, daß auch ein Licentiat, ein Quasidoctus, sich eine so absurde und inkonsequente Schlußart erlauben kann; davon haben Sie mich so eben belehrt, und ich bin übrigens Ihr Diener.“

Ich machte hier eine Verbeugung gegen den dicken Orthodoxen, der mich mit wahren Ochsen-Augen anstierte, und gieng fort. Mein Freund, der mir bald nachfolgte, hörte ihn noch triumphirend ausrufen:

„Schon aus seinem Lutherisch Deutsch hört mans, daß er ein Freigeist ist.“

Wie gefällt Ihnen dieser Auftritt, mein Bester? Mir, der ich weiß, wie man anderwärts lebt,

war er sehr ärgerlich; und doch ist man alle Augenblicke einer solchen Begegnung ausgesezt, wenn man nicht die Schafsmine eines Anachoreten, das Stillschweigen eines Pythagoräers, und das Kopfhängen eines mährischen Bruders nachahmt.

Bedauren Sie Ihren armen Freund, der unter einer solchen Menschenbrut wohnen muß, und leben Sie wol.

Zweiter Brief.

Ich fahre fort, mein Werthester! Ihnen die moralische Topographie von Augsburg zu geben, und seze, um diesen Brief schreiben zu können, diesmal meinen gewöhnlichen Gang aufs Kaffeehaus aus, wo ich sonst manche belustigende oder interessante Auftritte, manche Debatte zwischen geläuterter Vernunft und Mönchs-Grundsäzen finde.

Sie denken Sich Augsburg, wie ich aus Ihrem lieben Brief sehe, doch ein wenig zu schlimm, und, wenn ich diese Meinung durch meinen allgemeinen Umriß veranlaßt habe; so muß ich bitten, mit Ihrem Urteile noch so lange zurück zu halten, bis mein Gemälde vollendet sein wird.

Ein wenig Hofnung dämmert doch noch bei uns. Freilich nur ein kleiner Funke in einer egyptischen Nacht. Was doch große Beispiele bewirken können! Oesterreich sah neidisch auf Friedrich des Großen schnellgebildete Macht. Von einer Stelle unter den Europäischen Mächten, die allenfalls groß genug war, mit Sachsen oder Kurland es aufzunehmen, war er rasch vorwärts bis ins Tribunal der Vormünder Europens geschritten, und hatte sich einen der ersten Pläze durch Kampf und Sieg über beinahe eine Million Menschen errungen. Man stieg zur Quelle hinauf, um

sich diese ungewöhnliche Erscheinung zu erklären, und fand, daß weise innre Einrichtung die Krafft gegen äußre Anfälle verstärkt; daß verbesserte Erziehung die Menschen mit ihren Kräfften bekannt gemacht, und zu höherer Industrie geleitet habe; daß man nur bei Vernünfftigen Unterthanen auf wahre Kultur des Landes rechnen könne, und daß der, wie sein Vieh erzogene Leibeigne weder sich noch dem Staate nüzlich sei.

Friedrich hatte Normal-Schulen angelegt, die — ihrer nachher erkannten Mängel ohngeachtet — damals doch weit besser als die vorherigen Schulen waren. Oesterreich folgte bald nach. Felbiger, Rautenstrauch, und mehrere führten die Hähnische Litteralmethode ein, und verschafften dem Staate durch Ihre Bemühungen eine Anzahl besser unterrichteter, folglich nüzlicherer Menschen.

Andre Staaten (Baiern, das blos einen misrathenen Versuch mit den Lazaristen aufzuweisen hat) ahmten mit großem Vortheil nach. Der jezige Kurfürst von Mainz, und sein großer Vorgänger, die Bischöfe von Würzburg, Fuld und Hildesheim, der Herr von Fürstenberg in Münster, u. s. w. trafen die herrlichsten Erziehungsanstalten, und diese großen und liebenswürdigen Beispiele würkten dann auch auf unsern liebenswürdigen Fürstbischoff, den Kurfürsten zu Trier. Man erkannte endlich von Seiten der Fürstbischöflichen

Regie-

Regierung, und des Domkapitels, welch unendlich großen und wolthätigen Einfluß eine gute zwekmäsige Erziehung auf Religion und Staat, auf das Wol der Unterthanen, sogar auf die Finanzen der Kammer habe, und beschloß gleichfals Normalschulen anzulegen.

Wirklich etablirte man in allen Bischöflichen und Domkapitelschen Ortschafften solche Normal-Schulen, und wenn die Einrichtungen noch nicht die besten, wenn die Erfolge den gefaßten hohen Erwartungen noch nicht entsprechend sind; so liegt es weniger an dem guten Willen der Regierung, als daran: daß man der Normal-Schulen Einführung nicht erst ein Schulmeister-Seminarium vorhergeschickt, und brauchbare Lehrer gebildet hat, daß die meisten Schullehrer selbst noch zu viele Unwissenheit, und mit unter auch zu vielen Eigendünkel zu ihrem Geschäffte mitbringen.

Ist man indessen nur von Seiten der Obrigkeit in Fortsezung dieser Unternehmung standhafft und beharrlich erfüllen die Pfarrer in Zukunft ihre Pflichten sich dieser Schulen anzunehmen und sie fleißig zu besuchen [a]), treulicher als bis jezt,

a) Ein gewisser D. S. — so viel sonderbares der Mann auch sonst hat, verdient darinn Lob, daß er bei Einführung der Normal-Schulen doch etwas gethan hat — ein Lob, das die meisten seiner Mitbrüder in Christo nicht verdienen.

jezt; werden eifrige Männer unterstüzt, und fleissige Schullehrer belohnt und ermuntert: so ist es leicht möglich, daß es auch hier zu Land etwas lichter werde, und daß unsre Normal-Schulen einen glücklichern Erfolg haben, als in Baiern, wo der Exjesuit F. und der Bischof von Chersoneß sichs zum angelegentlichsten Geschäfft machen, solche Schulen zu unterdrücken, und die Nation in der höchstmöglichen Dummheit zu erhalten.

Es wird Ihnen mildere Ideen von den Gesinnungen des hiesigen Domkapitels darbieten, wenn ich noch hinzufüge: daß sich dasselbe zu Etablirung einer solchen Normal-Schule in hiesiger Stadt sehr thätig verwendet hat.

Der edeldenkende Domherr Franz Schenk von Stauffenberg schoß eine Summe von einigen tausend Gulden bei; um ein geräumiges Schulhaus mit Wohnungen für zween Lehrer erbauen zu können. Von dem Domprobst von Umgelden, der auch jezt noch das Institut mit Geld unterstüzet, wurde eine Pfründe für den ersten Lehrer hergegeben, und noch mehrere trugen zur Gründung der Schule das ihrige willig bei.

Wenn es auf der einen Seite dem Menschenfreunde eine tröstliche Erscheinung ist, in einer Stadt, wo die Jesuiten-Rotte aus allen Kräften an Verkrüppelung des Verstandes arbeitet, die ersten der Geistlichkeit muthig hervortretten, verjährte Vorurtheile von sich werfen und für beßre

Er-

Erziehung sorgen zu sehen; so freut ihn auch nicht minder der gute Erfolg dieser neuen Schulanstalten. Er sieht mit inniger Rührung, wie gut die Zöglinge des Christenthums und der Religions-Geschichte erste Gründe gefaßt, wie sehr sie an guten Sitten, artigen Betragen, an Kenntnissen im Lesen, Schreiben und Rechnen gewonnen haben.

Es ist Thatsache, daß Aeltern von ihren besser unterrichteten Kindern in der Kenntniß der Christenlehre beschämt worden sind. Der harmonische Gesang der Zöglinge in der Kirche ist entzückend, und würde es noch mehr sein, wenn ihr Lehrer, der sonst ein braver Mann sein mag, nicht einen Teil der Wirkung durch seinen abscheulichen Strohbaß hinderte. Wie herzerhebend müßte erst der Gesang einer ganzen so gebildeten Gemeinde sein, und wie leicht würde man darüber unsre ausgeartete Kirchen-Musik vergessen, die uns jeden Augenblick ans Theater erinnert, oder unsre Ohren mit übelklingenden holprichten Fugen martert?

Nun werden Sie, mein Werthester! wol glauben, daß diese gute Normal-Anstalt Beifall in unsrer Stadt gefunden, daß der gute so geschwind in die Augen fallende Erfolg den Magistrat zur Nachahmung gereizt habe, und daß nunmehr für die nächste Generation etwas Hofnung dämre?

Vernünftiger Weise solt es wol so sein, aber leider! liegt hier die Vernunft unter dem Joche des

Glau-

Glaubens gefesselt, und man hütet sich, etwas par raison zu thun.

Unglaublich, aber wahr ist es vielmehr im Gegentheil, daß der anschauliche Vorteil beßrer Schul-Einrichtung nicht nur nicht den mindesten Eindruck auf unsre Magnifizenzen und Herrlichkeiten gemacht hat, sondern daß sie der Dom Kapitelschen Schul-Anstalt noch dazu recht von Herzen gram sind.

Diesen gnädigen Herren, die noch ganz alten Schlags und von Jugend auf von Jesuiten dreßirt sind, darf man das nicht so sehr übel nehmen. Man hat ihnen begreiflich gemacht, daß dergleichen Schul-Anstalten lauter Neuerer und Freigeister hervorbrächten; daß sie, die besagten gnädigen und wolweisen Herren doch auch gros, stark, gelehrt und Väter des Vaterlands geworden seien, ohne in einer Normal-Schule gesessen zu haben, und daß Christum lieb haben besser als alles Wissen sei; und diese Herren handeln nun nach dem geringen Maase ihres Wissens und ihre Politik, nach welcher sie fürchten, gut erzogenen, und mit ihren Rechten und Befugnissen bekannten Bürgern nicht so leicht das Fell über die Ohren ziehen zu können und lassen es gerne beim Alten.

Allein, daß die hiesigen Exjesuiten und Mönche; denn hierinn machen sie gemeine Sache, allenthalben wo sie hinkommen, beim reichen Kaufmann, beim bemittelten Bürger, beim Handwerker, Tagelöhner und Jan Hagel; bei Gastereien,

Zu-

Zusammenkünften, Trinkgelagen, im Beichtstuhl, auf der Kanzel und in der christlichen Lehre über die Normal-Anstalten spotten, sie als lächerlich, unnüz, schädlich und zeitverderbend verschreien, daß sie die ihnen anhängige Aeltern abhalten ihre Kinder dahin zu schicken, daß sie die Zöglinge der Normal-Schule, wenn sie in ihre Schulen übertretten, zurücksezen, und statt auf den guten Grund fortzubauen, sie alles gelernte, alle Kenntnisse in der Religion, dem Rechnen, Lesen, Schreiben wieder vergessen machen, und die kaum entwickelten Fähigkeiten wieder abstumpfen. — das — lieber Freund, ist zwar nicht gegen den Vorteil dieser Satanasse, aber es ist wahrhafft schurkisch gehandelt, und verdient die strenge Ahndung unsers Fürst-Bischoffs. Natürlich wollen sie durch solche böse Maasregeln die erste Quelle der Aufklärung verstopfen, und sich das Geständniß ersparen, daß ihre bisherige Schul-Einrichtung von Grund aus schädlich und gemacht sei, alle Talente und Anlagen des Menschen im Keim zu vernichten. Unsre alten stättischen Schulmeister sind klug genug, sich an die Jesuiten-Rotte anzuschließen, und sowol in ihrer Schule den Kindern, als auch beim Hausbesuche den Eltern beim Glase Doppelbier unaufhörlich vorzupredigen: daß die Normal-Schulen im Grunde nichts taugen, und daß man alles hübsch beim Alten lassen solle. Sogar in Knittelversen und Leber-Reimen leiern sie's den Aeltern

vor.

vor. So hat z. B. der Fuggerei-Schulmeister, als er dem Vater eines seiner Zöglinge zum Namenstag gratulirte, den köstlichen Vers elaborirt:

„und thun wir gleich nicht alles wissen,
„so gehts uns halt, wie den Normalisten.“

Ohe!

Gegen diese treufleißigen Bemühungen der Schulmeister sind dann auch unsre Jesuiten nicht unerkenntlich.

Die Herren Ludimagistri haben die Erlaubnis den Jesuiter-Garten besuchen, und mit den hochwürdigen P. P. Professoribus ein Kegelspiel machen zu dürfen; das beste braune Bier aus der Hölle wird ihnen aufgetischt, und man läßt es an keiner der kleinen Ermunterungen und Herablassung fehlen; um diese Edukatoren anzureizen, daß sie frühzeitig an der Lähmung des Verstandes ihrer Zöglinge arbeiten, dessen gänzliche Vernichtung sich die Loyolisten selbst vorbehalten. Bewahre mich Gott, je eines meiner Kinder einem solchen Schulmeister anzuvertrauen. Auf ihrem Gesichte ist Bigotterie, Unwissenheit und Rechthaberei in gleichstarken Zügen gemalt, und wer sich von ihrer gänzlichen Unfähigkeit zum Unterricht überzeugen will, darf nur ihre Lehrstunden besuchen.

Wir haben auch ein Institut für englische Fräulein hier, worinnen aber größtentheils hiesige Mädchen erzogen werden; Ihre Lehrerinnen heißt man hier Jesuitinnen. Diese mußten zwar

ihre

ihre Schuleinrichtung auf bischöflichen Befehl nach der Normal-Form modeln, aber ihre Freunde die Jesuiten sorgten schon dafür, daß dies nicht zu weit gienge. Sie wußten erstlich durch geheime Künste die Zahl der Schülerinnen ins unbedeutende zu verringern, und der kleine Rest wurde mechanisch behandelt, lernte plappern, ohne was davon zu verstehen, lernte Religion, und andre Kenntnisse, ohne daß etwas davon in Kopf, oder ins Herz gekommen wäre.

Wirthschaftliche Kenntnisse wurden gar nicht gelehrt, und über den bösen Jargon der Augsburger wurde kein Wort verlohren. Es blieb also auch hier im Grunde beim Alten.

Ueberhaupt ist wol die Erziehung des weiblichen Geschlechts nirgends so sehr vernachläßigt wie hier; Den kleinen Rest, der in dem Englischen Fräulein-Institut eigentlich — nichts lernt — ausgenommen, sind alle übrigen Mädchen den vorbesagten Schulmeistern überlassen, und was diese für unfähige Geschöpfe daraus bilden, können Sie Sich schon aus meiner vorigen Schilderung abstrahiren.

Ich bin keiner von denen, lieber Freund, die dem Frauenzimmer eine gelehrte Erziehung wünschen. Ich würde mein Weib hassen, wenn Sie mir über dem Vorlesen der schönsten Stelle die Suppe anbrennen, oder in wissenschafftlichen Untersuchungen vertieft, die Kinder barfuß herum laufen las-

sen wolte; aber ich mag auch keine Augsburger Statue zum Weibe. Ich wünsche, daß unser Frauenzimmer, ausser den nöthigen weiblichen Kenntnissen, auch rechnen und schreiben könne, daß sie auf Reinlichkeit halte, gefälligen Umgangs sei, und den Mann über das Ungemach des Lebens in ihren Armen zu trösten vermöge.

Ich wünsche, daß man in den Mädchen frühzeitig das Gefühl für den Adel ihrer unsterblichen Seele, für den Werth ihrer Unschuld erwecke; daß man Sie oft an den hohen Grad von Freude, Heiterkeit und Gesundheit erinnere, die man durch Reinigkeit der Sitten erlangt.

Ich wünsche, daß man ihnen vernünftige Bücher, — freilich keine empfindelnde, oder den Geschlechtstrieb anfachende Romane — in die Hände gebe, sie daraus über ihre Pflichten, als Hausfrau, Gattin, und Mutter belehre, und nichts zu erwähnen verabsäume, was sie zur eifrigen Erfüllung derselben anreizen kann.

Das würden dann Frauenzimmer werden, wie sie Augsburg jezt sehr sparsam hat. Sie würden das Glück des Mannes und ihrer Kinder und im ledigen Stande stark genug sein, Gründe genug in sich selbst zu finden, um die Zudringlichkeiten verderbter Jünglinge von sich abzuwenden, da unsre gegenwärtigen Mädchen sich vielmehr der Befriedigung ihres Naturtriebs, so bald er erwacht, aus purer Dummheit überlassen, oder ihn aus einer

Fol-

Folge von Unwissenheit und verderbten Grundsäzen, leider noch früher wecken.

In andern Orten halten es die Mütter nicht zu klein, sich mit der Erziehung ihrer Töchter abzugeben, sie betrachten es vielmehr für ihr vornehmstes Geschäfft. In Augsburg nicht also. — Ich kenne wenige Frauen, meine beeden Freundinnen Z. und W. und die liebenswürdige Frau v. S. ausgenommen die sich mit ihren Töchtern beschäfftigen, oder auch nur dem Schulmeister in seinen mangelhafften Unterricht ein wenig nachhelfen. Aber ich muß auch zu ihrer Entschuldigung sagen, daß ihre Erziehung eben so fehlerhaft war, und daß es unbillig sein würde, die Mitteilung eines Unterrichts von ihnen zu verlangen, dessen sie selbst nie teilhaftig geworden sind.

Hier denkt man gewöhnlich, „wenn meine Tochter nur Geld hat, so wird sich schon ein Mann für sie finden. Was braucht sie viel Bildung.“ Es ist wahr, der Mann findet sich, aber eine glückliche Ehe findet sich hernach selten. Wehe dem Mann, der ein solch Weibsstück zu heirathen genöthigt ist. Er wird Rath und Trost in den Armen seines Weibes suchen, und dagegen Ungestüm, Eigenwille, und Rechthaberei finden. Ermattet von den Geschäfften des Tages, wird er seinem Weibe zueilen, und eine zänkische, unsaubere Frau antreffen. Aufgebracht über das dumme, mechanische leidenschafftliche Betragen seiner Gattin wird er die Schenke

besuchen, und gut für ihn wird es sein, wenn er es blos beim unmäßigen Trinken bewenden läßt, wenn er nicht in andre Exzesse verfällt, die für das Tribunal der Herren vom blauen Himmel-Amte gehören. Schöne Folgen der weiblichen Versäumniß, und dem Hange zum Alten, den die Jesuiten so sehr unterhalten.

Aber, jam satis. Ich habe mich müde geschrieben und kan erst in meinem künftigen Briefe etwas näher über die Jesuitische Erziehungs-Art sprechen. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Ihre Fragen, mein Lieber! werden in der Folge meiner Briefe ihre Beantwortung finden. Erlauben Sie mir jezt, daß ich meinen abgerissenen Faden wieder anknüpfe, und meine Erzählung von den Augsburgischen Erziehungs-Anstalten fortseze.

Es kommt mir nicht zu, die Schul- und Verbesserungs-Plane, die man zum Behuf der Normal-Schulen entwarf, ihre Zweckmäßigkeit, und ihren guten Erfolg zu untersuchen. Dazu bin ich zu wenig Pädagog, und ausserdem scheint mirs auch unbillig, jezt schon geringe Mängel zu rügen, da die Anstalten erst im Werden sind, und die Aufseher derselben selbst bedacht sein werden, solche allmählich der Vollkommenheit näher zu rücken. Das Gute geschieht allenthalben nur langsam.

Was unsre Bigotten, und Jesuiter-Mündel von den Normal-Schulen halten, haben Sie gelesen; hier nur noch, was minderpartheiische Leute daran aussezen.

Sie räumen ein, daß die Normalzöglinge im Christenthume, in der Sittenlehre gründlicher unterrichtet werden; daß man ihnen hellere und bessere Begriffe beibringe; sie im Selbstdenken übe, ihre Mutter-Sprache mit mehrerm Fleiß kultivire; daß ihr Betragen feiner, duldsamer, ihr Anstand edler werde; — Aber Sie tadlen, daß man das Studium der lateinischen Sprache mit zu weniger

Sorgfalt treibe; daß man die Lehrlinge mit zu vielen Gegenständen überhäufe; sie zum Beispiel ein wenig zu sehr mit Nachahmung der verschiedenen Versarten plage, da doch kaum aus einem ganzen Hundert Zöglinge ein Poet hervorblühe u. s. w.

Ganz unrecht mögen diese Tadler nicht haben, denn die Vernachlässigung der lateinischen Sprache ist immer ein schlimmer Fehler, wenn sie Kinder trifft, die zum gelehrten Stande bestimmt sind, und Rehberg hat ohnlängst die schädlichen Folgen dieser Vernachlässigung, deutlich und schön entwikelt, daß ich nichts hinzufügen darf.

Wäre aber die Rede vom künftigen Handwerker, Kaufmann, Künstler (Mahler, Bildhauer u. s. w. ausgenommen, die der alten Mythologie und Geschichte nothwendig bedürfen Lessing sagte, ein guter Mahler müsse seinen Homer und Virgil verstehen) so sehe ich nicht ein, wozu ihm die Erlernung einer Sprache dienen soll, wovon er in seiner künftigen Laufbahn so gar wenig Gebrauch machen kann, — einer Sprache, die er auf Kosten anderer — weit nöthigerer Kenntnisse erlernen muß, und selten recht lernt.

Aber, wie gesagt, wer wolte eine Anstalt tadeln, wo des Guten so viel, und des Schlimmern so wenig ist, wo hingegen noch so viele Schwierigkeiten gegen ernstliche Fortschreitung und Verbesserung,

rung, bei noch zu wenig erhellten Obern, Mitarbeitern, Aeltern, und Zeitgenoßen eintretten.

Lassen Sie uns jezt lieber die Schulen unsrer Loyolisten besuchen, wo auch der Minder-Tadelsüchtige reiche Ausbeute zu Bemerkungen findet.

Mein erster Brief sagte Ihnen schon, daß diese Väter niergends so unbeschränkt, als hier fort existiren, und bei jedem Abgang ein neues Mitglied auf den alten Stamm propfen. Inigos Geist umschwebt sie noch, und man kan zwischen dem Exjesuiten, und dem ehmaligen Ordensgliede keinen Unterschied finden. Noch eben so bedächtlich steif, und pharisäisch tretten sie auf den Gaßen einher; Noch eben so sorgsam beobachten sie bei jeder Magd, bei jedem Schuhpuzer ihr schleichendes Saluta frequenter. Noch eben so eifersüchtig sind sie darauf, ihren Einfluß in alle Klassen der Bürgerschaft zu erhalten, und sich den Besiz der sämmtlichen Lehr- Beicht- und Predigtstühle, zu sichern, die man ihnen unvorsichtig genug, auch noch nach ihrer Aufhebung lies.

Sie schreyen die ganze Welt für verlohren aus; „Nirgends giebt es noch gute Katholische Christen, als in Augsburg, wo diese guten Patres Wache stehen, und jeder Kezerei den Eingang verwehren. Die meisten andern katholischen Universitäten, besonders aber Salzburg, Mainz u. s. w. sind schon von dem Giffte der Neuerung angestekt, und ihre

ler gehen für den Himmel verlohren; Nur in Augsburg docirt man noch katholisch" und in der That, wenn man unter katholisch Dociren nicht mehr versteht, als alles beim Alten zu lassen, und seine Zöglinge zum Glauben an die unbeflekte Empfängnis Mariä zu gewöhnen, so wird in Augsburg am reinsten katholisch docirt.

Indessen sind meine lieben Mitbürger von diesem Wahne gänzlich angestekt, und die meisten deren Vernunfft sub cura der Jesuiten steht, leben der vesten Hofnung, daß wenn einst der liebe Gott genöthigt sein solte, wieder einen Schwefel-Regen zu veranstalten, und die sündige Welt zu strafen, ihre Christkatholische Stadt das Zoar Germaniens seyn werde.

Das ganze Schulwesen der Jesuiten ist (blos die Abschaffung der dritten Schule ausgenommen) noch völlig beim Alten geblieben. Noch heute wird die Jugend 3 ganzer Jare hindurch im Argumentenmachen geübt. Das heist eigentlich: der Professor diktirt ein Stük (meistens Wischiwaschi, oder verunglükte Satyre gegen die Aufklärung) deutsch, und läßt hernach ein paar Mandeln lateinische Worte auf den Rand schreiben. Nun muß der arme discipulus vertiren. Dies verursacht ihm nun bei vielen unnöthigen Zeitverlust, noch grösere Herzensangst, weil er für jeden Fehler, deren er bei dem Mangel einer vernünfftigen

An-

Anleitung nicht wenige macht — eine sogenannte Dazze zu gewarten hat.

Man könnte freilich statt dessen ein Ideenreiches, nüzliches, reindeutsches Pensum aufgeben, und dem Jüngling gleich auf der Stelle die Anwendung der erlernten Regeln zeigen. Aber das thun einmal Jesuiten nicht, denen nichts angelegeners ist, als ihre Zöglinge mit seichten Kenntnissen und verwirrten Begriffen anzufüllen; damit sich ihre Vernunft bei reifern Jaren niemals gegen ein Jesuitisches Argument empöre. Noch einen zweiten Vortheil ziehen diese Edukatores von dieser Methode. Während der arme Knabe an den Nägeln nagt, und auf Konstruktion, und Bindewörter sinnt, divertiren sich die Herren im Current, oder elaboriren ein Schuldrama, worinn sie, wie man weis, sehr stark sind, oder tändeln mit ihren kleinen Alzibiadessen, und Kämmerlingen; denn Kämmerlinge haben noch unsre meisten Exjesuiten; Sie behalten, wie ehemals in Paraguay, und — Europa — die schönsten Knaben stundenweise bei sich im Zimmer, und treiben Possenspiele, und der Himmel gebe, nicht noch etwas schlimmers — mit ihnen, anstatt von diesem Zutrauen Anlaß zu nehmen, ihren Zöglingen etwas nüzliches im vertraulichen Tone zu sagen.

Die übrige Zeit, die von dem vorbelobten Vertiren übrig bleibt, wird auf die Erklärung der Klassiker verwandt.

Cornelius Nepos, Curtius, Cicero, Seneca werden zwar interpretirt, — zwar zeigt man den Jünglingen die Blümchen, hütet sich aber sorgfältig, solche mit der herrlichen Denkungsart der Alten, mit ihren Sitten, Gebräuchen, Meinungen — bekannt zu machen, und ihnen die grosen Männer die in jener Periode lebten, die Mittel wodurch sie's wurden, in der Nähe zu zeigen; denn dadurch würde der Jüngling zu früh denken lernen, würde zu zeitig zum Gefühl fürs Edle, Schöne, Wahre, und Erhabene gewekt werden, und die kraftvolle Lebensphilosophie der Alten auf sein eignes Leben anzuwenden versuchen; Er würde bald einsehen lernen, welche unnüze dornichte Pfade ihm seine Lehrer geführt hätten, und sich gegen die unbefugte Vormundschafft dieser Patres empören.

O nein! Loyolas Söhne verstehen sich besser auf ihren Vorteil; Ich ruffe die meisten meiner Vaterstadt, die im jesuitischen Schulpferche gestekt haben, auf, treulich zu gestehen: ob sie von Miltiades noch mehr, wissen, als daß er Brüken-Commissarius war; von Aristid, daß er den Eigensinn hatte, der Gerechte geheisen werden zu wollen; von Epaminondas, daß er die Flöte blasen konnte, von Alzibiades, daß er tolle Streiche machte, und — um die Reihe nur zu schliesen, von Attikus, daß er ein verruchter Selbstmörder war?

Wer von uns weis von Cicero's vertrauten un-

nach-

nachahmlichen Briefen noch viel mehr als die Formel Si vales, bene est, &c. — und was noch schlimmer ist, wer von uns — (denn auch ich hatte das Unglük, in die Hände dieser arglistigen Pädagogen zu fallen) kan sich rühmen, jezt noch einen Klassiker ohne Anstand lesen zu können? Was wir freilich nie recht gekonnt haben.

Ich weiß es noch, wie ich erstaunte, als mir 10 Jare nach geendigter Schulzeit, die Frankfurter Uebersezungen der alten Klassiker in die Hände fielen. Kaum konnte ich mich bereden, daß es Uebersezungen jener Bücher seien, die ich Jare lang, in meinem Schulriemen geschnallt, mit mir herumgeschleppt hatte.

Welche herrliche Karakterzüge, welchen Freiheitssinn, welche lebendige musterhafte Darstellung fand ich jezt in Stellen, worüber ich mich vormals, ohne das mindeste von dem Geiste zu ahnden, der darinn verwebt war, zerarbeitete, den Vordersaz und Nachsaz samt dem kommandirenden Verbo heraus zu glauben.

O! ich darf nicht daran denken, ohne daß mirs in den Fäusten zükt, und ich meine — schen Lehrer zu — den Talipouis wünsche.

Mit der Griechischen Sprache verfährt man nicht minder arg. Sie wird nur dem Scheine nach dozirt, kein einziger Student lernt sie gründlich, und nur zum Schein, damit das Volk geblendet werde, teilt man zu Ende des Jares ein

prae-

praemium ex graeco aus. Hieran scheint mir aber eigne Unwissenheit der Lehrer mehr als Arglist Schuld zu sein; Hingegen muß ich die protestantische Schule bei St. Anna rühmen, wo das Griechische gründlich getrieben wird.

Es versteht sich, daß es keinem Jesuiten einfällt, die Geschichte gründlich zu lehren. Dieses unentbehrliche Studium wird in den Jesuiter-Schulen so sehr vernachlässigt, daß ich allen ihren hohen und niedern Freunden und Patronen Troz biete, den Versuch zu machen, ob nach 5 Jaren Abwesenheit aus der Schule noch ein einziger Zögling etwas gründliches aus der Geschichte weiß.

Ja! die Geschichte! Sie, die uns die Thorheiten der Vorzeit verhält; um uns für die gegenwärtigen zu warnen. Sie, die uns Perioden angibt, wo noch von keinem heiligen Ignatius die Rede war, und die Welt demohngeachtet ganz gut zurechte kam; Sie, die uns die Jesuitischen Königsmorde, und Schurkereien kennen lernt, welche der Gesellschafft schon im vorigen Jahrhunderte den Abscheu aller Nationen zuzogen; — diese Geschichte solten uns Jesuiten lehren, oder nur die entfernteste Anleitung zu ihren Quellen geben? Fürwahr das hiese seinem Feinde das Messer schärfen.

Daß aber unter diesen Umständen die Jesuiter Schüler gar herzlich gerne an Franz Karers grose Befruchtungs-Mirakel glauben, daß ihre durch Geschichte unerhellten Köpfe sich jedes Mährlein aufhef-

heften lassen werden, das nur immer von einem Pater Cochem oder Goldhagen erfunden werden konnte, — das ist zu bedauern.

Weiter!

Gründliche Religionskenntnisse waren den Menschen wol zu keiner Zeit so nothwendig, wie jezt, wo jeder Halbschädel sichs heraus nimmt, über Religion zu wizeln, wo dieser Tochter des Himmels tröstende Wahrheiten; weil sie reinen Wandel fordern, verlacht werden, wo man sich im Stral einer eingebildeten Vernunfftreligion zu sonnen wähnt, die das Herz kalt läßt. Von Jugend auf solte man den Zöglingen Religiosität beibringen, und sie lehren: daß das der beste Gottesdienst sei, wenn sie alle ihre Kräfte aufböten, um den Menschen, ihren Brüdern nüzlich zu werden.

Unsre Jesuiten machen es anders. Freitags, halb 10 Uhr, wo Lehrer und Schüler schon ermüdet sind, wird von der ersten besten Materie, die dem erstern einfällt, eine halbe Stunde lang geistlich gesprochen, und damit ists gut.

Dagegen halten unsre Exjesuiten ihre Eleven fleissig zur heiligen Messe, zur Beicht, und Communion an, und ob sie schon wissen, daß dieser fleissige Kult mit dem Zwange zugleich aufhört, so erreichen sie doch darinn ihren Zwek, daß sie als recht mechanische gedankenlose Christen gezogen, und ihren Grundsaz: die grösten Eiferer,

und **Orthodoxen sind immer die dum-sten:** gemäs gearbeitet haben.

Der Exjesuit Wittenhofer hat in der Vorrede zu seinem halb lateinisch- halb deutschen Katechismus selbst eingestanden, daß der bisherige Religions-Unterricht unzureichend sei, und daß alle diejenigen Schüler, die keine Theologie hören, im Christenthume ununterrichtet aus der Schule der Väter Jesu scheiden. Er räth daher an, die 5 Hauptstüke seines Katechismus in den 5 Schuljaren ordentlich zu erklären, und zu repetiren; Allein seine Ordensbrüder haben taube Ohren, und wahrscheinlich hat dem guten P. Wittenhofer sein menschenfreundlicher Rath eine geheime Censur eingetragen.

Dagegen gibt man nach altem Brauch, dem Schüler am Ende des Jars einige Seiten aus dem Canisius auf, die er lernen kan, wenn er will, und nun endigt sich der Spaß.

Damit aber doch dem Volk Staub in die Augen gestreut werde, theilt man beim Examine ein Praemium ex Canisio aus, und nach 5 Jaren ist sodann alle Religionskenntniß wieder ausgeschwizt, bis auf die dürftige Lehre von Messe und Beicht.

Beiläufig muß ich bemerken, daß ich keinen Katechismuslehrer kenne, selbst den orthodoxen Heidelberger nicht ausgenommen, der so gut wie Canisius verstünde, dem Volke unverständliche Dinge einzuplaudern. Sein Katechismus ist ein Zu-

sam-

sammentrag der ungereimtesten Dinge; der Lehrling muß alles auf Treu und Glauben annehmen, und wird von Prämissen ausgeführt, die selbst ein vernünfftiger Katholik nicht gelten lassen kan.

Am schönsten ist sein Beweiß von der Unfehlbarkeit der Kirche, und von der Verdammnis der Kezer. Nach diesem Leisten erzogen, lernt man Heu fressen, und auf Erbsen nach Compostell und Loretto laufen. Der Himmel behüte Sie vor allen Canisiusen. Adio.

Vierter Brief.

Rebus sinistre sic stantibus, und unter Leitung der unreinen Geister Loyolas, Canisii et Consorten müssen nun freilich trefliche Helden in der Geschichte, der Religion, und der klassischen Gelehrsamkeit aus den Schulen der Jesuiten hervorgehen.

Aber! hören Sie nur weiter. Das vierte und fünfte Schuljar wird der ersten und zweiten Rhetorik gewidmet. Das ist verdolmetschet: man trägt die Regeln der Rede- und Dichtkunst hübsch lateinisch vor, damit alles im alten Gleiße bleibe.

Ich habe mich schon über den Werth und Unwerth der lateinischen Sprache hinreichend erklärt; Hier füge ich noch hinzu, daß, wenn ich Direktor wäre, immer abwechselnd einen Tag deutsch, den andern lateinisch, gefragt, geantwortet, und dozirt werden müßte.

Unsre Loyolisten hingegen traktiren die deutsche Sprache nur zum Schein, und um es nicht ganz mit den Gönnern der Normal-Schulen zu verderben. Die Regeln der Dichtkunst, und der Beredsamkeit werden aber immer noch in lateinischer Sprache vorgetragen, und mit lateinischen Beispielen belegt, gerade als ob unsre Jünglinge in Latium debütiren, oder ihre Carriere auf dem römischen Foro beginnen solten. Dies geschieht sicher aus Absichten, die unsern Pädagogen wenig Ehre bringen;

denn,

denn, Sagen Sie mir ums Himmelswillen, wie könnte man außerdem Kenntnisse vernachlässigen, die so wesentlich zum Glüke der Zöglinge gehören.

Allenthalben, auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Sterbebette, in der Gerichtsstube, bei allen Dikasterien, im Handel und Wandel u. s. w. wird die Muttersprache gebraucht; Immer wird der am meisten geschäzt, der sich in Schrift und Sprache am angenehmsten auszudruken vermag.

Wie viel vorzüglich der Wolredner auf den Menschen vermöge, lehrt uns die Geschichte der Griechen, Römer, und —— Engländer.

Aber auch im gemeinen Leben ist die Gabe eines geschmeidigen wolklingenden Ausdruks erforderlich. Demohngeachtet können unsre Jesuiter-Zöglinge sich äußerst selten nur leidlich expliziren; Ihre Begriffe sind alle lateinisch, denn sie durfften sich schlechterdings nicht mit ihrer Muttersprache bekannt machen, oder gute deutsche Lektüre wählen. Ihr Ausdruk ist daher pöbelhaft und voller Provinzialismen, dem Ohre des feiner erzogenen Mannes unerträglich.

Stellen Sie Sich einmal die Szene vor, daß ein solcher junger Sakrifikulus ans Krankenbett gerufen wird, und der Sterbende auf Worte des Trostes harret, im rührenden Tone vorgetragen, der junge Levit aber da steht, stottert, vergebens nach deutschen Worten und Begriffen haschet, und endlich im Gefühl seiner Unfähigkeit seine Zuflucht

zu Kochems fein stilisirten Gebetbuche nimmt, um im übelklingenden Schultone ein Gebet herzustöhnen.

Ein solcher Priester hat mir selbst gesagt: „Ich wolte so gerne dem Kranken was schönes und tröstliches sagen, aus meiner Theologie, wenn ichs nur geschwind deutsch zu geben wüßte. „O ihr Schälke von Lehrern, die ihr euren deutschen Zöglingen eine Sprache einprügelt, die kein Deutscher (den Gelehrten ausgenommen,) versteht, und kein Römer verstehen würde; Eben so gerne würdet ihr ihnen, gieng es nur an, Hottentotisch lehren, nicht um sie zu Missionären bei einem Völklein zu bilden, das Brasseleiten von Schafsdärmen trägt, sondern um eurer Zöglinge Verstand mit so viel Lappalien zu verkrüppeln, daß kein freier guter Gedanke mehr hervor keimen kann.

Denn unsre Jesuiten wissen sehr gut, was sie thun, wenn sie den Fortgang der deutschen Sprache unter ihren Pflegbefohlenen aus allen Kräfften hindern. Sie selbst kennen die Vorteile unsrer Muttersprache zu gut, als daß sie solche allgemein werden lassen solten: Nein! Sie behalten diese Vorteile hübsch für sich allein. Wirklich hab' ich noch keinen Jesuiten gekannt, von Dispensator an, bis zum Pater Rektor hinauf, der ganz schlecht Deutsch gesprochen hätte; Aber diese — wie nenn ich sie — wollen ihr Wissenschafftsmonopol auch auf die deutsche Sprache ausdehnen, wollen ganz allein alles in allem sein, und sich in jedem Fache unentbehrlich

lich machen; und so suchen Sie so weit es nur möglich ist, jedem andern den Weeg zum menschlichen Herzen zu versperren; um ihn für sich allein offen zu behalten.

Aergerlich, aber wahr ist es, daß der Knabe in der 1sten Schule — und der Student der 12ten eben so roh und pöbelhaft spricht, als der Bauernbube vom Dorfe.

Freund! wenn ich einmal heirathe, und die Vorsehung mich mit Kindern segnet, werde ich ihnen die deutsche Sprache nach einer andern Methode beibringen.

Erstlich darf mir keine so ungezogene Blizschwäbin in die Kinderstube kommen; ich werde mir vielmehr eine guterzogene Ausländerin von reiner Sprache und reinen Sitten aussuchen; So machen es unsre hiesigen protestantischen Hausvätter, wenn es ihr Vermögen erlaubt, und ich denke wol, auf meinen öfftern Reisen nach den Messen eine solche Person auszuspüren.

Zweitens, sobald meine Kinder reden können, werde ich mich selbst mit ihnen beschäfftigen, werde recht offt reines gutes Deutsch mit ihnen sprechen, und mir in ihrer Gegenwart nur anständige Ausdrüke erlauben. Jeden Fehler gegen Reinheit der Sprache werde ich sorgsam und liebreich ahnden.

Es gilt, denk' ich, dem Kinde gleich, ob es

gute und reindeutsche, oder schlecht schwäbische Worte aussprechen lernt.

Meine Frau — der Himmel gebe nur, daß sie selbst hübsch deutsch spreche — werde ich die nehmliche Vorschrifft befolgen lassen, und ich will doch sehen, ob es nicht möglich sei, unsere Jugend von dem bösen schwäbischen Jargon zu entwöhnen.

Sie werden mir aber sagen: „wenn der Knabe auch schon gute deutsche Wörter hersagen kan, hat er sich denn darum auch schon zusammenhängende Ideen genug erworben; um von seiner Sprache den gehörigen Gebrauch machen zu können? Wie wollen Sie diesen Umstand abhelfen?“

Gut, mein Freund! Ihr Einwurf bringt mich zu unsern loyolistischen Pädagogen zurük.

Durch gutgewählte Lektüre würd' ich diesen Mangel vorläufig abhelfen; aber unsre Jesuiten machen das anders; Sie verbieten das Lesen deutscher Schrifften ohne Ausnahme (wenn nicht das etwa Ausnahme wäre, daß sie noch den armseligen Schönberg, den elenden Zabuesny, und den verwirrten Storchenau aus Gnade erlauben) bei Strafe des Carcers bei Erwachsenen, und bei Schillingen für Jüngere.

Wenn blos von überspannten, oder empfindelnden Romanen die Rede wäre, wenn das besagte Verbot nur Büchern gälte, die durch unzüchtige allzulebhafft geschilderte Bilder den Geschlechtstrieb zu früh anfachen, und die Sitten, wie die Ge-

Generationen verderben, so wäre ich selbst mit dem Verbot — nur nicht mit der angedrohten Strafe einverstanden, — denn dergleichen Verbote müssen mit vernünftigen Gründen begleitet sein, wenn sie nicht mehr Schaden als Nuzen stifften sollen. Aber alle deutsche Bücher zu verbieten, und zwar nur deshalb zu verbieten, weil sie deutsch geschrieben sind, darinn liegt viel Bosheit.

Aber, um unpartheiisch zu sein, muß ich frei gestehen, daß diese Schlauköpfe, so lang sie bleiben wollen, was sie sind, nicht anders als gerade so handeln können.

Sie raffiniren ungefähr so: „Die deutsche Sprache hat eben darum, weil sie Muttersprache ist viel Reize. Wir haben eine gute Anzahl nüzlicher= den Verstand erleuchtender Bücher in dieser Sprache. Wie leicht wäre es also möglich, daß ein wisbegieriger Jüngling an Bücher geriethe, die ihn heller, vernünftiger folglich freier denken lehrten; wie leicht könnte die Liebe zu nüzlicher Lektüre in ihm rege werden, und unsre Argumente überstimmen.

Die Schönheit reizt, so bald man sie kennt; Natürlich würde unser Zögling nichts mehr von unserm Storchenau, und von unserm kauderwelschen Vogel hören wollen, wenn er seinen Geist mit Wieland, Gellert, Rabener genährt hätte; Natürlich fände unser Beweiß von der unbeflekten Empfängnis Mariä (den wir — im Vorbeigehn zu sagen,

nur erfanden, um ein Criterium von der Gröse der menschlichen Albernheit zu haben) keinen Eindruk mehr bei ihm, der Jerusalem, Leß, Zollikofer und Schrök kennte;

Wie gefährlich wäre dies für uns Jesuiten und unsre inhabende Schulen, wenn unsre Zöglinge mit der Zeit einsehen solten, daß wir sie blos geäffet haben. Wir müssen also diesen Purschen das Lesen deutscher Schriften durchaus verbieten; damit die Lähmung ihres Verstandes desto sicherer erfolge.

Den Klaßikern werden sie, gedankt sei es unserer guten Methode, schon von selbsten gram, und wir haben dann nicht zu fürchten, daß uns ein philosophischer Spizkopf älterer oder neuerer Zeit unsre rechtmäsige Beute entreiße, oder unsren Schaafsköpfen das Einmal Eins lehre. Dies mein Lieber! sind wenigstens die Grundsäze, nach welchen unsre Inigisten handeln.

Aber! werden Sie fragen, was ist dann der eigentliche Erwerb dieser 5 Schuljare, wenn man kein Christenthum, keine Geschichte, keine Lebensart, wenn man nicht schreiben und rechnen, ja nicht einmal Deutsch lernt? Wie bringt man denn die Zeit zu?

Wie man sie zubringt, sage Ihnen mein nächster Brief; Für heute gute Nacht!

Fünf-

Fünfter Brief.

Meiner ältesten Schwester einziger Sohn geht bei den Jesuiten in die Schule, und bestättigt, so offt ich mich mit ihm unterhalte, meine lezthin geäuserte Meinung, daß bei diesen Pädagogen nichts gründliches zu lernen sei.

Oft hab ich dies meinem Schwager ad oculos demonstrirt, aber immer vergeblich „Sagen Sie mir nichts über diesen Punkt“ ist gewöhnlich die Antwort, „die Jesuitter sind noch die einzigen Stüzen unsrer katholischen Kirche, und mein Sohn soll ein guter katholischer Christ werden.“

Sie müssen aber, um sich diese Sprache zu erklären, erst wissen, daß mein Schwager ein schon etwas bejahrter Italiener, im höchsten Grade eigensinnig, und eben so bigott, wie der gröste Teil seiner Landsleute ist. Diese Disposition machen sich unsre Jesuiten gar hübsch zu nuz, laden ihn järlich einmal zu einem solennen Schmauß in ihr Kollegium, und wissen da den alten Mann durch ihr Lustigmachen (würklich haben Sie 2 Priester, die bei dergleichen Gelegenheiten, die Hannswursten-Rolle übernehmen, und die Gäste bald todlachen machen) und durch lekerhafte Speißen so zu divertiren, daß ihm die genossene Ehre immer auf ein ganzes Jar berauscht, und er dafür den Jesuiten mit Leib und Seele anklebt.

Ohnlängst bot mir der Zufall einen schönen Anlaß, ihn durch ein Argumentum ad hominem von der schlechten Erziehung seines Sohnes zu überzeugen.

Ich war eben bei ihm zu Gaste als der Lehrpursche die Zeitung brachte. Mein Schwager griff hastig nach der Brille, die ich ihm eben so geschwind wegnahm. „Gedult, Hr. Bruder; Ihr Christoph hat jüngere Augen wie sie; lassen Sie uns diese Novitäten aus dem Munde unsers jungen Rhetors hören, und schonen Sie ihre Augen für ihr Comtoir.

Mein Schwager lies sich das gefallen, und Christoph bekam Ordre, den Lektor zu machen. So dumm dreist er sonst auch ist, so bemerkte ich doch bald, daß er sehr verlegen war, und blaß wurde.

Er stotterte, las falsch, lies Wörter, die er nicht auszusprechen wagte, ganz aus — und seine Stimme verlosch endlich gar, als er an das Wort Gens d'armerie kam.

Ey sehen Sie doch Herr Bruder! der junge Rhetor kann nicht einmal deutsch lesen, oder wenn ers je konnte, so hat man es ihn wieder vergessen lassen.

Ein paar heftige italienische Flüche solten eben von einem Duzend kräftigen Ohrfeigen begleitet werden, und mein Schwager war schon aufgesprungen, als ihm meine Schwester in die Arme

fiel,

fiel, den guten Christoph bestmöglichst entschuldigte, die gröste Schuld auf die barbarischen Zeitungswörter und den schlechten Druk schob, und ihres Söhnleins anderweite Geschiklichkeiten herausstrich.

So verdarb das unzeitige und unverdiente Lob des jungen Israelchens, meine gute Absicht, und die Strenge des aufgebrachten Vaters wurde von ein paar Tränen der Mutter und des Sohnes weggeschwemt.

Seit diesem Vorfall ist es mit Christophen nicht gut von der Zeitung zu sprechen; Er fürchtet immer wenn er mich bei seinem Vater sieht, ich möchte wieder davon anfangen.

Nun! dieser Christoph hat mir durch seine vorhergehende Offenherzigkeit das schwere Problem gelöst, womit man sich in der Jesuitenschule fünf ganzer Jare lang beschäfftige, wenn man weder religiöse, noch litterarische, noch sittliche Kenntnisse sich darinn erwerbe.

„Herr Oncle, sagte er mir einmal, heute hat „uns der Professor eine recht lustige Historie er„zählt; Denken Sie nur! der Kaiser hat drunten in Wien ein —hauß bauen lassen, und da ist so ein loser Vogel hergekommen, und hat oben an die Thüre mit grosen Buchstaben geschrieben: Josephus primus, das heist: wie es uns der Professor erklärte: Der Kaiser gehört am ersten hinein.

„Nun! da hat wol der Professor dabei bemerkt, daß dies eine der schändlichsten Handlungen sei, und

daß ein Mensch, der die wolthätigsten Anstalten seines Regenten durch solchen teuflischen Undank entweihe, in beede Baken gebrandmarkt zu werden verdiene."

„Nein, da hat er nichts von gesagt, sondern der Professor hat gesagt: es sei dem Kaiser schon recht geschehen, warum fange er solche Streiche mit der Geistlichkeit an."

Ich erschrak, — welch ein Betragen der Augsburgischen Jesuiten gegen das Oberhaupt des deutschen Reiches, das unsre Ehrfurcht eben so sehr durch seine grosen Regenten-Tugenden, als durch die Liebenswürdigkeit seines Geistes, und Herzens fordert, und welche Bosheit, den Knaben schon so frühe gegen den erhabensten Monarchen Verachtung einzuflößen.

„Giebt es noch mehr solche Historien in eurer Schule? O ja, sagte Christoph, es geht wohl recht lustig bei uns zu. Der Professor erzählt uns immer was neues von Freigeistern, Freimaurern und Illuminiranten. Er sagt, in Augsburg gebe es auch einige, besonders unter den Lutheranern. Das müssen böse Leute seyn, denn der Professor erzählt uns immer schlimme Streiche von ihnen. Man könne sie leicht erkennen, sagt er, — wer immer so viel von Menschenliebe rede, sei sicher ein Illuminirant.

Nun wissen Sie doch, mein Lieber! wie man seine Zeit in der Schule bei St. Salvator hinbringt.

Aber, dies ist nicht das einzige Mittel, sich das Schuljar zu verkürzen, unsre Professoren haben noch andre Auswege. Das sind zunächst die sogenannten Komödien. In der Fastnacht, in der Karwoche, auf Walburgå, am Ende des Jares wird altem christlichen Brauche gemås noch immer eine Komödie von Jesuiterschülern aufgeführt. Der Verfasser des Stückes ist jedesmal ein Jesuit, der nicht ermangelt, es so erbärmlich als möglich zu machen. Diese Farcen sind unter aller Kritik, kümmern sich um keine Regel, predigen ihre Moral im steifen ermattenden Tone, und ihre Spåßchen im Hanswurstengewande, und ich glaube, man könnte einem Mann von Geschmak keine grösere Buse auflegen als ein solches Theaterstück anzusehen. Doch was erzähl' ich Ihnen lange; Sie haben 2 noble Stücke, die Schöpfung Adams, und Naboths Weinberg selbst gelesen, und das non plus ultra aller menschlichen Albernheiten darinn gefunden.

Zu den vorbesagten Komödien eilen nun unsre Augsburger mit größtem Drang. Pöbel, Mittelklasse, und Noblesse alles läuft sich außer Odem, um die schöne Schulkomödie nicht zu versäumen.

Zur Strafe meiner Sünden lies ich mich von unsrer Freundin, dem Fräulein S. ein paarmal verleiten, mit hinein zu schlendern, aber, ich befand mich sehr schlimm dabei, und konnte mirs selbst nicht einmal abgewinnen, über die Armseligkeiten, die man uns vorsagte zu lächeln. Wäre das Fräulein

lein nicht gewesen, die mich mit ihrem Wiz schadlos hielt, so hätte ich es beim ersten Akt bewenden lassen.

Vor einigen Jaren hatte einer unsrer jesuitischen Dramaturgen der P. G. den gottlosen Einfall, seine eigne Erziehung in einem Familien-Stüke zu schildern. Es wurde öffentlich aufgeführt. Der gute Pater hatte die gröste Satyre auf sich selbst gemacht, denn er hatte seine Erziehung treulich — das heist, so schlecht und elend, als sie würklich war, gezeichnet. Es war ein Fest für mich, als man nach geendigtem Stücke dem Autor bekomplimentirte und beklatschte, daß ein eben durchreisender Cavalier aus Breßlau die Schalkheit hatte, unserm P. G. das Kompliment zu machen: Er freue sich einen würdigen Mann kennen zu lernen, der bei der elendsten Erziehung noch Muth und Geschiklichkeit genug gehabt habe, sich seinen jezigen Ehrenposten zu erwerben.

Zum Glüke drükte sich der Breslauer so hochdeutsch aus, daß ihm der Augsburgisch-deutsche Jesuit nicht recht verstand, und die Persiflage für ein ernstliches Kompliment nahm.

Einige dieser dramaturgischen Elaborationen sind kürzlich im Druck erschienen. Wollen Sie eine Stunde schlechterdings verderben, oder auch sich von der Wahrheit meiner Aeußerungen überzeugen,

gen, so lesen Sie; aber daß Sie bei Leibe nicht darüber rezensiren, oder ihre deutsche Meinung von dem Werthe des Dinges sagen, sonst mögte es Ihnen wie dem Nürnberger Rezensenten gehen, der einer ähnlichen Sünde halber von unserm gesitteten P. F. I. schlimmer als ein Schulbube ausgehunzt, und mit Schillingen bedroht wurde.

Ausser dem Verlust von zwei Monaten, die die Zubereitung zur Komödie, und das Einstudiren der Rollen wegfrißt, und die man füglich nützlicher verwenden könnte, tritt noch ein wesentlicherer Nachtheil ein. Ver ünfftige Männer haben schon längst bemerkt, daß Komödien dieser Art für die Jugend, beederlei Geschechts immer sehr gefährlich seien, und ich meines Orts habe seit 8 Jaren, und mein Freund A. seit 40 Jaren richtig beobachtet: daß mit der ersten Rolle des Jesuiter-Zöglings auf dem Theater auch die Periode seiner Verführung anhebe.

Das reizbare Mädchen, das in einer solchen Komödie den blühenden, schlank gewachsenen, schön gepuzten Jüngling, einige Stunden lang im Auge hat, und durch die erhabenen Rollen, die er spielt, noch näher zu ihm hingezogen wird, bringt sein Bild nicht wieder aus ihrer Phantasie. Sie sucht näheres Attachement, geht ihrem Adonis auf jedem Tritte nach, unterläßt keine Jesuiter-Andacht, häufft

ihre

ihre Liebkosungen, und endigt den Roman mit Verführung und Niederlage beeder Teile.

Wer Augen hat zu sehen, der kan sich in Augsburg von dem, was ich hier sage, vollkommen überzeugen. Und wer dabei das schwache so leicht entzündbare Herz der Menschen, und die noch schwächere Gegenanstalten unsrer Pädagogen gegen dergleichen leidenschaftliche Ausbrüche kennt, dem wird es nicht befremden, Pursche von 16 und Mädchen von 14 Jaren zu finden, die ihre Romane durch alle Kapitel bereits gespielt haben.

Der Innhalt meiner bisherigen Briefe mag nun meinem würdigen Freund schließen lassen, wie sehr wir uns dem Raths-Konsulenten F. verbunden erachten müssen: daß er sichs bei Aufhebung der Jesuiten so sehr angelegen sein lies, das ganze Nest ungestört beisammen zu halten, und die Expatres besonders im Besiz der Schulen zu schüzen oder welchen Dank wir dem Herrn von R. (der seine Erhebung dem Pöbel, und die Fortdauer seiner Würden den Jesuiten verdankt) schuldig zu sein glauben, der diese Schuleinrichtung nach allen Kräften unterstüzet, und mit Leib und Seel den Jesuiten angehört.

Wenn dieser schon bei dem Namen seiner loyolistischen Gönner zittert, so war hingegen Herr von Schade andrer Meinung, und hätte ihm der Himmel das Leben gefristet, so würden wir ihm eine

gänz-

gänzliche Reform der besagten Schulen zu verdanken gehabt haben, wenn anders seine Kräfte gegen alle Jesuiter Cabalen ausgedauert hätten.

Aber, mein Licht ist herunter gebrannt, und meine gefiederte Schildwache verkündigt die Morgenröthe. Gute Nacht, mein Lieber.

Sechster Brief.

Sie werden mir, lieber Freund! mein langes Stillschweigen zu Gute halten. wenn ich Ihnen sage, daß mich meine Geschäfftsreise nach K. der angenehmen Unterhaltung mit Ihnen beraubt hat.

So verdrüßlich auch meine Geschäffte waren, so fand ich mich doch bald durch die Bemerkungen aufgeheitert, die ich über die religiöse und politische Verfassung jener Sadt anstellte, und die mich am Ende ausrufen liesen. C'est tout comme ches nous.

Sie möchten wol auch gerne etwas von diesen Bemerkungen wissen, aber — schönen Dank mein guter Herr! da liegt an der Spize des schwäbischen Kreißes eine wolbekannte Reichsstadt, von welcher wir noch sehr viel zu singen und zu sagen haben, und diese Stadt heist Augsburg.

Zu ihr kehrte ich über Mindelheim zurück, und fand zu meiner wahren Freude am lezten Orte den würdigen Regenten des Priesterseminars zu Pfafenhaußen, den bischöflich Augsburgischen geistlichen Rath Rößle.

Ich weiß nicht ob Sie diesen vortreflichen Mann kennen, aber das weiß ich, daß er den schäzbarsten Karakter, und wahre Gelehrsamkeit mit einem sanften, und bescheidenen Wesen verbindet, und daß man seinen Untergebenen deshalb Glück wünschen muß.

Wir

Wir sprachen über verschiedene Gegenstände, über Aufklärung, Möncherei, Schulanstalten, Seminare, Akademien, — besonders von der zu Dillingen.

Herr Rößle zeigte eine sehr vorteilhafte Meinung von den jungen Geistlichen, die zu Dillingen von den Professoren Sailer, Zimmer, und Weber gebildet werden, und versprach der Diözes Augsburg für die Zukunft herrliche Folgen davon.

Ich hatte die kleine Bosheit, nach den Jesuiter-Zöglingen von Augsburg zu fragen, die sich in seinem Seminario befinden; Ach! sagte der würdige Mann, ich weiß nicht, was man zu A. in den Schulen treibt. Wenn die Studenten, die zu mir kommen, blos schwach in Studien wären (wie sie es denn gewöhnlich sind) so könnte ich noch etwas nachhelfen, Aber sie sind auch meistentheils so ungezogen, so roh, sittenlos und eingebildet, daß man Oel und Fleiß vergeblich an sie wendet. Sie wissen beim Essen nicht einmal den Löffel recht in die Hand zu nehmen, das kan mich dann von erwachsenen Leuten recht herzlich ärgern, u. s. w.

Ein herrliches Testimonium von einem solchen Mann, dem ich um so mehr Glauben beimessen konnte; weil ich in A. häufige Belege zu seiner Angabe kannte. Ich könnte Ihnen noch manches Wichtige von diesem Manne erzählen, fürchte aber seine Bescheidenheit zu beleidigen.

Ich bringe Sie daher zu unsern Jesuiter=Schülern zurück, die wir als Rhetoriker verliesen, und jezt als Logiker wieder finden. Indeß ist es nur der Name, den sie verändert haben, und Kopf und Herz ist noch ihrer Lehrer würdig.

Es versteht sich, lieber Freund! daß junge Leute, die nach der von mir angegebenen böslichen Methode erzogen sind, mit den Definitionen der Logik nichts anzufangen wissen, daß Sie — da man hübsch schulmäßig de ideis sive notionibus, claris, confusis, mixtis, simultaneis &c. beginnt, diese Zauberwörter dumm anstarren, nichts davon begreifen können, und damit endigen, daß sie dies Rothwälsch zum T—l wünschen.

Denn, die vorhergehenden 5 Schuljare über hat der junge Zögling keine Silbe von dem Worte Idea gehört; Man hat es nie der Mühe werth gehalten, ihn gelegenheitlich zu erklären, wie die Begriffe unsrer Seele überliefert werden, und durch welche Organe dies dem Anschein nach gewürkt wird.

Jezt auf einmal überhäufft man ihn mit logischen Geräthschafften, aber er kennt ihren Gebrauch nicht; Er soll Ideen zusamm reihen, mit andern vergleichen, und Resultate abziehen, aber, lieber Gott, — es fehlt an Begriffen. Kopf und Herz ist leer. Erfahrungen mangeln, und das kärgliche Stückchen Schulwissenschafft reicht hier nicht hin. Da steht also unser junger Ritter aus Latium auf

bezauberten Gebiete wie eingewurzelt, und der verwirrte Vortrag des gabenlosen Professors P. J. nach einem noch verwirrterm Compendio trägt sicher nichts bei, diesen Zauber zu lösen.

Stellen Sie Sich lieber Freund, ein Compendium vor, von Ehrengedachtem Hrn. P. Z. selbst elaborirt, oder vielmehr aus den Schriften ältrer jesuitischer Logiker in schlechtem Latein zusammgestoppelt, aus welchem mechanisch, ohne alle Erklärung, ein §. nach dem andern abgelesen wird.

Daraus soll nun der junge Mensch seine Logik holen, ohne daß ihm die mindesten Beispiele, Fragen oder Applikation an Handen gegeben werden, ohne daß tröstendes Zureden, oder Hindeuten auf beßre Zeiten und Einsichten ermuntert, sich den dornigten Pfad hindurch zu winden.

Zwar hat es der gute Professor im Brauch, seinen Schülern am Schluß seiner kauderwelschen Vorlesung zu sagen: Wer es nicht versteht, kan zu mir aufs Zimmer kommen. Aber das ist auch nur gesagt; denn ist einer so dreist, ihn beim Wort zu fassen; so wird er ausgehunzt, und ihm anbefohlen, die vorgetragene Materie, die federleicht sei, hübsch selbst zu studiren.

Jezt ermüdet der junge Logiker, wirft seinen Autor in die Ecke, flucht der Logik, und Philosophie, die er Strohschneiderei nennt, geht zwar noch in die Lektion; weil er muß, und weil ihn sonst der Beelzebub der Pedanten, der Präfekt P. H. ins Car-

cer sperrt, denkt aber etwas ganz anders bei den Vorlesungen, harret mit Ungedult auf das Ende des Schuljahres, und hofft in den alsdann folgenden Vorlesungen über die Physik schadlos gehalten zu werden.

Er, der versäumt hat, seinen Verstand zu bilden, dem die Vorkenntnisse, die sich ihm in einer abscheulich pedantischen Gestalt aufdringen wollten, ermangeln, den man nie denken lernte — — findet in der achten Schule, wo die Physik gelehrt wird, schon wieder die verteufelten mathematischen Buchstaben, Figuren und Worte, die er in der 7ten Schule verabscheute; Ohne alle Anleitung und mit düsterm Kopfe soll er resummiren, distinguiren; Immer hört er de Motu plaudern, ohne etwas davon zu verstehen; Er flucht also wieder über den Professor, und über ihre Hottentoten-Sprache, und gibt der Philosophie, Physik, und Logik mit einemmale gute Nacht.

So hätten dann unsre Jesuiten ihren Plan durchgeführt, und ihren Zweck glücklich erreicht, denn Sie sagen selbst, „die Philosophie ist es, die heut zu Tage so viel Unheil anstifftet, sich in das Heiligthum kirchlicher Meinungen wagt, und da Licht anzünden will, wo wir keines haben wollen. Wer nicht denken kan, glaubt desto fester!“ und diesem Grundsaze gemäs, suchen Sie ihren Schülern das Studium gesunder Begriffe, durch geschmaklosen unverständlichen Vortrag zu verleiden,

und sie in einem hochverzäunten Gebiete der Wortklauberei festzubannen. Findet sich auch einmal ein junges Genie, das Kraft und Muth in sich fühlt, diesen Zaun zu überspringen; so wird es durch allerhand Mittel und Wege genöthiget, in die Gesellschafft zu tretten, und so geschieht es dann, daß unsre Pädagogen nur lauter solche Leute in die profane Welt schicken, die nicht fähig sind, ihr Ein mal Eins zu beten, die bessern Köpfe aber für sich behalten.

Zwei Jare bringt nun der Philosoph auf die vorbeschriebene unfruchtbare Art zu, dann entläßt man ihn, wenn er nicht geistlich werden will.

Jezt tritt der am Geiste, wie an guten Sitten arme Mensch in die Welt ein, tritt in bürgerliche Verhältnisse, als Staatsdiener, als Bürger, Gatte, Vater, ohne von den Pflichten, die diesen Verhältnissen ankleben, unterrichtet zu sein, folglich ohne Vorsaz, sie zu erfüllen. Er kennt kein höheres Gebot, als Gehorsam gegen das Clergé, und wird nie eine Meinung fassen oder annehmen, die seine ehemaligen Lehrer, und jezigen Beichtväter nicht billigen. An Sitten und Kenntnissen arm wird er zu keiner guten Gesellschafft gelassen, wo er auch am unrechten Orte wäre; Er ist also genöthigt, sich zu dem Schlag von Biertrinkern und Rettigessern zu gesellen, von welchen der Herr Licentiat in meinem 1sten Briefe war; — und mit vollen Backen über Vernunfft und gute Anstalten zu

schreien, oder er wählt sich eine leichtfertige Buhldirne; um da die Glükseligkeit zu finden, die er in seinen Lehrstunden und Kompendien nie finden konnte.

Auf alle Fälle ist der Mensch geworden, was er seiner Anlage und Behandlung nach werden solte, — eine Puppe der Jesuiten, die nicht ermangeln, bei allen Gelegenheiten bestmöglichst mit ihm zu spielen.

Ganz anders, lieber Freund fand ich den Unterricht des P. Augustin Schelle in Salzburg, den ich öfters besuche, und immer die bestgebildetesten jungen Leute bei ihm antreffe. Wenn ich mir den Kontrast zwischen ihm, den liebenswürdigsten sanftesten Mann voll der edelsten Gesinnungen, und einem Augsburger Jesuiter denke, wenn ich berechne, wie viel Glückliche ein rechtschafener Lehrer machen kan, und wie viel Fanatiker, Schurken und Dümlinge ein Jesuite macht; so kann ich mich nicht enthalten den Herrn der Heerschaaren inbrünstig anzuflehen: daß Er zum Glüke der armen niedergebeugten Menschheit dies Jesuiter-Gezücht, gleich der Rotte Korahs, Dathans, und Abirams von der Erde vertilgen möge.

Nach diesem herzlichen Wunsche fahre ich weiter fort. Diejenigen unsrer Jesuiter-Zöglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen, wohnen nach geendigter Philosophie (!!!) sodann den Vorlesungen über die Moral, und wenn sie weniger gemächlich

sind,

sind, auch über die Theologia Speculativa bei. Erstere nennen unsre Studenten nur die Todsündenkrämerei, und sie haben, wie mich dünkt, nicht so ganz unrecht. Ich habe mir P. Voits Compendium, worüber gelesen wird, von einem Instructor geborgt, und darf Sie versichern: daß es das unzüchtigste Zeug enthält. Was mir sehr lächerlich schien, war, daß die meisten Casus vom Pfarrer und seiner Köchin hergenommen waren: utrum sit consanguinea, nec ne &c.

Ich fragte den Instructor: ob denn der Professor bei Erwähnung solch unzüchtiger Dinge nicht über und über roth werde. „Mit nichten, war die Antwort; Er hat vielmehr dieser Tagen öffentlich behauptet: Quatuor vicibus sei es noch erlaubt, seinem Weibe beizuwohnen, aber fünfmal sei schon Numerus bestiarius.

Diese äusserste Kälte und Unverschämtheit im Vortrag mag zum Teil Ursache sein, daß der junge Moralist, der sich die aufgeregten wollüstigen Bilder mit vieler Gemauigkeit ausmahlt, desto hiziger nach der Praxis schmachtet; denn von dem Glüke eines tugendhafften Wandels, und unbeflekter Sitten, — von der Sorge für die Gesundheit — von der Abscheulichkeit des Lasters, und seinen zerstörenden Folgen hat der gute Pursche niemals etwas nachdrükliches gehört; und der Geschlechtstrieb wird durch eine so saubre Casuistik noch mehr bei ihm

angefacht; Was läßt sich also anders vermuthen, als daß — — — — —

Ich habe beobachtet, daß kein Student der obern Klassen es wagt, seinen Lehrern zu beichten. Alle laufen mit ihren Herzensangelegenheiten nach den Kloster-Kirchen, um ihr Confiteor vor einen alten harthörigen Mönch herabzubeten: Was mag wol die Ursache sein? — — — — Aber lassen Sie mich von dergleichen, unsre künftige Generation schändenden — vernichtenden Vorfällen schweigen.

In der Theologia Speculativa balgt man sich noch immer recht tapfer mit den alten Streitfragen herum, die weder den Menschen noch die Welt um einen Gran besser oder klüger machen. Ob Gott bellen könne, wie ein Hund; ob Christus durch den Mund der Mariä hätte können gebohren werden; ob es nach dem Vorschlag der Sarbonne practicable sei, Kinder per Injectionem, und zwar par une petite Canulle in Mutterleibe zu taufen, und dergleichen albernes, oder blasphemisches Zeug mehr; wird da verhandelt; Pater V. ist der Lehrer dieser Klasse, vielleicht ein grundgelehrter Theolog, wie man es zu den Zeiten der ehrwürdigen *) P. P. Ortuinus, Lupoldus, Gingolphus &c. war, aber eine Stüze des alten Systems dabei. Er eifert täglich gegen den Lehrstul der Pastoral-Theo-

*) Vid. Epist. obscur. vir. Lond. 1747 pag. 114.

Theologie, und sieht ihn für eine gefährliche Neuerung an; Vielleicht aus eben dem Grunde, aus welchen der ehrliche Franziskaner P. Gaudens, meiner Mutter Beichtvater, gegen die Aufklärung eifert, der bei seinen Besuchen — wenn er erst ein paar Bouteillen Wein in sich geschlurft hat, sehr treuherzig seufzet: Ach Frau Mutter, es sind halt jezt recht böse Zeiten. O die Kezerische Aufklärung, was braucht denn der Bauer mehr als das Vater unser, und sein Ave zu wissen? Denkens nur, wir spürens schon recht, daß die Leute superklug werden, unsre Termine fallen sehr schlecht aus, und wenns „so fort geht, so müssen wir der, verfluchten Auf„klärung wegen, mit einem Gerichte weniger des „Mittags vorlieb nehmen.“ Oekonomisch, lieber Freund, von der Sache zu reden hat der wackere P. Gaudens nicht unrecht; Es würde eine Menge Butter, Schmalz, Eyer, Fleisch rc. dem Kloster entgehen, wenn man dem Bauer begreiflich machen könnte, daß die Mönche unsers Herrn Gotts Raubvögel wären, und daß es edlere und dringendere Anlässe gäbe, seinen Ueberfluß zum Glück der Menschheit zu verwenden, als ihn an garstige elende, abentheuerliche Faulenzer zu verwenden, die dem lieben Gott, menschlich davon zu reden, und ihren Nachbarn mit ihrem abscheulichen Geplärre täglich Kopfweh verursachen.

So mag denn auch unser P. V. seine triftigen Ursachen haben, warum er die Erziehung seiner

jungen Geistlichen so lenkt, daß künftig der Pfarrer nicht weit über seinen Bauer hinaus zu schauen vermag.

Gott befohlen, lieber Freund! ich bin herzlich müde.

Vale et fave.

Siebenter Brief.

Nur einige Bemerkungen, lieber Freund, erlauben Sie mir noch, und ich endige dann meine Nachrichten von der Jesuitischen Erziehungs-Methode.

I. Beinahe alle unsre obrigkeitlichen Personen sind auf die vorbeschriebene Art erzogen worden; Es versteht sich also von selbst, daß sie

a) weder Kraft, noch Einsicht haben, eine beßre Methode zu wünschen, sondern vielmehr hartnäkig auf Beibehaltung der besagten schönen Pädagogik verharren

b) daß sie dem Einflusse ihrer ehemaligen Lehrer gänzlich offen stehen, und dies um so mehr, je grössern Respekt Sie für jesuitische Weisheit und Gelehrsamkeit haben, und je unwissender sie selbst sind.

c) Daß sie, unbekannt mit den Pflichten, die sie dem Staate und jedem Individuo schuldig sind, sich alle nur immer mögliche Ungerechtigkeiten, Bedrukungen, Erpressungen gegen ihre Untergebene erlauben, und dabei auf dem ihnen von ihren Beichtvätern untergelegten sanften Pfühl des Aberglaubens ganz behaglich schlummern; daß sie Menschenrecht, und Menschenwürde verkennen, und verachten, und kein Gefühl für Sitten und Rechtschaffenheit haben.

d) Daß

d) Daß Sie ad majorem Dei Gloriam jeden, der helldenkender, geschikter, Kenntnißreicher und gesitteter als sie ist, von ganzem Herzen hassen, verabscheuen, drücken, kränken und benachtheiligen, wo sie nur immer können u. s. w.

Daß es Ausnahmen vou der Regel gibt, verdient keiner Erwähnung.

II. Beinahe alle unsre hohen und niedrigen Geistlichen, Seelsorger und Mönche sind nach dem oben des breitern erwähnten Jesuitischen Erziehungs-Plan gebildet.

Wenige davon haben durch eignes Nachdenken, beßre Lektüre, Freundes Beihülfe, sich in reifern Jaren aus jenem Wuste empor gehoben, die meisten sind noch, wie sie aus den Händen unsrer Ignazianer kommen, und man kan sich nun leicht vorstellen, wie schwer, wo nicht unmöglich es sein müsse, beßre Begriffe unter diese Horden zu verbreiten.

Man frage nur, was die Seelsorger anbetrifft, den aufgeklärten geistlichen Rath de H. und St. wie es bei den Landpfarrern zugehet; Man wird erstaunen, und sich ärgern. Mir selbst sagte ohnlängst ein junger Dorfpfarrer:

„Ich bin recht zufrieden mit meinem Stand, habe weiter nicht viel zu thun; meine Bauern sind lauter Ochsen, ich kan ihnen vorschwäzen, was ich will.“

Bravo ! ! !

Es

Es gereicht dem verstorbenen Herrn Reichsprälaten zu K. (wenn er gleich sonst etwas zu kostbar, und Hofmäsig lebte.) zur grösten Ehre, daß er die jungen Patres zum Studieren antrieb, und gelehrte Männer liebte, und schätzte; so wie es seinem Nachfolger Schande bringt, wenn er so dumm herauspoltert. Er sähe lieber: daß seine Patres die Karten oder ein Glaß in der Hand hätten, als ein Buch. Die letztern ermangeln auch nicht, diesen Ermunterungen zu folgen, und wie man mir erzählt, sind seit etwa 10 Jaren beinahe 12 junge Mönche gleich nach einander gestorben, die sich durch Unmäßigkeit im Trunk ruinirt hatten. Denn von der Lehre, seine Gesundheit zu erhalten, hört man im Kloster eben so wenig, als in den Jesuiterschulen.

III. Der gröste Teil unsrer Katholischen Kauf- und Handwerksleute sind auf die oftbesagte Art unterrichtet, und verdorben worden; daher die grose Anhänglichkeit an jene Expatres, die fast an Fanatismus gränzt, und die Einführung jeder guten Anstalt, oder Verbesserung hindert. Unser Herr Raths-Consulent von G. will das zwar nicht wahr haben, aber seine Stimme ist zu partheiisch, und hat ihre Geschmeidigkeit in dieser Sache bei den grosen Tafeln in U. erhalten.

Da von unsern Exjesuiten das Lesen der heil. Schrifft als höchst gefährlich verschrieen wird; so fehlt dem Manne vom Mittel- und geringern Stande

de auch jeder Anlaß, aus seinem Seelenschlaf gewekt, und zum Nachdenken gereizt zu werden. Die guten Leute bleiben also ihrer Apathie, und dem Spiele ihrer Bonzen willkührlich überlassen.

Die ganze Erziehungsart der Loyolisten, und ihre damit verknüpften gefährdevollen Absichten, hat vielleicht niemand treffender geschildert, als der würdige Verfasser der Geschichte der Deutschen.

Die Stelle ist zu schön, und zu wahr, als daß ich sie nicht hier einrücken solte:

„Wird eine solche Erziehung, wie diejenige ist, die die Jesuiten geben, nicht zu einseitig, nicht dem Interesse dieses Corps wo nicht gänzlich, doch meistens angemessen sein? Wird nicht jenes — des Staates, darüber entweder vergessen oder doch erstern untergeordnet werden? Werden einzelne Glieder hinlängliche Freiheit haben, ohne welche nichts, oder wenig gedeihliches bei den Wissenschafften zu erwarten ist? läuft der Staat nicht zulezt Gefahr: daß das gefährlichste Monopol just aus demjenigen werde, was ihm am schäzbarsten sein muß? und muß endlich, wenn man die Sache auch in ökonomischer Rücksicht betrachtet, derselbe nicht allemal zehn Menschen ernähren, bis einer oder der andere Dienste leistet?“

Wenn vollends ein solches Corps Volks-Aufklärung nicht zuträglich für Religion, oder seine übrige Absichten hält; wenn es einen gewissen Grad von Unwissenheit geflissentlich unterhält, und selbst

auch

auch in den Wissenschafften höchstens so viel thut, als ihm nöthig ist, diejenigen, die es umgeben, zu übersehen; — Wenn die Mönchs-Moral und Anhänglichkeit an Ordensregeln und hergebrachte Maximen alle wahre Philosophie bei ihm, und eben dadurch auch den Keim davon bei seinen Zöglingen erstikt; Wenn so gar Ordensregeln den einzelnen Mitgliedern vorschreiben, sich nicht zu unterstehen, Etwas neues, und von dem übrigen unterschiedenes zu lehren, gerade, als hätten die Vorgänger derselben bereits alles erschöpft; — Wenn es mit dem Geiste zu herrschen behafftet ist, und schon glaubt, ein Unbild zu leiden, wenn es nicht alles in allem ist, wenn es sich mehr sucht, fürchten, als lieben zu machen, — wenn es mehr durch Nebenwege, als durch wahre Verdienste das Vertrauen des Publikums zu erhalten suchet; wenn es alles, was ihm entgegen stehet, durch sein Gewicht, und Ansehen oder auch geheime Kunstgriffe vielmehr unterdrüken, als durch Belehrung, und bescheidenes Betragen gewinnen will; wenn sein Eifer für Religion mit Feindseligkeit und Verfolgungs-Geist vergesellschafftet ist; Wenn es im Grunde alles auf sich zurückzieht, und noch dazu durch Gelübde *) an auswärtige Höfe oder Obere gebun-

*) Von diesen Gelübden sind zwar unsre Exjesuiten dem Scheine nach freigesprochen; Sie thun aber — und unser Bischof fühlt es wohl — noch immer alles mögliche für den römischen Hof.

bunden ist, deren Interesse nichts wenigers, als mit jenem des eignen Vaterlandes in gewissen Fällen übereinstimmt; mag es auch noch so gelehrte und geschikte einzelne Mitglieder haben; so wird doch kaum die wahre Absicht einer wol eingerichteten National-Erziehung durch dasselbe erreicht werden."

Diese Stelle verdiente bei uns in pleno abgelesen, und vom Stadtpfleger an bis zum jüngsten Rathsherrn herunter tief beherziget zu werden.

In der That, lieber Freund, wenn unsre Loyolisten, nicht die Kunst verstünden, die Dümmlinge, ihre Verehrer von Jugend auf zu bilden; wenn sie nicht alle Denk- und Prüfungs-Kraft systematisch lähmten: so wär' es unbegreiflich, wie der vornehme und mittlere Pöbel nach dem, was unter den Neuen erst noch der Freiherr von Spiegel, und vor ihm der Philosoph D'Alembert, unter den Aeltern aber Bayle, Sarpi, und mehrere schlimmes von den Jesuiten gesagt — und was noch mehr ist, — erwiesen haben — noch die mindeste Anhänglichkeit an ein Bonzen Volk haben könnte, das von je her der armen Menschheit so schändlich mitgespielt hat.

Haben nicht die unvernünftigsten Andachtsübungen, die unsinnigsten oder schädlichsten Lehrsäze ihr Dasein den Jnsuiten zu danken? Hat je ein spizköpfiger Kezerbrenner die Arroganz so weit getrieben, die unbeflekte Empfängnis Mariä glauben zu machen, die die Jesuiten gerne auf die ganze Sippschafft Mariens ausgedehnt hätten?

Hat

Hat es je ein Mönch so unverschämt, wie dies Bonzengesindel gewagt, sich der Obrigkeit zu widersezen, und den Fürsten, der sich nicht von ihnen leiten lies, für einen Kezer zu erklären? Einige dieser Pfaffenzähne sind Ihnen zwar durch Ganganelli ausgebrochen worden aber so lange man ihnen nicht auch alle Lehr- Predigt- und Beichtstühle abnimmt, oder welches einerley ist, so lange man dieses Otterngezücht nicht bis auf den, der an die Wand pisset, vertilget; so lange rückt unsre zalreichste Menschenklasse nicht über die Periode des Heufressens hinauf.

Auch unter allen möglichen Einschränkungen ist ihr Aufenthalt schädlich für ein Land. Friedrich II. verkannte die weisen Erinnerungen d'Alemberts die Jesuiten betreffend, und lies ihnen ihren Einfluß auf Kirch' und Schule. Die schönen Folgen davon haben sich frühzeitig eingestellt, und es geschah sicher nicht ohne geheime Mitwürkung dieser verschmizten Väter, daß Herr v. W. eine Universalformel für den Menschenverstand ausschrieb, und uns im Ernst Dinge glauben machen wolte, die der Moralität nicht minder schädlich sind, als der Ausbildung der Vernunfft, als z. E. die Lehre von der Erbsünde, der Stellvertretenden Genugthuung u. s. w, Aber! genug für heute.

Adio.

Achter Brief.

Ja, Ja, lieber Freund! Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß bei der Ihnen beschriebenen Erziehungsmethode, wenig Gutes für Augsburg zu hoffen sei; das sagte ich Ihnen schon im Anfange, und ich füge noch bei: daß sich ohne das Ereigniß außerordentlicher Vorfälle hierinn nichts ändern lassen wird. Wenigstens wachen unsre Jesuiten mit Argus-Augen darob: daß Nirgends eine Veränderung statt finde.

Hatte doch der Domprediger P. E. am Simon Judä-Tag 1786 Stirne genug, von der Kanzel herunter zu schreien: die Augsburger solten recht beten; damit sie nicht auch solche Lehrer mit der Zeit überkämen, wie heut zu Tage von Fürsten und Bischöfen aufgestellt würden. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Professoren zu Würzburg, Dillingen, Salzburg, Freiburg, und Neuburg gemeinet; denn allen diesen sind unsre Exjesuiten vom Herzen gram, und zwar aus Misgunst, weil jene Männer aufrichtig genug sind die Wahrheit zu sagen, unsre Jesuiten aber sich an das Axiom ihres Ordens: Mundus vult decipi, Ergo decipiatur halten.

Sie wissen, mein Bester, so gut wie ich, was die Mönche, noch weit mehr aber die Jesuiten, (ich bitte Sie, die drei Sendschreiben eines Layen über das, während der Jesuiter-Epoche ausgestreute

streute Unkraut ꝛc. zu lesen) für Neuerungen in der Kirche angefangen — Was sie — die jezt so unverschämt über alle Neuerung schreien — für neue schädliche Meinungen in Umlauf gebracht haben, wie viele unnöthige Lappen sie der ehrwürdigen Toga der Religion anhefteten, Brüderschafften, Sodalitäten und Wallfahrten dem Hundert nach stiffteten. — Wie schändlich sie den Aberglauben durch ihre mit Hexenrauch, Lukas-Zetteln, Ignazi-Wasser, Ignazi-Brod, Skapulären, Amuleten, und wie der läppische Tand noch weiter heisen mag — gefüllte Boutiquen begünstigten wie sie nach und nach das Volk ganz an das Außenwerk der Religion hefteten, und die Wesenheit des Evangeliums völlig darüber vergessen machten.

Von allen diesen thörichten Vorurtheilen kommt man jezt in andern katholischen Staaten allmählich zurük; man verabscheut den niederträchtigen Eigennuz dieser mit Seelenwaare handelnden Geistlichen, und die schädlichen Folgen dieses Kommerziums bei dem gemeinen Mann und beginnt damit ihre Krambuden zu verschließen. Nur Augsburg macht hierinn eine unrühmliche Ausnahme, Nur hier hat alles noch seine vorige Kraft und Werth; nur hier ist man unwissend genug, von jenen lächerlichen Kramwaaren Gebrauch zu machen; und daß dies so ist, verdanken wir unsern Loyolisten. Diese wissen, daß der gemeine Mann von jeher recht sinnlich daran gewöhnt worden, und daß es

sehr hart halten würde, ihm seine Lieblingspuppen zu entreissen; sie wissen, daß in diesem Falle ihr Credit seht tief sinken würde; Sie haben also nichts angelegentlichers, als alle Kräffte anzuspannen; damit alles hübsch beim Alten bleibe.

Um dies nun zu bewürken, schreit man von allen Kanzeln, in allen Schulen, Beichtstühlen, Gesellschafften, bei allen Schmäusen, über die heutige Aufklärung, nennt sie Seelengefährlich, und bringt sie mit Freigeisterei und Atheismus in eine Categorie, nur damit der unstudirte, kurzsichtige, keiner Prüfung fähige Bürger Abscheu dagegen fasse. Es ist dies auch der beste Weg, den gemeinen Mann zur Schwärmerei, zum Fanatismus und zur Empörung zu entflammen, und ich werde Ihnen nachher einige hieherspechende Facta als Belege mittheilen.

Ein Waidsprüchlein unsrer Jesuitischen Orakel, das sie bei jeder Gelegenheit anbringen, ist:

Im Glauben läßt sich nichts neuern.

Aber sie hüten sich, den richtigen Begriff vom Glauben zu geben, und die späterhin von herrschsüchtigen oder unwissenden Pfaffen hinzugefügte Schnirkeleien von dem Wesentlichen der Religion zu trennen.

Kommt dann vollends unser Exkontroversist P. Merz mit seinem Machtspruch:

> Sie nehmens heut zu Tag immer mehr vom Glauben hinweg, bis am Ende gar nichts mehr dran sein wird,

dazu,

dazu, so ists richtig, und der dumme Pöbel glaubt sich nunmehr zu allen Gewaltthätigkeiten berechtigt, falls Bischof oder Obrigkeit eine weise Verbesserung des alten Rituelle einführen wollen. Erst vor sechs Wochen schlug in meiner Gegenwart ein katholischer Bürger dem andern den Hut vom Kopfe, weil der Leztre vergessen hatte, beim Ave ihn abzunehmen, unter dem Vorwand: Er müsse den heiligen Glauben defendiren. Nun sollen Sie auch mit wenigen Worten hören, welche Manöuvres unsre Jesuiten anwenden, wenn sie bei einer vom Bischofe befohlenen Verbesserung sich widersezen, und in allen Vierteln von Augsburg Sturm schlagen lassen wollen.

Bei einem solchen Falle wird erstlich die Sache ordentlich im Recreations Zimmer bei versammeltem Societäts-Rathe proponirt, darüber plaidirt, sodann resolvirt, und die Maasregeln festgesezt, die man zu nehmen für gut findet. Nun empfangen Prediger, Beichtväter und Professoren, dem genommenen Schlusse gemäs, ihre Instruktionen.

Zu dem Stadtpfleger, und den geheimen Herren, besonders zu dem v. R. erhebt sich sodann der Domprediger Pater Z. ein kühner nervöser Mann, um Seinen Herrlichkeiten das nachtheilige der neuen Anstalt oder Einrichtung ad oculos zu demonstriren; Vor ihm besorgte der Pater, Rector M. dies Geschäffte, ein Mann, in dessen Augen ein Abgrund

 jesui-

jesuitischer Tüke lag, und von dem ich, als er lezthin in den Schooß Abrahams Isaaks und Ignazens versammelt wurde, nichts hätte erben mögen, als seine Correspondenz nach Rom, und mit andern bedeutenden Exjesuiten. —

An das hiesige Domkapitel schickt man den festgläubigen, den Söhnen des heiligen Inigo gänzlich ergebenen, aber sonst von Herzen einfältigen Hofrath S. von dessen hervorstechenden Talenten Sie der Zug überzeugen mag, daß er den hiesigen Franziskanern das gewöhnliche Allmosen versagte, als der Franziskaner Eulogius Schneider in seiner Toleranz-Predigt behauptet hatte; auch die Lutheraner könnten in den Himmel kommen.

Ferner wird auch in der hiesigen Jesuiter-Loge bei dem reichen Herrn von O. wieder Rath gehalten, und vom leztern das Resultat seinen Affiliirten vom Handelsstande auf den Kaufmannsstuben mitgeteilt.

Da die P. P. Operarii privilegirte Stadtbothen sind; so haben sie den Auftrag, und die Gelegenheit, bei den mittlern und niedern Burgerklassen das nehmliche Resultat zu verbreiten, welche Leztre auch Abends in der Schenke diesen Faden reichlich spinnen.

Es versteht sich, daß dergleichen Resultate auch den Herren Praefectis und Consultoribus, als Weisern der Stadt Augsburg, sowol lateinischer, als deutscher Congregation, nachdrüklich und im

kläg-

lichen Familiar-Ton mitgeteilt und eingeprägt werden.

Ereignen sich Dinge, die für die Jesuiten favorable sind, so wird es durch die erstbeschriebenen Kanäle der ganzen Stadt ausposaunt; so mußte es z. B. den andern Tag, die ganze Augsburgische Christenheit wissen: daß der Nuntius Zoglio den P. Z. Kanonisten (der aber wirklich viele Verdienste besitzt, und sich vor vielen andern Jesuiten vortheilhaft auszeichnet) besucht — ferner — daß der Erzbischof von Mecheln sich fast die ganze Nacht mit besagten P. Z. und dem Kontroversisten Merz unterhalten habe.

Tretten aber Umstände ein, wovon die Jesuiten Gefahr für ihren Einfluß befürchten, so dient der vorbelobte Weg dazu, sämmtliche Einwohner, geistliche und weltliche, Vornehme und Niedere, Crethi und Plethi, so hübsch auf eine Meinung zu stimmen, als wären sie alle über einen Leisten geschlagen. Das bringt dann für unsre Jnigisten die gesegnetesten Würkungen hervor.

Würklich haben wir verschiedene ungesittete Dümmlinge und Hohlschädel von Bürgern, die grobschwärmerisch und ausgelassen genug wären, uns auf den ersten Wink der Söhne Jesu die Szenen von Knipperdolling, und Johann von Leiden zu erneuern.

Mit nächster Post werde ich Ihnen ein paar Geschichtchen erzählen, die meinem bisherigen

herigen Raisonnement zum Beweise dienen sollen.

Für heute muß ich abbrechen, denn ich habe unserm gemeinschaftlichen Freunde v. S. versprechen müssen, mit ihm zur Thierheze im Kazerstadel zu gehen; dies Spektakel ist freilich in Augsburg neu; Aber Menschenhazen sieht man alle Tage. Gott behüte Sie dafür, und

Ihren Freund

N. S. Eben als ich meinen Brief siegeln wolte, vernehme ich von dem Instructor des Hrn. P. daß es jezt bei den Hrn. Exjesuiten in der Theologie recht hizig zugehe. Der Professor Weber in Dillingen hat zwei Hefte über den Ungrund des Hexenglaubens druken lassen, Da brennts dann an allen Ecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die loyolistischen Professoren auch nächster Tagen im Publikum drüber Lärm blasen; denn Sie fürchten, ihre Zöglinge und Augsburgs übrige Einwohner möchten über diesen Punkt vernünftiger denken lernen, und dann wäre es um ihre guten Kundleute gethan, denn wer würde eines Dings halb — das (mit Swifft zu reden) nicht ist, sein gutes Geld für Hexenrauch, und Ignazi Brod ausgeben mögen. Bemerken Sie diese Schuffte, die lange schon selbst über den Glauben an Hexerei lachen, aber den=

dennoch diese Meinung mit aller Hefftigkeit defendiren; um nur ihre läppischen Waaren abzusezen. Gott verbanne diese — und Sie, mein Lieber, segne er dagegen reichlich, denn Sie sind gut und menschlich.

Neunter Brief.

Ein alter Gebrauch mag es freilich sein, aber sicher ein sehr abgeschmakter, den man hier hat, während der Karwoche sogenannte heilige Gräber aufzurichten, nnd da das Sanctissimum zu reponiren. Mönche haben ihn aufgebracht; denn der Kopf eines Petriners war zu hell dazu, solche Gauckeleien anzugeben.

Hier ist keine Kirche, Kapelle oder Kloster, wenn auch noch so klein, wo nicht ein heiligs Grab aufgethan wird. Da die Besorgung derselben den Mönchen, Klöstern und Stolbrüdern überlassen ist; so darf man sich über den sonderbaren Geschmak, der darinn herrscht, über die lächerlichen Gruppen, Figuren, Kugeln, Repräsentationen, alles ziemlich theatermäßig angebracht, eben nicht sehr wundern.

Es würde mir theils zu schwer fallen, theils der Mühe nicht werth sein, Ihnen alle Karrikaturen und Frazen, die man da sieht, zu schildern. Was diesen heiligen Gräbern sehr viel Besuch verschafft, ist, daß man bis Nachts 10 Uhr da einsprechen darf, wo dann freilich sehr offt gar unruhige Szenen gespielt werden. Man freut sich schon lange voraus auf diese Zeit, und giebt sich da Rendezvous; kurz, ich darf Sie versichern, daß man das ganze Jar nicht so viel Unfug und Aergernis zu sehen und zu hören bekommt, als eben in den beeden sogenannten stillen Nächten.

Der Lutheraner geht aus Neugierde zu diesen heiligen Gaukelbuden, der Katholik; um sich an dem bunten Anblik zu ergözen, die Verliebten beeder Konfessionen, weil sie außer dem Gesichtskreis ihrer Aufpasser kommen — Keiner aber, oder nur wenige nahen sich diesen Gräbern; um sich durch das Andenken unsers göttlichen Lehrers, der seine Lehre mit dem Tod besiegelte, zur Nachahmung seines Wandels und seiner Moral zu ermuntern, wozu denn auch freilich jene groteske Gruppen und Vorstellungen nicht sehr geschikt sind.

Diesen Gräberunfug wolte nun kürzlich unser würdiger Bischof wenigstens vermindert wissen. Er befahl, die sogenannten Auferstehungen (die oft wahre Niederlagen der Keuschheit waren) von nun an früher zu halten, und den Gräbern, wenn man sie ja beibehalten wolte eine würdigere einfachere Gestalt zu geben. Aber, da hätten Sie den Lärm sehen sollen. Unsre Jesuiten zogen die Sturmglocke, verteilten sich in die Ihnen schon beschriebenen Kanäle, und besorgten eine ganz artige Zusamrottung unsrer katholischen Bürgerschafft. Herr v. D. führte das Direktorium, unter Assistenz seines loyolistischen Spizkopfes von Beichtvater. Der Rath wird aufgehezt, und man trägt den Rathskonsulenten F. (der übrigens gar nicht bigot ist, und sehr wol weis, was er thut) sofort auf, ein Schreiben an den Bischof abzufassen, welches alle Bürger unterschreiben sollten.

Nun

Nun kommen auch sämmtliche Bettelmönche zum Herrn v. D. an der Spize seiner beeden Brüder, die unter die Fahne des schmuzigen Franz von Assissi gehören, sie bitten Fußfällig um Schuz gegen diese Neuerung; wenigstens 400 fl. verlieren wir dabei, schreien die Franziskaner; wir noch mehr, intoniren die Karmeliter und Dominikaner; es war ein Lärm, den nur ein Marcus Hupfinsholz von Mäusebach gut beschreiben kann.

Zu diesem allen kam noch der Domprediger, und beschwor in seiner grünen Donnerstags-Predigt die liebe Bürgerschafft, solche Neuerungen durchaus nicht zu leiden.

Gegen so vieles Zusammenstürmen vermogte der vernünftige und so zwekmässige bischöfliche Befehl nicht ausgeführt zu werden. Man war zu einem Temperament genöthigt, wodurch wenigstens etwas erreicht wurde. Wir behalten unsre schmuzken Gräber, gegen gehorsame Absteuerung von wenigstens 1200 fl. an die Bettelmönche, nnd leztere müssen sich, so sehr sie auch knurren, wieder dagegen gefallen lassen, ihre Auferstehungen etwas früher als bisher zu halten.

Dies, lieber Freund, wäre nun ein Beleg zu der durch die Jesuiten bewürkten Stimmung unsrer Edeln, und unsers Krethi und Plethi, die ich Ihnen in meinen vorigen Briefen schilderte; und in der That, es muß schon weit mit den Verstands-kräfften eines Volks gekommen sein, und das Drei-

blat: Dummheit, Aberglaube und Fanatismus muß leibhafftig in einer Stadt wohnen, wo man solchen weisen bischöflichen Befehlen sich widersezen kan.

Aber! hören Sie jezt eine andre Geschichte ejusdem argumenti.

Unsre weisesten Regenten in Deutschland, worunter, dem Himmel sei Dank, auch einige Bischöfe gehören, haben eingesehen, wie schädlich die häufigen Wallfahrten in entfernte Gegenden der Indüstrie und der Sittlichkeit sind.

Man hat sich überzeugt, daß dergleichen geistliche Landstreichereien den Geist eines Volkes verstimmen und erschlaffen; daß der Landmann, aus Sorgfalt sich Ablaß in jener Welt zu verschaffen, die nöthige Arbeit in dieser Welt versäumte, und daß nicht wenige davon verleitet wurden, sich der Schaar der Lorettopilger beizugesellen, und auf Kosten der lieben katholischen Christenheit nach Rom und Kompostell ganz gemächlich zu wallfahrten. Man hat endlich bemerkt, daß bei Wallfahrten, wo das müßige Volk mehrere Nächte in den Schenken oder wol gar unterm freien Himmel liegen muß, Ausschweifungen und Exzesse gegen das sechste Gebot unvermeidlich sind, und das um so mehr, je milder ihres Nuzens wegen die Inhaber eines Gnadenbildes dergleichen Fleischessünden zu strafen pflegten. Verschiedene Geist- und weltliche Fürsten fanden es daher für nöthig, die Wallfahrten

außer Landes zu beschränken, und ihr Volk mehr zu wahrer thätiger Frömmigkeit als zum andächtigen Müssiggehn anzuhalten *).

Unser würdiger Bischof war von den nämlichen Grundsäzen beseelt. Er warf seine Augen auf die Wallfahrten, die die Augsburger verrichten, und deren drei sind, eine auf den heiligen Berg Andechs **) wo man vier Nächte ausbleibt; eine nach Violaid, von zwei Marschstationen, und eine für die löbliche Weberzunfft nach Kemmach.

Der Ursprung dieser Wallfarthen gehört noch in die finstersten Zeiten der vorigen Jahrhunderte, wo man Gott nicht besser zu ehren glaubte, als an Särgen oder bei den Knochenbergen von Heiligen, die gröstenteils sehr arme Sünder waren.

Unsre Exjesuiten haben den Bürgern eingebildet, der Ursprung dieser Wallfarthen sei so alt, daß deren Unveränderlichkeit sogar mit im westphälischen Frieden namentlich eingeschlossen sei.

Das

*) In ältern Zeiten half man sich anders. Um den auswärtigen Gnadenbildern Abbruch zu thun, erfanden die Mönche einheimische; aber auch nur Mönche konnten so abgeschmackte Frazen erfinden, als man vom Altartuche zu Waldthüren, von dem Bilde zu Dettelbach, und von den vierzehn Heiligen erzält, die ein besoffener Schäfer bei Kloster Banz sah.

**) Man lese Sinzerus den Reformator darüber nach.

Das Zeremoniel bei der ersten auf dem heiligen Berge Andechs ist folgendes: Am Dienstage in der Kreuzwoche hebt der Zug der Wallfarther des Morgens 5 Uhr aus der Ulrichskirche an. Man sezt sich sehr andächtig in Marsch, und wandelt mit einem eben nicht sehr harmonischen Geplärre und Geschnatter, und unter den Fittigen von Fahnen und Bildern dem heiligen Berge zu. Aber vor dem Thore wird schon Reihe und Glied gebrochen; die meisten eilen voraus in die Schenken, wo sie ihre entflammte Andacht mit Doppelbier kühlen. Es fahren zwei Exjesuiten mit, die aber nicht bei der Prozession bleiben, sondern einen Klubb von reichen Kaufleuten um sich sammeln, wo dann prächtig geschmaußt, und zum Ueberfluß der Prälat zu Dießen, ein geborner Augsburger, besucht wird, der es dann seinem pilgernden Zuspruche an nichts ermangeln läßt.

So gut haben es freilich die Franziskaner, der Domgeistliche und der Canonicus zum heiligen Kreuz nicht, die bei der Fahne bleiben müssen; aber dagegen ist die Kutsche der Letztern mit Leckerbissen aller Art reichlich versorgt. Ein kleines Räuschgen unterwegs, sagt der Dompfarrer, kan nichts schaden, denn man braucht Muth; falls uns von den Münchnern der Vorrang streitig gemacht würde.

Am heiligen Berge sammelt sich nun die Karavanne. Da der Nachtlager nur sehr wenige,

der

der Wallfarther aber sehr viele sind, so mengt sich bei der Nacht alles untereinander, Jung und Alt, ledig und verheirathet, Manns- und Weibspersonen. Es ist das Grab der Sittlichkeit, und diejenigen, die ihre Wallfarth mit einer geheimen Verabredung angetreten haben, finden den schönsten Anlaß, ihren Zwek zu erreichen. In der Kirche selbst (ich war Augenzeuge) herrscht die größte Unordnung; ohne ein paar tüchtige Hiebe von einem bairischen Tölpel, der dazu aufgestellt ist, zu empfangen, kann man schlechterdings nicht kommuniziren.

Wenn nun Fleisch und Geist (denn erstres behauptet doch immer den Vorrang) sich weidlich ergözt haben, so kehrt man wieder zurük; um Freitags einen köstlichen Einzug in Augsburg zu halten.

Die ganze Klerisei samt allen Zünfften wird aufgeboten; um unsre Wallfarther, geführt von einem halben Duzend durch Wolleben aufgeschwollener Pfaffen, und stattlich geschmükt mit Mänteln und Pilgerstäben die ganze Stadt herunter bis zum Dom zu begleiten. Alle Fahnen müssen paradiren; alle Glocken werden geläutet; alle Thürmer müssen Salve blasen, das Volk hat einen Festtag. Man läuft und rennt und gafft; keine Arbeit wird angerührt, und man endigt die Farce, indem man vom Dom, wo noch eine kleine Musik aufgeführt wird, in die Schenke eilt; um sich christ-

christlöblichem Gebrauche nach recht herzlich voll zu trinken.

Fast eben so, nur etwas minder prächtig, wird Wallfarth und Rükzug von Violau und Kemnath gehalten.

Nun — diese saubern Wallfarthen wolte unser Bischoff abstellen. Es waren beim Consistorio so wol als bejm Blauen-Himmelamte eine Menge Matrimonial- und Stuprations-Klagen eingelaufen, deren Quelle die Wallfarth war. Man beherzigte die Sache näher, und fand für gut, von bischöflicher Macht wegen, die besagten 3 Wallfarthen gänzlich abzuschaffen, und dagegen ein 10stündiges Gebet im Dom anzuordnen. Der Bischof that noch mehr, er verlegte dies Gebet auf den Himmelfahrtstag, und verschrieb sich aus Rom einen reichen Ablaß auf diesen Tag, für die gehorsamen Söhne seines Sprengels.

Und was thaten nun unsre Jesuiten? Sie, die sich eine Ehre daraus machen, keinem Bischofe zu gehorchen, protestirten auf der Stelle gegen den bischöflichen Befehl, beriefen sich von dem übelberichteten Bischofe auf den besserbelehrten, und giengen hierauf ohne Scheu mit ihren Augsburger Schöpsen und Schaafen nach dem heiligen Berge, wo der Domprediger den dargebottenen Anlaß benüzte, seinen Zuhörern in seiner tyrolischen Kraftsprache durch alle Schulfiguren, und locos Rhetoricos hindurch zu beweisen: daß Sie Gott mehr

als dem Bischofe gehorchen, mithin ihre Wallfarthen um alles in der Welt willen nicht abschaffen lassen müßten. Den zweiten Teil seiner Predigt verschob er sehr listig aufs nächste Jar.

Dies war vorm Jare, und diese ganze Zeit über glaubte jeder Augsburger, der Bischof würde es beim Alten lassen. Die Wallfarthslustigen machten schon die erforderlichen Anstalten, mietheten Wagen und Pferde, kochten Schinken ab, füllten ihre Flaschenkeller, — die Geistlichen studirten auf ihre Predigten; um des Unsinnes recht viel hinein zu legen — das Kutschen-Magazin des hochwürdigen Dompredigers war schon reichlich gefüllt, und die Küster, und Mesmer hatten schon die Fahnen und Paniere weidlich gebürstet und gescheuret, — als — (ja da mögte ich wol eine der Neun Musen zu Gevatter bitten; um meine Schilderung recht interessant zu machen) als mit einemmale der bischöfliche Befehl eintraf:

„Der Bittgang solte für immer abgeschafft sein; kein Priester solte sich unterstehen, ihn zu begleiten; die widerspenstigen Jesuiten solten hübsch zu Hauße bleiben, und im Dome predigen — und dabei das Volk von der Schädlichkeit der Wallfarthen, auf denen man über Nachts ausbleibe, belehren.

In der That eine sonderbare Zumuthung an einen Jesuiten ! ! !

In

In einem vernünfftigen Staate hätte es nun bei diesem Befehle sein Bewenden gehabt; nicht so in Augsburg, wo Aberglaube und Vorurteil hinter den Mänteln der Aristokraten sichere Schlupfwinkel finden.

Unser Domprediger hatte Stirne genug auf die Publikation des Befehles ganz tirolerisch zu erwiedern: Er könnte sich hierinn nicht überzeugen. (Ich mögte doch wol hören, was Koadjutor Dallberg zu einer solchen Antwort sagen würde (*).

Auch war es, unser Domschreier, der sofort straks zum Stadtpfleger lief, und da Befehle teils austeilte, teils einholte. Man blies auf die offterwähnte Art Lärm, hezte und berathschlagte, schimpfte und demonstrirte, und das Resultat fiel natürlich dahin aus: Der Bischof habe in dergleichen Sachen nichts, gar nichts zu befehlen.

Nun liefen die schwärmerischen Bürger zusammen und stürmten beinahe dem Provikar von H, und dem Domdechant das Hauß. Wol oder übel mußte man ihnen, die schon reisefertig standen, er-

*) Was er sagen würde? „Und ich kan mich nicht überzeugen: daß Sie zum Lehrer unsrer Kirche taugen. Sie mögen also immerhin Ihre Ueberzeugung behalten, aber ihre Stelle quittiren."

A. d. H.

lauben, einen Priester, obwol ohne Stole und Korhemd mitzunehmen. Das war ein Laufen, Rennen, Schreyen, Fluchen; Viele, die sonst nichts vom Wallfarthen hielten, schnallten jezt dem Bischof zum Troz, auch ihren Pilgermantel um. Man zwang den Provikar, den Einzug noch prachtvoller als je, zu veranstalten.

Bei dem Belauer Einzug sah ich zu meiner Verwunderung den diken Herrn von O. und den Raths-Konsulenten F. an der Spize, zween neue Marschälle des Aberglaubens, die nur deshalb mitgiengen; um das Volk in seinem Ungehorsam gegen die bischöflichen Befehle zu bestärken.

Ob im künftigen Jare der Bischof seine Befehle mainteniren, oder unsre Jesuiten noch ferner seine weisen Absichten vereiteln werden, sollen Sie, mein Bester! seiner Zeit erfahren. Ich bin u. s. w.

Zehnter Brief.

Meine bisherigen Briefe, werthester Freund, enthielten wol der Facta mancherlei, aus denen Sie den übergrosen Einfluß der hiesigen Jesuiten, auf Obrigkeit und Bürgerschaft abnehmen konnten. Ich begnüge mich aber nicht daran. Mehrere zusammgestellte Thatsachen können Ihre Ueberzeugung: daß wir das schädlichste Insekt ungehindert an den Wurzeln unsers Staates nagen lassen, noch fester machen.

Also hier ein kleines Pröbchen von jesuitischem Menschenhandel. Vor acht Tagen reiste der einzige Sohn des domkapitelischen Ober-Amtmanns L** von hier nach Rußland ab; um in Mohilow oder Polozk in den Orden der zwar von Ganganelli aufgehobenen, aber — der Sage nach von Pius wieder hergestellten Gesellschafft Jesu zu tretten.

Die Unterhandlung gieng durch die Hände unserer hiesigen Jesuiten, die zwar den jungen Novizen, (den letzten seines Stammes, und Erben eines Vermögens von 30000 Gulden) selbst gerne gehabt hätten, aber da sie ihn, einen traurigen, schläfrigen, kränklichen Knaben von schlechtem Exterieur, hier nicht so recht zu gebrauchen wusten; lieber mit ihren Brüdern in Weißrußland accordirten, und sich für die Lieferung des Purschen die Hälfte seines Vermögens ausbedungen. Man weiß nicht

ob man sich bei diesem Handel mehr über den Unverstand des Knaben, der seinen kränklichen Körper in ein rauhes Klima schleppt, und sich des grosen Vorteils beraubt, mit seinem Gelde zum Besten der Menschheit zu würken — oder über des Vaters Hirnlosigkeit, der einen so unweisen Schritt erlauben konnte, oder über die Anhänglichkeit unsrer Ausburger an alles, was Jesuiten betrifft, am meisten ärgern soll, die diesen unsinnigen Hang zum Orden: Vocationsheroismus nennen, und sich gar nicht einfallen lassen, daß durch jenen loyolistischen Kunstgriff dem Staate 30000 Gulden entzogen werden.

So viel ist richtig, daß unsre Ignazianer keine Gelegenheit versäumen, sowol für sich, als auch für die Auswärtigen Collegia ihres Ordens verschmizte oder reiche Recrouten anzuwerben, oder sich junger Leute aus angesehenen Familien zu bemächtigen.

Sie thun dies, und alles andre, was in ihren Kram — das heist ad maiorem Dei Gloriam — taugt mit einer so beispiellosen Unverschämtheit, daß sie aus unserm Augsburg ein Nest voll Guaranis gemacht haben müßten, wenn es nicht auch noch Männer gäbe, die sich durch ein solches Betragen indignirt fänden, — Männer die ihren Verstand durch Lektüre und guten Umgang zu sehr gebildet haben, als das blinde Kühspiel der Jesuiten mitzuspielen. Wirklich haben wir an dem Geheimen

Her-

Herren von K. und H, an dem Raths-Konsulenten von S. an dem Herrn von Z. und noch verschiedenen, solche Männer, die sich nicht so leicht blenden lassen, deren Begriffe zu klar und zu berichtigt sind, als daß sie der loyolistischen Gleißnerei nicht auf den Grund sehen solten, und die schon lange den Wunsch mit sich herum getragen, auch offt wol ein wenig zu freimüthig geäussert haben: daß doch endlich ein Stral des Lichts unsre künstliche Finsterniß erhellen mögte.

Auch waren sie entschlossen, es nicht beim blosen Wunsche zu belassen, sondern selbst die Hand thätig ans Werk zu legen, und dem Volk allmählich die Augen zu öfnen; damit es sich endlich seines Gängelbandes schämen und allein zu gehen versuchen mögte.

Aber! ach! die Kinder der Finsterniß sind — wo nicht klüger, doch listiger als die Kinder des Lichrs; und allzu viel des Vorteils voraus, hat der boshaffte tükische Schleicher vor dem Manne von Redlichkeit, der den Angriff im Rücken verschmäht, und seinem Feinde die ofne Stirne bietet.

Vermittelst einer Cabale, deren Erfindung selbst Beelzebub sich freuen würde, wissen unsere Jesuiten das Ansehen dieser Männer beim Pöbel gänzlich zu untergraben, ihren guten Ruf zu beflefen, und sie in den Verdacht des Atheismus zu bringen; Und das alles thun sie mit verschlossenem

Visir, und durch Maschinen, die ihnen zu Gebote stehen.

Hören Sie nur!

Die Freimüthigkeit, mit welcher sich die Herren von K. — S. — Z. — und noch mehrere über die Schädlichkeit des Aberglaubens, über schlechte Erziehung, und Bigotterie überhaupt, insbesondere aber über verschiedene Manöuvres unsrer Ignazischen Väter geäussert hatten, lies diese befürchten, jene mögten es nicht bei der blosen Aeusserung lassen, sondern wo möglich, dem Rathe, wie dem Volke, die Binde vom Auge wegziehen.

Sie sannen also auf Mittel, den vorbesagten Herren einen solchen Stein in Weg zu schieben, daß sie es vor der Hand wol beim Alten bewenden lassen müßten.

Die blinden Anhänger der Jesuiten, an deren Spize der juristische Spaßmacher F. mit sehenden Augen trat, wurden in Odem gebracht; Man sattelte den alten Streithengst: falschen Religions-Eifer, sezte den P. M. hinauf — und benuzte den schönen Anlaß, den der nachbarliche Kolleg in München durch seine Iluminaten-Inquisition gab, die Vernünfftigen in Augsburg — wo nicht, wie in München, mit einemmale aus dem Lande zu jagen, doch wenigstens beim Volke um allen Kredit zu bringen. Es wurde also eine Illuminaten-Liste geschmiedet, und in diese Kathegorie jeder Augsburger, für dessen helle Einsichten sich unsre Jesuiten fürch-

fürchteten, gesezet; denn da das Volk bei der Benennung Illuminat sich gleich einen Atheisten, Materialisten ꝛc. denkt; so war das gewählte Mittel sicher das geschikteste, alles, was jene Männer zum Besten der Menschheit sagen, thun und würken mögten, verdächtig, mithin unnüz zu machen.

Sie können mirs, lieber Freund, aufs Wort glauben, daß die in der besagten Liste angegebenen Männer nichts weniger als Illuminaten waren, (ob ihnen gleich diese Benennung in den Augen der Vernünfftigen keine Unehre gebracht haben würde). Nein, es waren blos die edelsten, klügsten, menschenfreundlichsten Katholiken Augsburgs, die zwar sich zuweilen die Freiheit nahmen, über Thorheit und Thoren, und mönchischen Schnikschnak zu lachen, die Wahrheit ohne Schminke darzustellen, dem Aberglauben Hohn zu sprechen, und gegen allzugrose Einfalt ihr Mitleid zu äussern, aber deshalb nicht verdienten als Gottesläugner und Materialisten beim Volke angeschwärzt zu werden.

Hier haben Sie die Liste dieser angeblichen Illuminaten.

— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
—

— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
— — — —*)
— — — —
— — — —

Im Anfange lachte man über den sonderbaren Einfall, gerade die vernünftigsten, christlichsten, und würdigsten Männer auf eine Liste zu sezen, die einen Klubb schlechter Menschen und Gottesläugner in sich fassen solte.

Allein ernstlicher wurde am folgenden Tage die Sache, trüber der Blik der genannten, besorgter ihre Frennde. Denn kaum war die Liste unter die Augen

*) Der Herausgeber dieser Briefe, die, wie man schon aus ihrem Tone merkt, ursprünglich nicht zum Druk bestimmt waren, hat für besser gehalten, diese Namen wegzulassen, und glaubt hoffen zu dörfen, daß seine Leser Delikatesse genug besizen; um solche nicht hier zu vermissen.

Die Begriffe des Publikums über Illuminatismus sind gegenwartig unberichtigter als je, — das pro und contra über diese Sache ist noch so wenig, als über den Begriff des Worts Aufklärung genüglich abgehandelt, und man hat bei den fruchtbaren Bemühungen des Hrn. P. U. immer Grund genung zu fürchten: daß das Augsburgische Publikum im lieben deutschen Reiche noch mehrere intolerante Genoßen habe.

Augen unserer Zeloten, und Jesuiter-Kreaturen gekommen: so entstand ein Lärm, als ob Augsburg wie Sodom und Gomora in Feuer und Schwefel untergehen solte.

„Unsre Stadt, schrien diese Bedlamsköpfe" hat von jeher den Ruhm rein bewährten Katholischen Glaubens gehabt. Niemals hat man solchen bösen Menschen, als Freimaurer, Illuminaten und Atheisten sind, nur den mindesten Aufenthalt gegönnt, — und jezt — ach jezt ist unsre ganze Stadt damit angestekt; Ausrotten mit Feuer und Schwerdt muß man sie, bis auf den, der an die Wand pißet, damit uns Gott ihrer Sünden wegen nicht strafe.

Nun! bis zur Bartholomäusiade kam es eben nicht, denn daran hätte die Dazwischenkunft unserer protestantischen Mitbürger gehindert, aber Einzelne von den Genannten empfanden hart, was es heise, in Augsburg für einen Illuminaten gehalten zu werden; fühlten kräftig den Haß unsrer bigotten Dümmlinge, und verwünschten den boshaften Spaß, den man sich mit ihrem Namen gemacht hatte.

Der brave Künstler E. verlohr dadurch seine reiche Braut; denn sein bisheriger Schwiegervater S, ein alter Rosenkranzbruder, der wenig Begriffe über seine Tobacksblätter hinaus hat, sieht nun den jungen Mann für einen leibhaften Gottesläugner an; „Nein bei den Wundern der heiligen

Kres-

Kreszenzia, rufft er aus, meine Tochter soll keinen Freigeist zum Manne haben! Unglücks genug für mich, daß sich schon ein solcher Bösewicht, (er meint seinen ältern Schwiegersohn den Dr. P.) in meine fromme ächtkatholische Familie geschlichen hat."

Und doch kenne ich den Dr. P. als einen vernünftigen und thätigen Christen, und den Herrn S. als einen Hohlschädel.

Unser guter P., der wie Sie wissen, ein öffentliches Gewerb treibt, und für den ich Leib und Leben wetten wolte, daß er nie an Illuminatismus gedacht habe, spürt es ebenfalls gar sehr, daß die ihm treffende Beschuldigung allenthalben Plaz greife. Es besuchen ihn fast gar keine Gäste mehr; Sogar die albernen Landleute, die von dem Pasquille durch die Dienstfertigkeit der Mönche unterrichtet wurden, meiden jezt sein Haus, und der Mann leidet sehr an seiner Nahrung.

Und so sind durch jenes jesuitische gottlose Manöuvre noch mehrere unglücklich gemacht worden, oder im Beg iff es zu werden.

Da die Sache so ernsthaft wurde, so traten einige — des Illuminatismus beschuldigte zusammen, beherzigten den grosen Nachteil, der ihnen durch weitere Verbreitung jenes Pasquilles bei Inn- und Auswärtigen zugefügt werde, fürchteten bei der schiefen Idee, die der grose Haufe von Illuminaten hatte, in bösen Ruf — oder gar in Verfolgung

gung zu gerathen, und beschlossen ernstliche Maasregeln dagegen zu nehmen.

Man legte sich erstlich auf Kundschaft, aus wessen Händen zuerst die famöse Liste hervorgekommen wäre, und da fand sichs dann nach fleißigen Nachforschen: daß der im höchsten Grade bigotte Speichellecker der Jesuiten, der Bube Bacciochi der erste Verbreiter gewesen sei. Nun wurde beim Magistrate geklagt; Hr. von S. hatte eine sehr schöne Klagschrift verfertigt, die ich meinem Brief in Abschrift beilege. Bacciochi wird vor dem Burgermeister geladen; Er erscheint, und gibt, (hören Sie nur, und bewundern Sie die Dummdreistigkeit dieses Purschen) auf die vorgelegten Fragen zur Antwort:

„Die Liste habe sich auf seinem Schreibepult gefunden, ohne daß er wisse, wer sie hingelegt habe. Er habe hierauf eine Abschrift davon genommen, und sodann (merken Sie wol) das Original zerrissen (wie vorsichtig) bei der Verbreitung derselben habe er keine böse Absicht gehabt, (nicht?) und doch mußt er wissen: daß der Name Illuminat und Atheist in Augsburg nach einerlei Begriff gedeutet werde.

Da dieser saubere Bacciochi auf dem Comtoir der Herren von O* arbeitet (ich habe Ihnen, dünkt mich, schon einmal gesagt, daß dieses Hauß die Jesuiterloge sei,) so mußten auch diese Auskunft geben. Sie gaben aber die nehmliche kahle, und läp-

läppische Antwort, wie ihr Servitore; und was das sonderbarste ist, der Magistrat scheint sich mit dieser schönen Entschuldigung beruhigen, und die Sache auf sich bewenden lassen zu wollen; denn bis auf diese Stunde weiß man noch nicht, ob die Untersuchung wird fortgesezt, und die — so höchlich beleidigten Genugthuung erhalten werden. Wenigstens haben die Herren von O. Geld genug; um sich durch bekannte Kanäle von aller Verantwortlichkeit entbinden zu lassen.

Künftige Woche wird hier geköpfet, und gehängt; ob diesem interessanten Schauspiel wird dann unser schönes Publikum einstweilen die Illuminaten-Geschichte vergessen. Gott befohlen, mein Lieber.

N. S. Eben erfahre ich das Sentiment der Jesuiterloge über unsere Illuminatengeschichte. Es wird in der ganzen Stadt mit sichtlichem Wolgefallen nachgesprochen, und lautet also:

Wenn diese Herren, wie sie sagen, würklich keine Illuminaten sind, so sollen Sie uns das am besten durch ihre Thaten zeigen. Sie sollen fleissiger in die Kirche gehen, keine Messe versäumen, sich nicht schämen, den Rosenkranz sehen zu lassen, und in Gesellschaft nicht mehr von den Vorteilen der Aufklärung sprechen, oder über heilige Gebräuche, Wallfarthen, Brüderschafften, Skapuliere spotten ꝛc. Bravo!!! Nach dieser Categorie bin ich, was ich bis auf diese Stunde noch nicht

wuste;

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zapf, Georg Wilhelm,

Gedanken über das Sendschreiben eines reisenden Hannoveraners über seinen dritten Aufenthalt zu Augsburg

Augsburg und Leipzig 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 2730
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234493-8
VD18 10622217-003